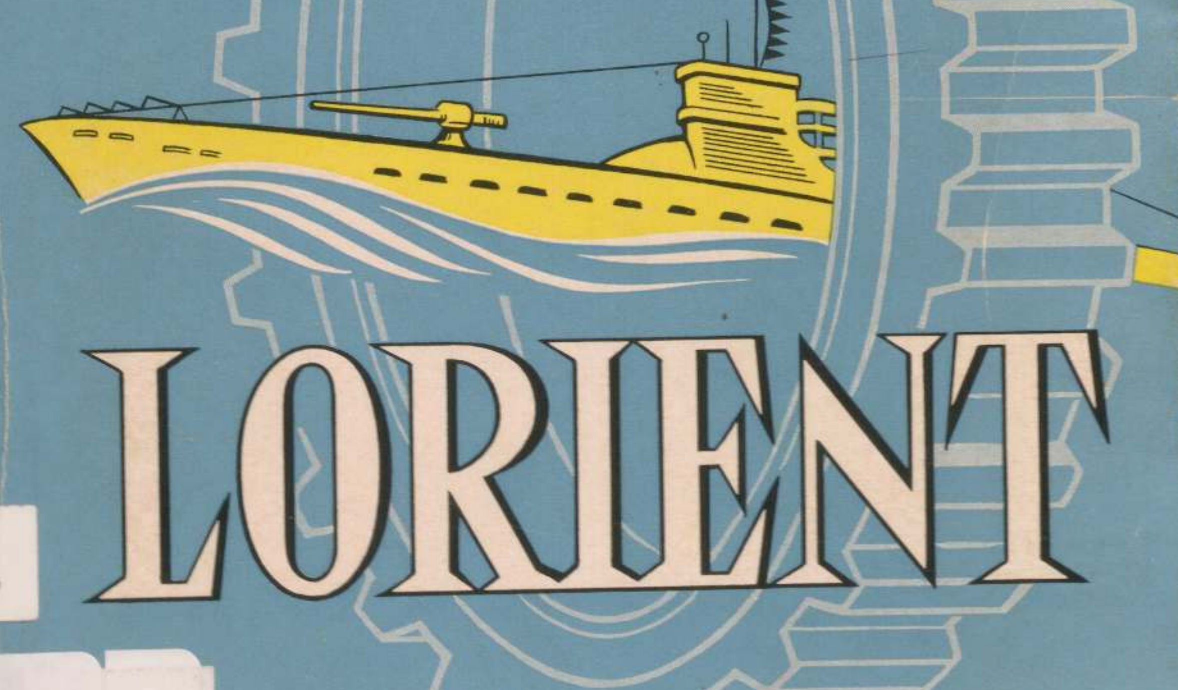


LORIENT

LORIENT

Entstehung und Verteidigung des Marinestützpunktes 1940/45

Von Wilhelm Fahrmbacher,
General der Artillerie a. D.,
damals Kommandierender General des XXV. Armee-Korps und Befehlshaber der Festung Lorient,

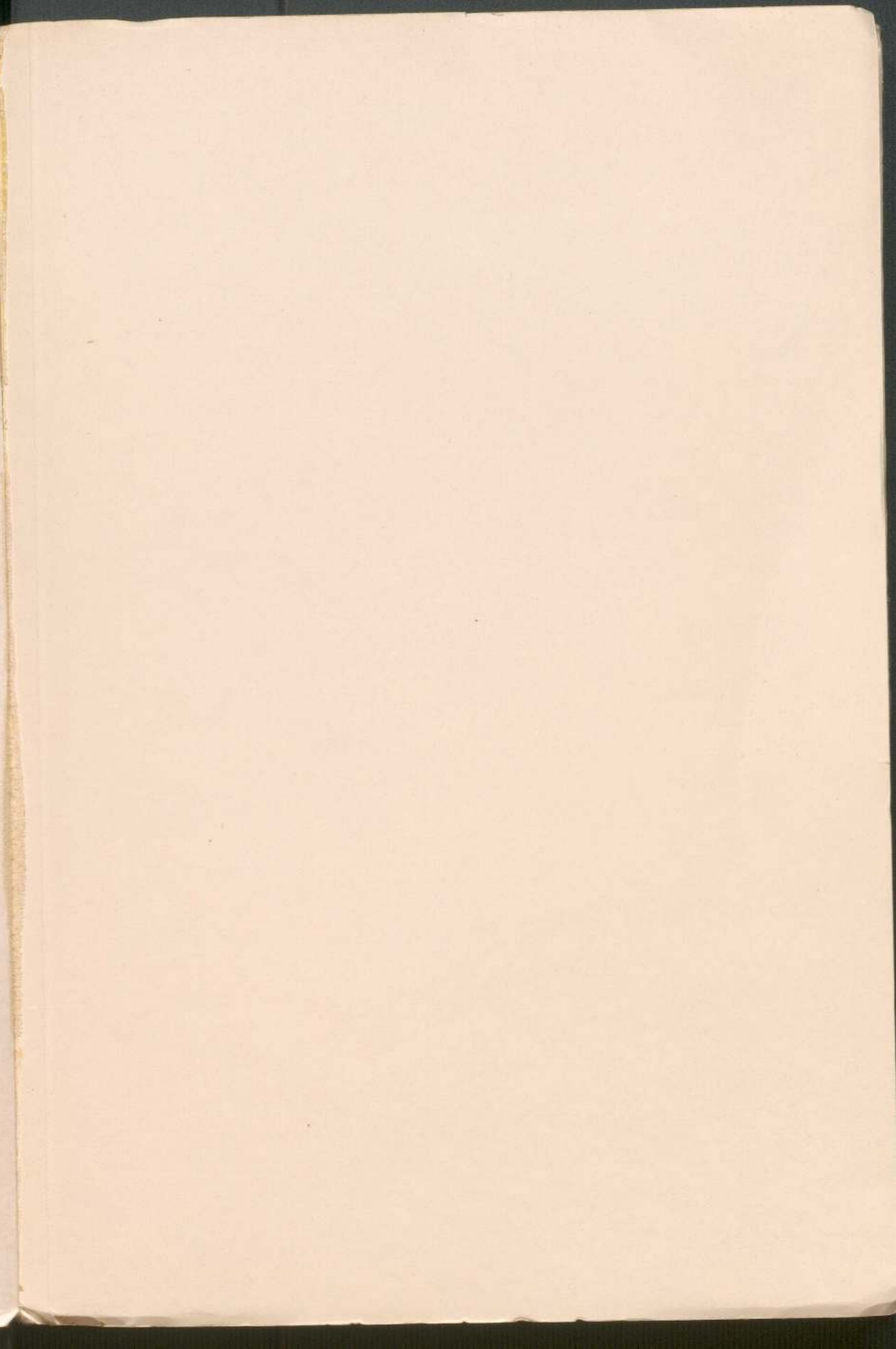
und

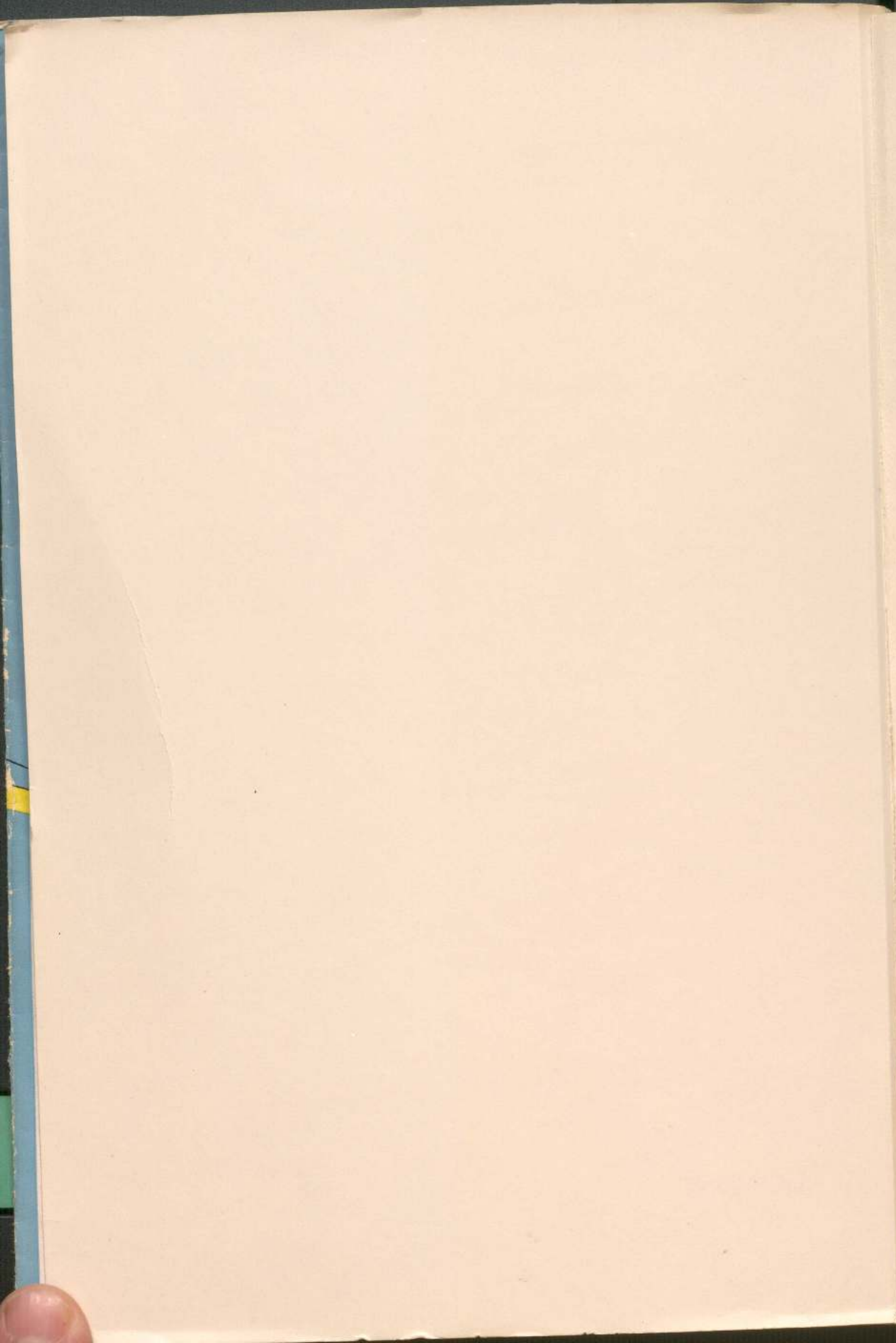
Walter Matthiae, Vizeadmiral a. D.,
damals Kommandant der Seeverteidigung und Oberwerftdirektor.

Mit 5 Karten, einem Schaubild,
14 Abbildungen und einem Anhang.

Wie der Ubootstützpunkt Lorient entstand, was er für den Ubootkrieg leistete und wie er sich schließlich bis zum Waffenstillstand als Festung behauptete, davon berichten die beiden Männer, die in Lorient die höchste Verantwortung trugen. Es ist bedeutsam zu lesen, wie hier deutsche Erfindungsgabe, deutscher Fleiß und deutsche Umsicht eine Festung aus dem Nichts schufen, die schließlich, abgeschnitten von der Heimat, einem selbständigen Gemeinwesen gleich, die härtesten Anforderungen überstand. Dieses, auf Grund einwandfreier und bisher nicht ausgewerteter Quellen verfaßte Buch ist die erste kriegsgeschichtliche Darstellung des Schicksals einer deutschen Festung am Atlantik. Es zeugt von der Opferbereitschaft deutschen Soldatentums im letzten Kriege 1939—45.

PRINZ-EUGEN-VERLAG
WEISSENBURG





LORIENT

LORIENT

Entstehung und Verteidigung des Marine-Stützpunktes 1940/1945

von

Wilhelm Fahrmbacher,
General der Artillerie
und s. Zt. Kommandierender General des XXV. Armeekorps,

und

Walter Matthiae,
Vizeadmiral und s. Zt. Kommandant der Seeverteidigung
und Oberwerftdirektor

PRINZ-EUGEN-VERLAG · WEISSENBURG

Zweite Auflage

Gesamtherstellung: H. G. Gachet & Co., Langen Bez. Frankfurt a. M.
Printed in Germany

INHALT

abgeschreckt hat. Vor allem stellt er, im ganzen gesehen, den Ausdruck einer gewaltigen Leistung deutschen Schaffens und einer überragenden Organisation dar.

Die neuzeitliche Kriegführung hat vielfach andere Formen angenommen. Kaum werden jemals mehr derartige Festungsbauten erstehen. Es drängt sich sogar die Frage auf, ob Panzer und Beton den heutigen Angriffsmitteln noch widerstehen können und ob die Zeit der Festungen in diesem Stil nicht endgültig vorbei ist. Unberührt von solchen Erwägungen bleibt aber die Tatsache bestehen, daß im Raum von Lorient die Besatzung trotz aller Schwächen in Anlehnung an Panzer und Beton einen Geist und eine Einsatzbereitschaft an den Tag legte, die sie allein befähigten, auf verlorenem Posten in Erfüllung ihres Auftrages so lange auszuharren. Das Pflichtgefühl des anständigen Soldaten, der eine Festung mit allen Mitteln zu halten hat, gab die Richtschnur für das Handeln. Vom Truppenführer bis zum Grenadier, vom Beobachter bis zum Kanonier, vom Pionier und Funker bis zum Seemann und Angehörigen der Versorgungsdienste, vom technischen Betriebsleiter bis zum Werftarbeiter und OT-Mann dürfen alle auf ihre Leistung mit Befriedigung zurückblicken.

Die einstige Besatzung und alle, die einmal am Werk mitschafften, sind nunmehr in alle Winde zerstreut. Mancher wird vielleicht doch dieses Buch in seine Hand bekommen und er wird beim Lesen vertraute Namen und Vorgänge finden, die ihn mit der stolzen Genugtuung erfüllen werden, zu den Männern von Lorient zu zählen.

Lorient war mit Führerbefehl zur Festung gestempelt worden. Nie war es eine solche im rein militärischen Sinn. Gemeinsamer Wille, Einsatzbereitschaft und soldatische Pflichttreue machten den Hafen am Atlantik aber doch zu einer Feste, deren Geschichte nicht in Vergessenheit geraten soll.

So möge nun dieses Buch all denen, die zu Lorient in irgendeiner Beziehung gestanden sind, ein Beweis ihrer Leistung, und denen, die 277 Tage Belagerung durchgehalten haben, überdies noch eine liebe wertvolle Erinnerung an eine harte, aber große Zeit werden.

II. Lorient, Geschichte und Landschaft

Wo Scorf und Blavet zusammenfließen, lag seit altersher ein bretonisches Fischerdorf, kaum beachtet von der übrigen Welt. Als 1664 die Ostindische Handels-Compagnie die günstigen Hafenverhältnisse erkannte und hier ein „Etablissement" errichtete, kam Leben in diesen Raum. Die Niederlassung wurde l'Orient bezeichnet, und diesem Umstand verdankt die Stadt, die sich bald ausdehnte, Ursprung und Namen. 1738 zählte sie schon 14 000 Einwohner und war als blühender Handelsplatz bekannt. Später erwies sich militärischer Schutz als notwendig, und so wurden 1744 die ersten Befestigungen angelegt. Schon 2 Jahre später griffen die Engländer den wertvollen Hafenplatz an, konnten jedoch zu keinem Erfolg gelangen. Die Ostindische Handels-Compagnie behauptete sich. 1784 kaufte Ludwig XVI. den Hafen um 12½ Millionen Livres und erklärte ihn zum Freihafen.

Von 1815 an setzte die große Zeit für Lorient ein. Man begann mit großzügigen Hafenausbauten und Schaffung von Docks und Werften. Die Stadt wurde zum hervorragenden Platz für Schiffbau der französischen Kriegsmarine, mit einer Reihe von wesentlichen Einrichtungen wie Arsenal, Magazinen und Marineartillerieschule. Einige Forts und Seezielbatterien an der Küste, auf der Halbinsel Quiberon, auf den vorgelagerten Inseln Ile de Groix und Belle Ile, die im Laufe der Jahre errichtet wurden, sollten den Schutz des Hafens und seiner Einfahrt übernehmen. Da an der Landfront keinerlei Anlagen entstanden, blieb Lorient eine ausgesprochene Seefestung.

Zum Raum von Lorient gehörig, eine Art Vorstadt, liegt an der Mündung des Blavet in das Meer das von Ludwig XIII. im Jahre 1616 gegründete Port Louis. Die mächtige Zitadelle stellte 1940 zwar keine neuzeitliche Befestigung mehr dar, sperrte aber mit ihren gewaltigen Mauern und tiefen Kasematten die Hafeneinfahrt recht wirksam.

Als die Kriegsschiffe immer größer wurden und die Verhältnisse für einen modernen Kriegshafen sich doch als zu beengt erwiesen, sank Lorient in seiner Bedeutung und war schließlich nur mehr ein Stützpunkt für mittlere und kleinere Einheiten der französischen Kriegsmarine. Der Fischereihafen mit seinen Hunderten von Booten und den Einrichtungen für die Verarbeitung der erheblichen Sardinenfänge behielt seinen alten, guten Ruf.

Im Juni 1940 rückten hier die ersten deutschen Truppen ein und fanden in Lorient eine neuzeitliche Stadt mit ungefähr 40 000 Einwohnern vor. Sofort wurde klar, daß dieser Hafen einen vorzüglichen Stützpunkt für die Seekriegführung im Atlantik bieten würde. Weit vorausschauend wurde unverzüglich mit der Wiederherstellung und Erweiterung der vorhandenen Anlagen und dann mit dem Bau neuer Werkstätten begonnen. Vor allem sollten die U-Boote hier während ihrer Liegezeit zur Überholung einen gesicherten Aufenthalt finden. So entstanden die ungeheueren Bunker, zuerst am Scorf und dann größten Ausmaßes auf

der Halbinsel Keroman, wo nicht nur die U-Boote, sondern auch die Werkstätten mit ihrer Belegschaft hinreichend Schutz gegen Luftangriffe finden sollten. Man kann wohl sagen, daß hier Bauten entstanden, die in Ausmaß und Baustärke zu den mächtigsten Europas gezählt werden dürfen.

Lorient wurde zur typischen Hafenstadt. In seinen Vororten und in seiner Umgebung hat sich aber der bretonische Charakter erhalten. Soweit das Auge reicht, zieht sich eine gegliederte, felsige Steilküste von wechselnder Höhe dahin, unterbrochen nur von den fjordartig erweiterten Flußmündungen, denen weite Sandbänke und flache Dünen vorgelagert sind. Dahinter liegt ein ausgedehntes Hügelland, dessen Ödflächen meist mit dichtem Ginstergebüsch bedeckt sind, das in seiner monatelangen, prächtig goldgelben Blüte der Landschaft die vorherrschende Farbe gibt und zum Wahrzeichen der Bretagne geworden ist. Dazwischen ragen einzelne tiefgrüne Pinien und Gruppen windzerzauster Föhren hervor. Die kleinen, zum Schutz gegen den so oft heftigen Wind, von Steinwällen umgebenen Felder und die vielen Felspartien von grauem Granit verleihen ein charakteristisches Gepräge.

Wer von den pittoresken Felswänden an der Küste in das schauerlich schöne Tosen der wilden Brandung hinabgeblickt hat oder bei Ebbe das prächtige Bild der weiten Gestade von hellgelbem Sand und dahinter die blaue See, oft so ruhig wie ein Binnensee, das Ganze durchflutet von strahlender Sonne, in sich aufgenommen hat, wird diesen Eindruck nicht vergessen können; wer aber noch dazu diese urwüchsige Landschaft abseits der Verkehrslinien ein wenig durchstreift hat, wird die Bretagne liebgewonnen haben. Noch mannigfacher wird das Bild, wenn hier in geradezu auffallend kurzfristigem Wechsel der Witterung die Wolken, vom Atlantikwind getrieben, dahinjagen und ohrenbetäubender Sturm braust, wenige Minuten später aber vom südländisch blauen Himmel wieder die Sonne fast tropisch warm herniederbrennt.

Es ist kein reiches Land, diese Bretagne; karg ist der Boden, dürftig sind meist die Felder und auf spärlichen Weiden sucht Sommer und Winter das Vieh seine bescheidene Nahrung. Kümmerlich sehen die meisten Fermen mit ihren bemoosten Strohdächern aus, umgeben von flechtenbewachsenen und verkrüppelten Apfelbäumen. Die Menschen, die hier wohnen, müssen ein hartes Leben führen. Selten zwar gibt es im Winter Frost, noch seltener Schnee, aber dafür heftige Regengüsse und dichten Nebel. Die Bretonen leben bescheiden, hängen an ihren Sitten, vor allem an ihren malerischen Trachten, und wirken im Vergleich zu den übrigen Franzosen derb, ernst, ja fast mürrisch. Wenn sie in ihrer eigenen Mundart sprechen, dann wird es klar, daß man es hier mit einem alten Keltenstamm zu tun hat.

Fast fünf Jahre haben die deutschen Besatzungstruppen und Bretonen zusammengelebt, und man kann sagen, sie haben sich gut verstanden. Tausende fanden beim Bau des Atlantikwalles und in deutschen Hilfsdiensten ihr Brot und genossen eine bisher unbekannte soziale Fürsorge. Wenn sich ab Frühjahr 1944 auch in der Bretagne eine Widerstandsgruppe geltend machte, so hatte dies politische, von außen hereingebrachte Gründe; dem Gedankenkreis der hier lebenden Menschen waren diese Vorgänge, wie sie sich dann abspielten, kaum entsprungen. Sie hatten nur eine Sorge, nämlich, daß ihr schönes Land vor weiteren Erschütterungen durch den Krieg bewahrt bleiben möge. Mancher hoffte, vielleicht mehr

als mancher Deutsche, daß der Atlantikwall ein wirklicher Schutzwall für die Bretagne sein werde.

Vier Flüsse sind es, die den Raum von Lorient klar in Abschnitte gliedern: Laita, Scorf, Blavet und Etel. Tief, gleich Fjorden, schneiden sie sich in das Hügelland und gewinnen so militärische Bedeutung für die Verteidigung des Hafens und des Raumes um Lorient. Die natürliche Westflanke, etwa 12 km vom Stadtkern abgesetzt, bildet die Laita. In vielen Windungen fließt sie, von dicht bewaldeten Hügeln eingebettet, träge dem Meere zu und, rund 200 Meter breit, stellt sie ein erhebliches Hindernis dar. Ihr Gegenstück ist die Etel. Ebenfalls etwa 12 km vom Stadtkern abgesetzt, bildet sie die gegebene Ostflanke. Seenartig und bis zu rund 600 Meter Breite erstreckt sie sich etwa 15 km tief in das Innere des Landes bis in die Gegend von Nostang. Viele Buchten und Halbinseln gliedern die Ufer, zahlreiche Waldstücke und Felspartien geben der Landschaft ein unübersichtliches Aussehen und bieten damit eine versteckte, nur schwer angreifbare Abwehrstellung geradezu an.

Das Vorgebirge Pointe du Talut und die Halbinsel Gavre bilden die Eckpfeiler der weiten Mündungsbucht des Blavet, die sogenannte „poche de Lorient", eingerahmt von den felsigen Küsten bei Talut und Lomener, sowie von den im hellgelben Sand weithin leuchtenden Strandflächen von Gavre und Larmor. Zwischen Port Louis und Kerneval verengt sich diese Bucht zu einer kaum 400 Meter breiten Fahrrinne in die innere Bucht, die, gleich einer Reede, vielen Schiffen einen trefflichen Ankerplatz gewährt. Mitten in dieser Bucht des Blavet liegt die kleine Insel St. Michel, deren militärische Bedeutung in der völligen Beherrschung der Enge bei Port Louis und der eigentlichen Hafenanlagen liegt.

Scorf und Blavet sind die Lebensadern von Lorient. An ihnen sind die künstlichen Hafenanlagen, die Docks und Werftanlagen erbaut, hier spielt sich das seemännische Leben ab und hier ist der Mittelpunkt des Handelsverkehrs. Weit in das Land hinein, immer noch in beträchtlicher Breite, sind Scorf und Blavet für Fischerboote befahrbar. Sie sind wie die meisten Flüsse und Kanäle in der Bretagne recht leistungsfähige Wasserwege.

Daß Lorient auch über ein günstiges Straßennetz und eine zweckmäßige Eisenbahnverbindung verfügt, liegt auf der Hand. Erstklassige Straßen führen von hier nach Quimperlé und weiter nach Quimper und Brest und entgegengesetzt über Hennebont nach Vannes, sowie über Port Louis nach Auray und von da weiter nach St. Nazaire und Nantes. Eine weitere, erstklassige Straße verläßt Lorient in mehr ostwärtiger Richtung zur Hauptstadt der Bretagne, Rennes. Eisenbahntechnisch gesehen, ist Lorient eine Station der leistungsfähigen Linie Nantes—Quimper. Raum und Stadt stellten daher einen militärischen Knotenpunkt dar.

Zwischen den Mündungen der Laita, des Blavet und der Etel erstrecken sich ausgedehnte Buchten, die vom militärischen Standpunkt aus besonderes Augenmerk erforderten, denn hier konnten Großlandungen des Feindes in Frage kommen. Vor allem war es die Anse du Pouldu, die sich von der Laitamündung rund 6 Kilometer gegen Süden erstreckt und die schon vor 200 Jahren als landegefährdet beurteilt wurde, da sie zum Einfallstor nach Lorient werden konnte. Die alten Forts dort, heute ohne Kampfwert, gaben der deutschen Führung ein Menetekel, ihre Aufmerksamkeit dieser Bucht zuzuwenden. Ein mehrere hundert Meter breiter Sandstrand ist hier der eigentlichen, verhältnismäßig flachen

Küste vorgelagert. Etwa 2 Kilometer tief liegt dahinter mit spärlichem Gras bedecktes Heideland, seinerseits wieder durch zwei seeartige Bekken in drei Teile gegliedert, was wiederum der militärischen Abwehr zu Gute kam. Diese einförmige, fast glacisartige Küstenlandschaft geht über in das bretonische Hügelland, durchsetzt mit vielen Baumgruppen, aus denen versteckt die spitzen Kirchtürme von Guidel, Gestel, Queven und Ploemeur hervorlugen. Ein Punkt beherrscht diesen Raum: die Höhe 40 bei Kervinio, ein breitausladender Höhenrücken etwa 4 Kilometer südlich von Guidel und rund 3 Kilometer von der Küste abgesetzt. Diese Höhe sollte zu einem Kernpunkt der Verteidigungsanlagen werden. Den Horizont in nordöstlicher Richtung von der Anse du Pouldu schließen die Höhen in Linie Rédéné—Pont Scorf—Caudan ab.

Von der Halbinsel Gavre bis zur Halbinsel Quiberon zieht sich im weiten Bogen eine weitere sandige Bucht. Sie ist rund 20 Kilometer lang, wird aber von der Etelmündung in etwa zwei gleiche Teile aufgespalten. Küste und Landschaft dahinter bieten ungefähr das gleiche Bild wie an der Anse du Pouldu, vielleicht unübersichtlicher als dort, jedenfalls fehlt hier ein ausgesprochener Übersichtspunkt. Wer einen Überblick über dieses Land gewinnen will, muß sich auf einen der Kirchtürme von Riantec, Plouhinec, Merlevenez oder Kervinac bemühen. Auch diese Bucht war landegefährdet, wenn auch aus seemännischen Gründen und wegen der günstigen Flankierungsmöglichkeit von Quiberon her nicht so wie die Anse du Pouldu.

Zum Raum von Lorient gehören noch die Halbinsel Quiberon, rund 25 Kilometer südostwärts, die Belle Ile, rund 30 Kilometer südlich gelegen, und die Ile de Groix, etwa 12 Kilometer westlich der Hafeneinfahrt vorgelagert. Wie ein langer Finger schiebt sich die Halbinsel Quiberon in den Atlantik vor. Ungefähr in ihrer Mitte verengt sie sich auf wenige Meter, so daß Straße und Eisenbahn gerade noch Raum finden. Es ist der gegebene Punkt für eine Sperre. Daher befand sich hier auch eine verhältnismäßig neuzeitliche Anlage, das beachtliche Fort Penthiévre. Die militärische Bedeutung dieser etwa 15 Kilometer langen Halbinsel lag darin, daß von ihr aus eine günstige, flankierende Wirkung auf die Blavetmündung und damit auf die Einfahrt von Lorient erreicht und weiterhin der Seeweg von Lorient nach St. Nazaire überwacht werden konnte.

Wie ein Wellenbrecher ist die etwa 8 Kilometer lange und 3 Kilometer breite Ile de Groix der Blavetmündung vorgelagert. Mit felsigen Steigküsten erhebt sich die Insel hoch hinaus aus dem Meere. Sie ist im wahren Sinne der Wächter der Zufahrt zum Hafen von Lorient, wie auch die Befestigungen aus älterer und jüngerer Zeit beweisen. Hinzu kam, daß die Insel gleich dem Deck eines Flugzeugträgers sehr wohl für Luftlandungen großen Stils den Anreiz und damit den Ausgangspunkt für weitere Angriffe gegen Lorient geben konnte.

Keine solche unmittelbare Einwirkung war zwar von der Belle Ile möglich, doch war ihre Besatzung vor allem deshalb notwendig, um den Seeweg Lorient—St. Nazaire offen zu halten. Mit ihren rund 85 Quadratkilometern konnte sie überdies die Basis für weitere feindliche Absichten werden. Mit Recht trägt diese Insel ihren Namen. Belle Ile wurde auch in der Geschichte genannt, als der gewaltige und berüchtigte Finanzintendant Ludwigs XIV., Fouquet, Herr und Besitzer war. Aus dieser Zeit stammen auch die Befestigungen, die malerische Zitadelle von Le Palais und eine Strandmauer, die neuzeitlichen Verteidigungsanlagen

solcher Art zum Muster dienen konnte. Später wurde die Insel weiteren Kreisen bekannt, als die berühmte französische Tragödin Sarah Bernhardt in einem ehemaligen Fort ihr eigentümliches Heim gestaltete. Dieses Eiland mußte wohl in den Raum von Lorient mit einbezogen werden, wenn auch seine Rolle in der Verteidigung nur beschränkt sein konnte.

Die Schilderung der Landschaft des Raumes von Lorient kann nicht ohne ein Wort noch über die Gezeiten abgeschlossen werden. Rund 4 Meter ist der Unterschied im Wasserstand bei Flut und Ebbe. Dieser erhebliche Unterschied verengt die Fahrrinne in den Hafen auf wenige Meter und läßt nur noch das Einlaufen von Schiffen mit nicht mehr als 8 Meter Tiefgang bei geringstem Wasserstand zu, noch erschwert durch sehr starken Strom. Große Flächen der inneren Reede fallen trocken und weit hinauf werden die Flüsse zu bescheidenen Rinnsalen, behalten aber trotzdem wegen des unpassierbaren Schlicks, der uns unvergeßlich an unser liebes, altes Wilhelmshaven erinnert, ihren wertvollen Charakter als Hindernis.

Als Lorient von 1940 an wieder in das Blickfeld der Seekriegführung trat, haben Landschaft und Geschichte dieses Raumes bemerkbaren Einfluß auf die Verteidigungsmaßnahmen ausgeübt.

III. Die Kriegsmarine

1. Der Stützpunkt

Die Eroberung der Atlantikküste bedeutete für die deutsche Seekriegsleitung eine wesentliche Verbesserung der Operationsbasis, besonders für den U-Bootkrieg. Das Tor zum Atlantik war aufgestoßen, der Anmarschweg der U-Boote zum Operationsgebiet wurde erheblich kürzer und gefahrloser, und damit vergrößerte sich die Zahl der jeweils am Feinde befindlichen Boote.

Voraussetzung für alle Operationen zur See sind geeignete Stützpunkte. Daher ergingen schon im Juni 1940 die entsprechenden Befehle; die Wahl fiel auf Lorient und Brest, weil beide Häfen französische Marinearsenale besaßen, deren Einrichtungen man benutzen konnte. Daß sie erhebliche Zerstörungen durch die Engländer und Franzosen aufwiesen, besonders bei Lorient, konnte unbedenklich in Kauf genommen werden. Lorient wurde zum Hauptstützpunkt für U-Boote bestimmt, und die Folgezeit hat diese Wahl bestätigt, die vom Befehlshaber der U-Boote (B.d.U.), dem späteren Großadmiral D ö n i t z , vorgeschlagen wurde. Die Dienststelle des B.d.U. kam nach Lorient—Kerneval.

Das Kernstück eines Marinestützpunktes ist eine Werft, eine — wie die alte „Werftdienstordnung" sagt — militärische, höhere Reichsbehörde, die von einem Admiral als Oberwerftdirektor geleitet wird; sie hat die ihr zugewiesenen Schiffe und Boote ständig kriegsbereit zu halten, außerdem obliegen ihr die für Werftzwecke nötigen Land- und Wasserbauten, eine Aufgabe, die für Lorient besonders bedeutsam wurde.

Die einzige Kriegsmarinewerft, die Deutschland nach dem Ersten Weltkriege geblieben war, befand sich in Wilhelmshaven und stand unter der Leitung des Admirals von N o r d e c k. Sie erhielt vom O.K.M. den Auftrag, neben Brest den Aufbau und die Einrichtungen der Werft Lorient (später auch der anderen Werften) zu unterstützen. Das ist in vorbildlicher Weise geschehen. Zum Oberwerftdirektor (OWD) in Lorient wurde Vizeadmiral S t o b w a s s e r ernannt, der jedoch am 15. 9. 1940 die Werft in Brest übernahm, sein Nachfolger in Lorient wurde Konteradmiral M a t - t h i a e. Die Dienstbezeichnung „Oberwerftdirektor" wurde für alle Atlantikwerften im Dezember 1943 in „Werft-Kommandant" geändert, weil militärische Gründe dafür sprachen.

2. Die Organisation der Werft Lorient

Ausrüstungsressort I.

Aufgaben: U-Boote und Hilfsschiffe mit Treib- und Brennstoff versehen; Verteilung der Liegeplätze, Verholen und Festmachen der Fahrzeuge, Hilfeleistung bei Kriegs- und Seeschäden, Zubringerdienst. Für diese Auf-

gaben standen dem Ressort zur Verfügung: 21 Schlepper, 24 Verkehrsboote, 6 Schwimmkräne, 39 Versorgungsfahrzeuge und Prähme, dazu etwa 350 Kraftfahrzeuge (PKW, LKW und Omnibusse).

Gegründet wurde das Ressort von Korvettenkapitän (Ing.) Seidel, sein Nachfolger wurde Fregattenkapitän (Ing.) Wählisch; ab 12. 5. 1941 wurde es von Kapitän zur See (Ing.) Lippmann geleitet und ab 12. 2. 1944 von Kapitän zur See (Ing.) Dipl.-Ing. Riechler, der während der Belagerung auch die undankbare Stellung eines „Bunkerkommissars" erhielt, d. h. er mußte die ständig wachsenden Ansprüche an Bunkerraum der einzelnen Dienststellen von Heer und Marine mit- oder gegeneinander abstimmen. Dem Ressort angeschlossen war eine chemische Untersuchungsstelle für Treibstoffe unter der Leitung des Marinechemierats Dr. Koch.

Artillerieressort II.

Aufgaben: Instandsetzung und Änderung an Geschützen und Handwaffen einschließlich der dazu gehörenden elektrischen Einrichtungen. Leitung: Korvettenkapitän (W) Viertel, dann Korvettenkapitän (W) Lange mit Mar.-Baurat Siepmann, später Korvettenkapitän (W) Kötter mit Mar.-Baurat Schulz. Technisch gesteuert wurde dieses Ressort von dem Artilleriedirektor in Brest, Fregattenkapitän Glüer.

Für die Ausrüstung der U-Boote und sonstigen Seestreitkräfte mit Munition war das Artillerieressort nicht zuständig, sondern das Artilleriearsenal Lorient, fachlich unterstellt der Arsenal-Inspektion in Bad Segeberg. Auf die Tätigkeit des Arsenals während der Einschließung wird weiter unten zurückzukommen sein; vorweg sei bemerkt, daß der Werftkommandant Anfang September 1944 beide Dienststellen unter Leitung des Korvettenkapitäns (W) Raschdorf vereinigte.

Schiffbauressort III. und Maschinenbauressort IV.

Das Rückgrat der Werft bildeten die beiden wichtigsten Ressorts Schiffbau und Maschinenbau. Aufgaben: Alle Arbeiten schiffbau- und maschinenbautechnischer Art einschließlich der gesamten Elektrotechnik. Die Ressorts wurden geleitet von den Mar.-Oberbauräten Sperling (III) und Friese (IV), zwei hervorragenden Beamten, die sich ein unvergängliches Verdienst nicht nur für die Werft Lorient, sondern auch für den Aufbau der anderen Atlantikwerften erworben haben. Sie bildeten auf ihren Vorschlag mit dem Oberwerftdirektor als Chef den „Einsatzstab für U-Bootinstandsetzung an der Atlantikküste", der die gesamten Überholungsarbeiten personell und materiell zu steuern hatte, eine Aufgabe, die am 1. 4. 1943 unter Versetzung der nunmehr zu Marinebaudirektoren ernannten beiden Herren an den Oberwerftstab des Marine-Gruppen-Kommandos West in Paris überging.

Chef des Oberwerftstabes war Vizeadmiral Kinzel, der bei den Werften stets in dankbarer Erinnerung bleiben wird. Sein Nachfolger wurde 1944 Konteradmiral (Ing.) Schenitzki.

Nach dem Fortgang der Ressortchefs wurde Leiter von III Mar.-Baurat Umlauf und von IV Mar.-Oberbaurat Charton. Kurz nach der Einschließung von Lorient wurden die beiden Ressorts unter Oberbaurat Charton zusammengelegt, Umlauf erhielt eine neue Stellung in der Hei-

mat, in der seine technischen Fähigkeiten besser zur Geltung kommen konnten; er trat am 27. 8. 1944 mit U 853 die Heimreise an.

Die Ressortdirektoren wurden von ihren Abteilungsleitern, den Marineingenieuren, Werkmeistern und nicht zuletzt von den vorzüglichen Facharbeitern unterstützt, denen das höchste Lob gebührt.

Hafenbauressort V

Aufgaben: Wahrnehmung aller technischen Arbeiten, die den Wasserbau und Hochbau betreffen, soweit sie Werftzwecken dienen. Leiter dieser Dienststelle waren zunächst die Mar.-Bauräte Aster und Hayn, dann Seifert. Neben dem Ressort stand in Lorient als selbständige Dienststelle das Planungsamt mit besonderen Aufgaben, auf die weiter unten näher eingegangen werden muß; Chef dieses Amtes war Mar.-Oberbaurat Triebel, ein Beamter von genialer Konzeption. Unter seiner Leitung wurden im Oktober 1942 beide Stellen zusammengefaßt, wodurch die Unterstellung unter den Oberwerftdirektor nicht berührt wurde. Im April 1943 erhielt Baudirektor Triebel eine neue Stellung in der Heimat zur Durchführung höchst wichtiger Bauten. Die Arbeiten des Planungsamtes gingen an das Marine-Gruppen-Kommando West über, während die Angelegenheiten des Hafenbauressorts zunächst von Mar.-Oberbaurat Schneider, später von Baurat Dr. Ing. Naumann fortgeführt wurden und nach dessen schwerer Verwundung während der Belagerung von Baurat Guth, bekannt geworden durch seine Berichterstattung in Schaubildern.

Navigationsressort VI.

Ausrüstung der Seestreitkräfte mit nautischen Instrumenten, Seekarten, Seehandbüchern und deren sachgemäße Unterbringung an Bord. Die Leitung lag in Händen eines bewährten Seefahrers, Oberwerftinspektors Hell. Zu dem Aufgabendienst dieser Dienststelle gehörte auch die Beschaffung von Ersatzteilen für die Kreisel-, Magnet- und Lichtbildkompaßanlagen; Beobachtungsuhren, Barographen, Kreiselsextanten, Thermometer und ihre Instandsetzung in engster Zusammenarbeit mit den Ressorts II, IV, VIII. Unumgänglich notwendig war die laufende Berichtigung der Seekarten, so daß in dieser Abteilung allein fünf Hilfsinspektoren angestellt werden mußten.

Mitte März 1943 wurde die „Zentrale Navigationsabteilung" geschaffen und wegen Luftgefährdung nach Angers an der Loire gelegt. Ihr oblag die Versorgung der Werften Lorient, Brest, La Pallice, St. Nazaire, Bordeaux und Toulon mit allen nautischen Geräten. Das Ressort in Lorient wurde entsprechend verkleinert, seine Leitung erhielt Herr Reiners, während Hell der Zentrale in Angers vorstand, er blieb weiter der Werft Lorient unterstellt. Mitte Juli 1944 erhielt die Zentralstelle von der Werftleitung den Befehl: „Absetzen nach eigenem Ermessen". Er wurde richtig verstanden (Fernsprechleitungen waren bereits ausgefallen), und es ist der Umsicht und Tatkraft von Hell gelungen, die äußerst wertvollen Bestände (mehrere LKW!) trotz Überfällen, Fliegerangriffen und Minentreffern auf geschickt gewählten Umwegen nach Norddeutschland zu bringen, wo sie vom Hydrographischen Institut Hamburg übernommen werden konnten.

Torpedoressort VII.

Instandsetzung, Aufbewahrung und Ergänzung der Torpedos für die U-Boote (nicht der Ausstoßrohre!). Das Ressort stand unter dem Kommando des Kapitäns zur See H e y m a n n ; es wurde Ende 1941 aus dem Werftbetriebe gelöst und selbständiges Torpedoarsenal.

Nachrichtenmittelbetrieb VIII.

Überholung, Instandsetzung und Einrichtung der Funkanlagen der U-Boote und aller anderen schwimmenden Einheiten; Bau und Betrieb einer Fernsprechzentrale für alle Dienststellen in Lorient; Errichtung von Großfunkstellen mit rund 16 Großsendern zum Verkehr des B.d.U. mit den operierenden U-Booten; Funkmeß- und Ortungsanlagen (ein Gebiet, auf dem die deutsche Marine vor und bei Beginn des Zweiten Weltkrieges führend gewesen ist). Während der Belagerung von Lorient kam die Versorgung der Festung mit Nachrichtenmitteln aller Art hinzu, da das Heer nicht über die notwendigsten Geräte verfügte.

Aufgebaut und geleitet wurde das Ressort von Dipl.-Ing. H e i n , einem weitblickenden Spezialisten, der jedoch im Herbst 1942 zum Marine-Zentral-Nachrichtenkommando in Thale im Harz kommandiert wurde. Kurz vorher wurde sein engster Mitarbeiter, der verdiente Mar.-Oberingenieur W i n t e r , bei einer Dienstfahrt durch Tiefflieger getötet. Zum Nachfolger von Hein ernannte das Zentralkommando Dipl.-Ing. U r b a c h , dem die Weiterentwicklung des Ressorts mit bestem Erfolg gelang. Auch diese wichtige Dienststelle sollte im Herbst 1944 von der Werft getrennt werden, doch konnte der Werftkommandant das verhindern.

Verwaltungsressort V a u.

Aufgaben: Rechtzeitige Beschaffung und Ergänzung des hauptsächlich von den technischen Ressorts benötigten Materials und Inventars, soweit nicht I oder V dafür zuständig waren (wie Treib- und Brennstoffe, Baumaterialien). Auch für die Unterbringung und Zuführung der sehr großen Magazinbestände war Vau verantwortlich. Aufgebaut und geleitet wurde dieses unentbehrliche Amt von Geschwaderintendant Dr. jur. B e c k m a n n , einem Juristen mit technischem Einfühlungsvermögen. Seine Nachfolge trat 1943 Amtsgerichtsrat, Geschwaderintendant d. R. G r e s s b r a n d an.

Werftoberarzt D.

Ärztliche Behandlung des gesamten Personals der Werft und Ausstellung der benötigten Zeugnisse. Sanitäre Anlagen. Unfallhilfsstelle. Zusammenarbeit mit Marinestandortarzt und Marinelazarett Lorient. Leitung: Mar.-Oberstabsarzt Dr. M ü h l h a u s , dann Flottenarzt Dr. S e i f f e r t.

Gefolgschaftsamt A.

Pflichten: Angelegenheiten der Arbeitnehmer, wie Unterbringung, Verpflegung, Bekleidung und vor allem Fürsorge. Die Lohnfragen wurden in

der Heimat geregelt, ebenso Einstellungen und Entlassungen. Leiter dieses schwierigen Amtes wurde Intendanturrat Dr. Lange, nach ihm 1941 der hamburgische Senatsrat, Intendanturrat d. R. Dr. Burmester. Besonders hervorzuheben sind von seinen engeren Mitarbeitern die Herren Georg Plaetzer für die zentrale Verpflegung und Erwin Baumeister für alle Angelegenheiten der französischen Arbeiter, ferner Stabsintendant Bauer.

An Lohn erhielten die deutschen Arbeiter die ortsüblichen Heimatgebühren, dazu erhebliche Auslösungen, sofern es sich um Abkommandierte von Privatwerken handelte, ferner, dem Wehrsold entsprechend, ein Einsatzgeld sowie die Frontzulage. Unterbringung, Verpflegung und ärztliche Behandlung erhielten sie auf Staatskosten, außerdem aus disziplinaren Gründen als Ausgehanzug eine feldgrüne Uniform. Letztere verursachte viele Mißhelligkeiten, die die Werftleitung in Wahrnehmung der Interessen der Belegschaft mit anderen militärischen Stellen zu klarieren wußte, denen nicht bekannt war, daß es sich meistens um ungediente Leute handelte. Die Vertreter der „Deutschen Arbeitsfront" hatten sich den Verhältnissen an der Atlantikküste gut angepaßt, bisweilen zu gut.

Eine quälende Sorge der Werftleitung und des Gefolgschaftsamts bildeten die etwa 115 weiblichen Angestellten, die oft viel zu jung und unerfahren nach Frankreich geschickt wurden. Man brachte sie zunächst in der Stadt in Privatquartieren unter, was sich jedoch nicht bewährte. Nach einigen Zwischenlösungen fanden sie eine Unterkunft in der Nähe von Lorient, die die Luftwaffe zur Verfügung stellte, wofür die Werftleitung General Ulrich Kessler sehr dankbar war.

Bereits am 12. Juni 1944 wurden 80% der weiblichen Angestellten mit Omnibussen unter Umgehung von Paris nach Straßburg im Elsaß gefahren und dort entlassen (wider Erwarten kamen die Wagen unbehelligt zurück). Der zweite Transport folgte am 8. Juli, und die letzten „unentbehrlichen" schickte man über See nach St. Nazaire, weiter nach Cognac und von dort mit Flugzeug in die Heimat. Verluste sind nicht eingetreten.

Die Belegschaft der Kriegsmarinewerft Lorient bestand aus 33 Offizieren, 137 Beamten, 300 männlichen und den erwähnten weiblichen Angestellten, rund 4000 Arbeitnehmern und 600 Soldaten. Dazu kamen 4300 französische Arbeiter und Angestellte; auch sie waren zum größten Teil Facharbeiter und stammten meistens aus dem französischen Marinearsenal, dessen Belegschaft sich dadurch auf etwa 1500 Mann verringerte, wodurch die Leistungsfähigkeit bei der Instandsetzung von größeren Schiffen beeinträchtigt wurde. An der Spitze des Arsenals, dem OWD unterstellt, stand der stets korrekte und technisch hervorragende Generalingenieur Antoine, der über einen hochqualifizierten Mitarbeiterstab verfügte.

Die französischen Arbeiter haben sich zur Arbeit bei den Deutschen ohne Ausnahme freiwillig gemeldet, in keinem Falle ist irgendein Zwang ausgeübt worden. Ihre Löhnung war der der deutschen angeglichen. Einsatzgeld oder Auslösungen fielen fort, doch wurden in vielen Fällen Trennungsentschädigungen gezahlt. Alle Beträge waren im Einvernehmen mit den französischen Behörden und der französischen Wirtschaft vom Chef des „Militärverwaltungsbezirks B" in Angers festgesetzt. Es war nur natürlich, daß sich dabei gewisse Unstimmigkeiten ergaben, weil die

Werftleitung und die Direktoren der technischen Ressorts den Franzosen möglichst hohe Löhne zubilligen wollten, um die Arbeitsfreude zu heben, was eine Beschwerde der Bürgermeister der Départements zur Folge hatte, die jedoch entkräftet werden konnte, denn die Vorschriften wurden beachtet.

Weit schwieriger für das Gefolgschaftsamt gestaltete sich die Verpflegung der Franzosen. Als die Lebensmittel knapp wurden, erhielten sie über die normale Zuteilung hinaus ein Mittagessen und je Tag 750 g Brot und 20 g Fett. Die Feldkommandantur stellte die entsprechenden Bezugsscheine zur Verfügung, mit denen Lebensmittel, hauptsächlich Gemüse, bei französischen Großhandlungen gegen sofortige Barzahlung eingekauft werden konnten. Auch der übliche Rotwein, ebenfalls auf Bezugsschein, konnte für die Franzosen beschafft werden, und er war ihnen mindestens so wichtig wie das Mittagessen. Die deutschen Arbeiter und Soldaten konnten allerdings nur schwer begreifen, daß der Wein bei den Franzosen als Nahrungs- und Stärkungsmittel gilt und nicht als Genußmittel.

Durch die Einwirkung der Widerstandskämpfer auf die Lieferanten, von denen einige überfallen wurden, konnte A diese Art der Verpflegung nicht fortsetzen, sie erfolgte nunmehr durch das Marineverpflegungsamt, das alle Naturalien an die Werft lieferte. Obwohl die französischen Arbeiter die strikte Anweisung erhielten, ihre Lebensmittelkarten abzugeben, um die Versorgung der Bevölkerung nicht zu gefährden, taten sie das meistens nicht mit der fadenscheinigen Begründung, sie hätten ihre Karten „verloren", „vergessen" oder „nicht erhalten"; leider mußte das geduldet werden, hatte jedoch die Folge, daß die Verpflegungsmenge der französischen Arbeiter in den deutschen Betrieben erheblich größer war als die der Bevölkerung. Daß sie unter dem Einfluß der alliierten Propaganda selbst hiermit nicht zufrieden waren, bedarf keiner Begründung. Viele französische Arbeiter sind auch mit Kleidung und Schuhwerk versehen worden, ebenso stand ihnen die werfteigene Schneider- und Schuhwerkstatt zur Verfügung, selbst auf die Zuteilung von Bezugsscheinen für Fahrraddecken erstreckte sich die Fürsorge, die in diesem Fall freudig anerkannt wurde.

Hier sei die Bemerkung eingeschaltet, daß das Verhältnis zwischen den deutschen und französischen Arbeitern denkbar gut gewesen ist, trotz mancher neidvollen Vergleiche, die die Franzosen in bezug auf Betreuung und Fürsorge anstellten. Beide haben in Eintracht und Kameradschaft in den Werkstätten zusammengearbeitet und sich gegenseitig geholfen, wo sie nur konnten. Um so grenzenloser war später das Erstaunen, ja Entsetzen, als dieses vertrauensvolle Verhältnis so jäh endete, verursacht durch eine üble Propaganda.

Werftleitung C. (Stabsamt)

Der Oberwerftdirektor, ab 1943 Werftkommandant genannt, wurde Mitte September 1944 zum Kommandanten der Seeverteidigung von Lorient (Seekommandant) ernannt und kurz darauf zum Vizeadmiral befördert. Das Stabsamt bestand zunächst aus zwei Adjutanten, der üblichen Registratur und zwei Schreibkräften, darunter die vorzügliche Chefsekretärin, Frau Erna R o s t. Im Januar 1941 wurde der Hafenkommandant von Lorient, Kapitän zur See B a d e r m a n n , zum Chef des Stabes der Werft kommandiert, erhielt aber später die gleiche Stellung bei der Werft

in Bordeaux, um dort beim Aufbau die Erfahrungen von Lorient zu verwerten. In seine Stellung rückte der I. Adjutant, Korvettenkapitän Westphal ein, im Zivilberuf Reichsbankdirektor. Im Februar 1944 wurde er in die Heimat befohlen, weil seine organisatorische Begabung in der eingeschlossenen Festung nicht mehr voll zur Geltung kommen konnte. II. Adjutant war der aus der österreichischen Marine hervorgegangene Korvettenkapitän Bernardi; er beherrschte die französische und englische Sprache und wurde auch als Dolmetscher verwandt, zugleich als Verbindungsmann zu den französischen Behörden. Ihm unterstand die deutsche Werftpolizei und die französische Arsenalpolizei, wobei ihn Polizeimeister Havemann von der Werft Wilhelmshaven bestens unterstützte. Da dieser Aufgabenkreis mit der Zeit zu groß wurde, gingen die Adjutantengeschäfte an den Oberleutnant, späteren Kapitänleutnant und U-Bootskommandanten Mercker über, einen Offizier, der sich durch verbindliches Wesen und Schlagfertigkeit auszeichnete. Seine Nachfolge trat Oberleutnant (MA) Krämer an, ein zuverlässiger Berater mit hervorragendem Personengedächtnis. Zum Stabe gehörte ferner der Gerichtsoffizier, Landesrat Kapitänleutnant Dr. jur. Schlüter, und weiter der vorzügliche Kraftfahrer Georg Theißen und der arbeitsame Wilhelm Eschenlohr.

Dem Stabsamt unterstellt war der Luft- und Feuerschutz der Werftanlagen. Hierfür stand die „Luftschutzkompanie" zur Verfügung, aus ausgesuchten Marinesoldaten bestehend, die nach Aufgabe des Unternehmens „Seelöwe" freigeworden waren. Von den Kompaniechefs sind zu nennen: Korvettenkapitän (MA) Deubel und Kapitänleutnant (W) Pfänder. Die Kompanie stellte auch die Ehrenwache beim Empfang der U-Boote, die mit besonderem Erfolg heimkehrten. Mit Verschärfung der allgemeinen militärischen Lage wurden die Soldaten zum größten Teil abkommandiert, der Rest den in erster Linie gefährdeten Arbeiterlagern zugeteilt. Auf die Männer der Luftschutzkompanie war stets Verlaß; sie haben mit der französischen Arsenalfeuerwehr vorbildlich zusammengearbeitet und sich gemeinsam bei Großbränden stets selbstlos eingesetzt. Die Gesamtleitung des Feuerschutzes lag bei Korvettenkapitän (Ing.) Wilde, der in kluger Voraussicht auch den Einbau einer ortsfesten Feuerlöschanlage in die U-Bootbunker veranlaßte, für modernstes Gerät und Feuerlöschteiche sorgte, die auf Wunsch der Werftleitung zugleich als Schwimmbäder ausgestaltet wurden.

3. Die Arbeiten der Werft Lorient

Die Organisation der Kriegsmarinewerft Lorient ist eingehender behandelt worden, weil sie in weiten Kreisen, selbst der Marine, unbekannt war und heute noch ist. Von manchen einflußreichen Stellen wurde eine Werft nur als „notwendiges Übel" betrachtet, stark im Gegensatz zu den Anschauungen, die vor und im Ersten Weltkriege herrschten. Die Organisation hat sich im allgemeinen gut bewährt, obwohl einige technische Ressorts unmittelbare Anweisungen von ihren technischen Vorgesetzten erhielten. Doch haben sie die Arbeiten der Werft weder gestört noch wesentlich beeinflußt.

Eine der ersten Aufgaben bestand darin, eine Dockmöglichkeit für die Überholung der U-Boote zu schaffen. Hierfür boten sich die drei großen

Trockendocks auf dem Gelände des französischen Arsenals an. Die Pumpenanlagen, Kräne und Docktore hatten zwar unter den Zerstörungen der Engländer und Franzosen erheblich gelitten, doch die Firma „Maschinenfabrik Augsburg—Nürnberg" (MAN) hat die Anlagen in unwahrscheinlich kurzer Zeit wiederhergestellt, Leitung: Oberingenieur Kessel und Direktor Breitwieser. Schon Ende September 1940 konnten die ersten U-Boote und Hilfsfahrzeuge gedockt werden.

In Lorient befand sich auch eine Aufschleppe für Fischdampfer, die in einer Drehscheibe mit 200 t Tragfähigkeit endete. Da diese Leistung für U-Boote nicht genügte, wurde die Anlage vor der Werft verstärkt und vergrößert, damit sie von Booten des Typs II (250 t) benutzt werden konnte. Zwei von den sechs Abstellplätzen wurden mit Spitzbogengewölben überdeckt, und die so entstandenen „Dombunker" schützten gegen kleinere Bomben.

Der B.d.U. hatte folgende Normen für die U-Boote angeordnet: Ein Drittel der Zeit am Feind, ein Drittel auf Hin- und Rückmarsch und ein Drittel auf der Werft. So ergab sich gewöhnlich eine Dauer von 21 bis 32 Tagen für die Überholung eines Bootes. Diese Frist ist aus reinen Werftgründen niemals überschritten worden, vielmehr wurde oft eine Verkürzung erreicht. Daß manche Boote länger als drei Monate auf Feindfahrt gewesen sind, sei besonders vermerkt.

Sofort nach Einlaufen eines Bootes wurden die Instandsetzungsarbeiten mit dem Bootskommando besprochen und die Termine für die abschließenden Probefahrten genau festgelegt, dazu gehörte auch eine Tauchfahrt in großer Tiefe bis an die Grenze der Biskaya, an der Vertreter verschiedener Ressorts teilnahmen, um etwa auftretende kleine Mängel sofort zu beseitigen; das Probefahrtskommando unterstand Mar.-Baurat Fehrenberg.

Natürlich kam es gelegentlich mit den Bootskommandos zu Meinungsverschiedenheiten in technischen Dingen, die jedoch stets beigelegt werden konnten dank der guten, verständnisvollen Zusammenarbeit mit den Flottillenchefs, Korvettenkapitän Fischer, Kapitän zur See Schütze, Kapitän zur See Kals und Korvettenkapitän Kuhnke und in hohem Maße den Flottilleningenieuren, von denen Fregattenkapitän (Ing.) Scheel der Werft oft wertvolle Anregung gab.

Junge Bootsbesatzungen waren leicht geneigt, bisweilen auftretende Bedienungsfehler oder Müdigkeit des Materials auf mangelhafte Arbeit der Werft oder gar Sabotage zurückzuführen. Als beispielsweise einige Boote die Feindfahrt abbrechen mußten, weil die Pumpen für Treiböleinspritzungen verstopft waren, beschuldigte man die Werft, verschmutztes Öl geliefert zu haben. Die Proben aus dem gleichen Ölbehälter waren jedoch einwandfrei. Sollte es sich also tatsächlich um Sabotage handeln? Nach langen, eingehenden Untersuchungen konnte Mar.-Chemierat Dr. Koch feststellen, daß die Boote während ihrer Liegezeit im Scorf-Bunker, dem ersten Naßbunker in Lorient, häufig Tauchversuche machten. Dabei wurde wie üblich Wasser in die Treibstofftanks gepumpt, während womöglich ein daneben liegendes Boot gleichzeitig seine Maschinenprobe abhielt. Dessen Propeller wühlten natürlich den Grund des Bunkers auf, so daß das erstere Boot mit dem Wasser den hochgewühlten Schlick einpumpte; dieser lagerte sich in den Tanks ab, und setzte sich beim späteren Überdrücken des Treiböls zu den Motoren in den Einspritzpumpen fest. Nachdem Maschinenproben während der Trimmversuche eines Bootes

untersagt wurden, traten auch keine Verschmutzungen des Öls mehr auf. Bei diesen Untersuchungen leisteten die Flottilleningenieure Kapitänleutnant (Ing.) Engler (II. U-Flottille) und Kapitänleutnant (Ing.) Unger (X. U-Flottille) wertvolle Unterstützung wie immer.

Die Kriegsmarinewerften Brest, Lorient, St. Nazaire, La Pallice und Bordeaux haben insgesamt 1149 U-Bootsinstandsetzungen ausgeführt, davon Lorient allein 492. Außerdem hat Lorient etwa 500 Überwasserschiffe repariert und 1148 Fahrzeuge gedockt.

Lorient war Stützpunkt der 2. und 10. U-Flottille, der sogenannten großen Boote vom Typ IX (750 t). Es wurden jedoch auch Boote des Typs II (250 t) und des Typs VII (500 t) überholt, außerdem die japanischen Gastboote (U-Kreuzer von 2500 t). Der Höhepunkt des U-Bootkrieges lag im Frühjahr 1943, und damals hielten sich bisweilen 28 U-Boote in Lorient auf.

Die Werft mußte jedoch nicht nur Instandsetzungen ausführen, sondern auch größere Arbeiten, die eine selbständige Konstruktion erforderten, z. B. Einbau von Panzerkästen, Geräte gegen Radar, sowie Geschütztürme und Flak. Dazu kam die Aptierung der Boote zur Unterwasserfahrt durch Einbau eines Luftmastes, des berühmt gewordenen „Schnorchels". Der erste Schnorchel wurde Anfang August 1944 eingebaut, zwar wurde er aus der Heimat geschickt, kam aber nur zur Hälfte an, die andere Hälfte mußte von der Werft konstruiert werden.

Eine weitere Arbeit bildete der Umbau von zwei Dampfern zu Lazarettschiffen zum Abtransport von Verwundeten des eingeschlossenen Standortes; auch sie konnte trotz täglichen Artilleriebeschusses gut durchgeführt werden. Noch Mitte Juni 1944 erhielt die Werft Befehl, kampfbeschädigte Minensuchboote in Cherbourg instandzusetzen. Diese Arbeiten übernahm eine ausgewählte Gruppe unter Leitung des Mar.-Baurats Wüstner und des Mar.-Oberwerkmeisters Gersch. Das Personal konnte unangefochten nach Lorient zurückkehren.

Im Laufe der Jahre konnte die Werft auch vielen Truppenteilen des Heeres und der Luftwaffe bei ihrem technischen Bedarf und ihrer Ausrüstung helfen. So wurde die 205. Infanterie-Division (General Richter), die im Spätherbst 1941 nach Rußland befohlen worden war, mit entbehrlichem Gerät versehen. In freiwilligen Überstunden fertigten die Werftarbeiter Schlittenkufen, Kochgeschirre, Werkzeugkästen und Kanister aus Resten von Leichtmetall an, ferner Wagenachsen, Räder und viele Gebrauchsgegenstände sowie Schneemäntel; freiwillig gaben die Männer alle warmen Bekleidungsstücke ab, blaues Zeug wurde gebatikt. Auch die schweren Wachmäntel und Joppen, die sich auf den U-Booten als unpraktisch erwiesen hatten, wurden zur Verfügung gestellt.

Als die allgemeine Lage sich immer kritischer gestaltete, forderte das Heer die U-Bootarbeiter zur Verteidigung des Raumes von Lorient an. Da sie als Staatsarbeiter größtenteils niemals gedient hatten, mußten sie erst eine militärische Ausbildung erhalten. Hiergegen erhob der Werftkommandant Einspruch, weil weiterhin der Befehl bestand, U-Boote fristgerecht zu reparieren, beides zugleich jedoch nicht möglich war. Durch Befehl der oberen Stellen beider Wehrmachtteile kam es zu einem Kompromiß, daß mindestens einen Tag in der Woche militärischer Dienst stattfinden mußte, den die Arbeiter mit Begeisterung aufnahmen. Das ausbildende Personal stellte das Heer. Infolgedessen wurde die gesamte Belegschaft in sogenannte „Werftalarmkompanien" eingeteilt, möglichst

unter Wahrung der Ressortzugehörigkeit; sie gingen später in den Wehrmachtregimentern der „Festung" auf. Die weiblichen Angestellten wurden — ohne Begeisterung — im Rot-Kreuz-Dienst unterwiesen.

Die Arbeiten der Werft haben bis zuletzt unter der fortgesetzten Bautätigkeit der Organisation Todt (OT) gelitten. Unangenehme aber unvermeidbare Behinderung brachten die Fliegeralarme, wenn die Arbeitsmassen der OT in die schützenden U-Bootbunker strömten, wodurch Arbeitsausfall eintrat, der unbedingt aufgeholt werden mußte. Weiter wurden die Arbeiten und die Versorgung der Werft mit Ersatzteilen, Treibstoffen, Kohlen und anderen Gütern durch die zunehmende Tätigkeit der Widerstandskämpfer gestört. So wurde die Eisenbahn zwischen Lorient und Auray (fast immer an der gleichen Stelle) mehrfach unterbrochen; Omnibusse und Bahn des Zubringerdienstes für die deutschen und französischen Arbeiter beschoß man aus sicherem Hinterhalt, wobei leider Ausfälle eintraten. Auch Tiefflieger beteiligten sich am Beschuß des Arbeiterzuges, so daß die Werft einen Flakwagen baute, der im Zuge mitlief und mit Mannschaften der Luftschutzkompanie besetzt wurde. Nach Abschuß eines Flugzeuges hörten diese Angriffe auf.

Die Bombenangriffe der Briten, später der Alliierten, erreichten ihren Höhepunkt im Januar 1943. Lorient wurde von einer Unzahl von Brand- und Sprengbomben getroffen. Die Gebäude des französischen Arsenals gingen in Flammen auf, die Stadt wurde zerstört. Soweit wir wissen, war es die erste Stadt auf dem Kontinent, der dieses Schicksal bereitet wurde. Die Bevölkerung hatte etwa 370 Tote zu beklagen und verließ fluchtartig Lorient; die Werft verlor vier Mann von der Luftschutzkompanie. Die militärischen Folgen waren unbedeutend. Werftangehörige, die noch auf dem Arsenal untergebracht waren, konnten in wenigen Stunden die vorbereiteten Lager beziehen; ihre Haltung war mustergültig. Durch den Ausfall von elektrischem Strom (das eigene Kraftwerk befand sich noch im Bau), Umgruppierung einiger Maschinen und die Zerstörung von Straßen verzögerten sich die Instandsetzungsarbeiten von 5 U-Booten, und zwar bei 2 Booten um je 3 Tage und bei 3 Booten um je 24 Stunden. An Material verlor die Werft nur rund 7,5% ihres noch in den Gebäuden des Arsenals lagernden Bestandes. Einige kleine Schlepper und Prähme erlitten Beschädigungen, andere nennenswerte Schäden sind nicht eingetreten, nur machte sich der Ausfall der von der Firma Küppersbusch-Gelsenkirchen gelieferten Großkochanlage recht unangenehm bemerkbar; sie konnte jedoch, nachdem sie von Trümmern und Schutt befreit worden war, dank der Güte des Materials, wieder verwendet werden. Diese geringen Ausfälle bei der Schwere der Luftangriffe sind nur möglich gewesen durch die Einsatzbereitschaft des Werftpersonals. Die Gefolgschaft hat nicht nur bei der Bergung des Materials ausgezeichnet gearbeitet, sondern zusammen mit deutschen Soldaten unter eigener Lebensgefahr auch bei der Rettung von Franzosen beim Brande der Stadt.

Der Oberbefehlshaber des Marinegruppenkommandos West, Generaladmiral Marschall, sprach in seinem Befehl Nr. 16 vom 16. Februar 1943 folgende Anerkennung aus:

> „Die Kriegsmarinewerft Lorient unter Führung ihres Oberwerftdirektors, Konteradmiral Matthiae, hat in den letzten Wochen eine erhebliche Anzahl schwerer Luftangriffe abgeritten. Der Engländer hat sein Ziel, eine U-Bootbasis auszuschalten, nicht erreicht.

Wenn auch erhebliche Zerstörungen der Stadt und der Gebäude der alten Werft erfolgt sind, so läuft nicht nur die U-Bootinstandsetzung ungeschwächt weiter, sondern es ist durch die Tatkraft, die zähe Beharrlichkeit und den festen Willen, sich nicht unterkriegen zu lassen, der Leitung wie der Gefolgschaft gelungen, den weitaus größten Teil der Maschinen und des Materials zu bergen und neu aufzustellen.

Ich spreche dem Oberwerftdirektor, seinen Ressortchefs sowie der gesamten Gefolgschaft meine Anerkennung aus."

Die weiteren, laufenden Bombenangriffe waren zwar störend, richteten jedoch keinen nennenswerten Schaden an, schon garnicht bei der Werftleitung, deren Räume fünf Mal zerbombt oder durch die Belagerungsartillerie zerstört wurden.

4. Schutzbauten und Maßnahmen gegen Angriffe

a. Sofortmaßnahmen

Kaum war das Vorkommando im August 1940 aus Wilhelmshaven in Lorient eingetroffen, als bereits U-Boote zu kleineren Überholungen und Ende September schon zu größeren Instandsetzungen einliefen. Dies konnte dem englischen Nachrichtendienst nicht verborgen bleiben, und so setzten bald die Bombenangriffe ein. Jetzt kam es zunächst darauf an, einen Schutz für das unersetzliche, hochwertige Personal zu schaffen. Dazu mußten die vorhandenen Mittel ausgenutzt werden, erst später konnten stabile Bauwerke nach den Erfahrungen der Marine aus dem I. Weltkriege (Seebrügge, Helgoland) entstehen. Auf dem Arsenal gab es an verschiedenen, ziemlich weit auseinanderliegenden Stellen große Kellergewölbe aus Granitquadern, die noch von Vauban gegen Ende des 17. Jahrhunderts gebaut worden waren. Sie wurden unverzüglich durch Zwischenwände abgestützt und haben den Bomben bis zur Fertigstellung der großen Schutzbunker standgehalten.

Das immer zahlreicher werdende Personal wurde durchgreifend dezentralisiert, auch die Magazine auseinandergezogen. Im Umkreise von Lorient wurden in etwa 10—15 km Entfernung gut getarnte Barackenlager gebaut, eins davon in Hennebont für 1400 Mann. Hier war jede Baracke mit Zentralheizung und Baderaum versehen, außerdem gab es eine große Gemeinschaftshalle für Kino- und Theatervorführungen, einen modernen Kantinensaal und ein gut ausgestattetes Lazarett. In den Felsuntergrund des Lagers wurden Luftschutzstollen getrieben in einer Gesamtlänge von 1200 Metern mit mehreren Ein- und Ausgängen. Die Stollen lagen 12—17 m tief und konnten als absolut bombensicher gelten. Um dieses Musterlager haben sich die bereits genannten Männer des Gefolgschaftsamtes verdient gemacht. Das Lager fiel bei der Einschließung unbeschädigt den Belagerungstruppen zu, lag aber im Bereich der deutschen Geschütze.

Die verschiedenen Materiallager wurden bisweilen von Widerstandskämpfern oder Marodeuren beraubt, wobei es hauptsächlich um Radioapparate, Bekleidung, Uhren und Lebensmittel ging. Auch Metalldiebe beteiligten sich an diesen Aktionen, und man konnte feststellen, daß die Zusammenarbeit der Diebe der verschiedensten europäischen Nationen vorbildlich war.

Zur Ablenkung der Luftangriffe wurden selbstverständlich auch Scheinziele erbaut; sie wirkten nach dem Prinzip des „Feuerzaubers" der Staatsoper in Dresden und haben ihren Zweck bestens erfüllt, jedenfalls am Anfang.

Selbstverständlich wurden sogleich Bauten zum Schutz des Personals der U-Boote in Angriff genommen und großzügig ausgeführt. Dies geschah in direktem Einvernehmen des B.d.U. mit der OT. Werft und Planungsamt waren daran nicht beteiligt.

An Sofortmaßnahmen hatte auch eine andere wichtige Marinedienststelle zu denken; es war der Hafenkommandant (Hako). Die dringendste Aufgabe bestand in der Einrichtung des Hafenbetriebes, von Hafen- und Ballonsperren, Freimachen und -halten des Fahrwassers von Minen, Befeuerung des Hafens, Lotsen- und Schlepperdienst. Später kam die Bewachung der Landmarinedienststellen und die notwendige Kontrolle der Fischerei hinzu.

Hafenkommandanten in Lorient waren Kapitän zur See Badermann, dann Kapitän zur See Zentner und Fregattenkapitän Klügel, der nach der Einschließung zum A I beim Seekommandanten ernannt wurde.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß man für den Schlepperdienst die Fahrzeuge des französischen Hafenkommandanten unter seiner Leitung heranzog. Auch hier zeigte sich die reibungslose Zusammenarbeit einer deutschen und französischen Stelle, die nach den Überfällen der Engländer auf die französische Flotte am 3. 7. 1940 bei Mers el Kebir (Oran) und am 23. 9. 1940 vor Dakar einen merklichen, länger anhaltenden Auftrieb erhielt.

b. Bau der U-Bootbunker und Verbesserung der Anlagen

Der Bau der U-Bootbunker lag in den Händen des Chefs des Marinebauwesens, Ministerialdirektor Eckhardt, des Erbauers des ersten Hafens von Helgoland. Für die Großbauten der Marine an der Atlantikküste berief er Anfang November 1940 den Marineoberbaurat Triebel, dessen ungewöhnliche Arbeitskraft in der Marine bekannt war und der bereits beim Bau des U-Bootsunterstandes in Helgoland 1939/40 wertvolle Erfahrungen für Wasserbauten auf felsigem Baugrund gesammelt hatte. Als Sonderbeauftragter des Oberkommandos gründete er das Planungsamt der Kriegsmarinewerft Lorient, dessen Arbeitsbereich sich von Brest bis Bordeaux erstreckte. Nach den Forderungen des B.d.U. mußten in Lorient zunächst vordringlich 16 Unterstände für U-Boote gebaut werden. Während für Brest und St. Nazaire und ab 1941 auch für La Pallice und Bordeaux nasse Stände, d. h. bombensicher überdachte Trockendocks oder Liegeplätze für schwimmende Boote, vorgesehen wurden, mußte man in Lorient wegen des felsigen Grundes eine Aufschleppe für die Boote projektieren, um zeitraubende Felsbaggerungen bei der ersten Anlage zu vermeiden. Die Aufschleppe bestand aus einer geneigten Ebene mit einem keilförmigen Wagen, auf dem ein Dockwagen zu Wasser gelassen wurde; das Boot fuhr hinein und wurde im Dockwagen hochgezogen. Auf der Höhe wurde der Dockwagen mit Boot vom Keilwagen herunter und aus der eigentlichen Aufschleppe herausgezogen und auf einer Schiebebühne mittels elektrischer Lokomotive seitlich in der vorgesehenen Box abgestellt. Jeder Unterstand konnte durch ein großes Panzertor geschlossen werden. Der ganze Vorgang dauerte etwa 35 Minuten, nahm also

wesentlich kürzere Zeit in Anspruch als eine normale Dockung. Diese Anlage war wohl die erste ihrer Art in Europa. Der Grundgedanke war im Amt Marinebauwesen des OKM entstanden, bei Ministerialrat W i n t - g e n und Marineoberingenieur G r a m b e r g. Die mechanischen Teile wurden durch die Firma MAN (Werk Gustavsburg) in bekannter Präzision geliefert. Eine Schwäche der Anlage bestand fraglos in der großen, ungeschützten Fläche für die Schiebebühne. Sie wurde trotz heftiger Bedenken hingenommen, weil die Anlage auf festem Boden lag und durch Vorrat von Ersatzteilen eine schnelle Ausbesserung möglich war. Bei den zahlreichen Luftangriffen wurde die Bühne nur einmal ernstlich beschädigt und konnte innerhalb von 2 Stunden mühelos repariert werden (siehe Skizze!).

Der erste Teil dieser Trockenanlage auf der Halbinsel Keroman (Keroman I und Keroman II) wurde am 2. September 1941 in Betrieb genommen und konnte 12 U-Boote gleichzeitig überholen. Inzwischen wurde auch der erste Naßbunker am Scorf fertiggestellt. Dieser Doppelbunker lag gegenüber dem französischen Arsenal und bot Platz für je zwei Boote und mehrere Hilfsfahrzeuge. Die Ausweitung des U-Bootkrieges verlangte weitere Unterstände, und so entstand die Naßbunkeranlage „Keroman III" für 12 Boote. Sie schloß im rechten Winkel an die Aufschleppe an und bestand aus überdachten Trockendocks bis zu 120 m Länge und 25 m Breite. Jetzt wurde auch mehr Platz für die Werkstätten im „kostbaren" Bunkerraum vorgesehen (siehe Schaubild!). Im Mai 1943 wurde die Anlage in Betrieb genommen, doch schon im Sommer des gleichen Jahres wurde eine nochmalige Vergrößerung in Form einer Hebebühne in unmittelbarem Anschluß an Keroman I und II für weitere 24 Boote der neuesten Typen begonnen. Diese Anlage „Keroman IV" wurde wegen Transportschwierigkeiten und Materialmangels nicht mehr fertig.

Die Schutzdecken und Seitenwände der Bunker sind niemals wesentlich beschädigt worden; selbst der Treffer einer „Erdbebenbombe" von etwa 5 Tonnen am 6. 8. 1944 auf die Decke von Keroman III hinterließ nur eine leichte Durchbiegung. Eine zweite Bombe ging außerhalb der Bunker nieder, wobei der „Rittergang", ein unterirdischer Verbindungsweg zwischen den Bauwerken von nur 2 m Deckenstärke, durchschlagen wurde und die Torverriegelung eines kleineren Panzertores brach, das etwa 250 m von der Einschlagstelle entfernt war. Folgen: keine!

Die Planung der gewaltigen Bauten von Lorient lag bei der Kriegsmarine, ebenso die Montage der mechanischen, maschinellen und elektrischen Einrichtungen. Die eigentliche Bauausführung wurde einer Anzahl namhafter Firmen übertragen, die von der „Organisation Todt" zusammenfassend betreut wurden. Die Leitung hatte Baurat W e i ß , der spätere Generalingenieur des OKW-West. Er wählte seinen Sitz ebenfalls in Lorient.

Frei von allem Bürokratismus haben die herangezogenen Firmen, auch alle Zulieferer im Reich, mit vollem Einsatz gearbeitet und unübertroffene Leistungen erzielt. Die Firmen arbeiteten im engsten Einvernehmen mit dem Planungsamt, wie es mit Reichsminister Dr. Todt vereinbart worden war, d. h. kein Plan wurde verwirklicht, der nicht den zustimmenden Prüfvermerk des Planungsamtes erhalten hatte; auf diese Weise wurde sichergestellt, daß die Einheitlichkeit der Planung für die ganze Küste gewahrt blieb. Aber die zentrale Steuerung durch Lorient bezog sich nicht nur auf die Herstellung der konstruktiven Zeichnungen für

die Marineanlagen in Cherbourg, Brest, St. Nazaire, La Pallice und Bordeaux, sondern weisungsgemäß auch auf Überwachung der technischen Ausführung und maßgebliche Beratung der zweckmäßigsten Gründungsart in dem betreffenden Hafen. Die Verantwortung trug die Marine.

Einen Begriff von der Größe und dem Umfang der Bunkerbauten und der riesigen geleisteten Arbeit gibt folgende Darstellung: Eine große Last trug die O.T. Sie besorgte die Heranschaffung der Baustoffe wie Zement, Baustahl, Kies, Sand u. a.; sie stellte die Transporte aus dem Reich sicher für die Tausende von Tonnen schweren Baumaschinen, des Rundeisens, der Spundwände und des einzubauenden Konstruktionsmaterials und der Maschinen. Alles das wurde zunächst an verschiedenen Plätzen innerhalb und außerhalb der Stadt und des Hafens gelagert und nach Bedarf mit LKW oder besonders erbauter Eisenbahn oder Kleinbahn zu den Baustellen geschafft. Hierfür waren im Maximum bis 2 000 LKW eingesetzt, die vom NSKK zusammengefaßt waren. Ferner lag in Händen der O.T. die Anwerbung, Unterbringung, Verpflegung und Betreuung der Arbeitermassen und ihr Transport zur Arbeitsstelle. Es sind für die Marinebauten in Lorient im Durchschnitt rund 15 000 Mann eingesetzt gewesen, im ganzen Raum Lorient, einschließlich der Befestigungsbauten und des Baus des 35 Quadratkilometer (!) großen Flugplatzes zeitweise bis zu 25 000 Arbeitskräfte. Diese Arbeiter waren ebenfalls dezentralisiert in Lagern außerhalb von Lorient untergebracht.

Die Kosten für die U-Bootbunker — nur in Lorient — einschließlich ihrer inneren Einrichtung haben sich nach Schätzung der beteiligten Fachleute auf rund 400 Millionen Mark belaufen.

Beteiligt bei diesen Arbeiten waren folgende Firmen: Ph. Holzmann AG und Siemens-Bau-Union für die Erd- und Betonarbeiten an der Aufschleppe und Keroman I, II und III; die Fa. Brand für den Scorf-Bunker, dazu einige kleinere Firmen für die Stein-, Kies- und Sandgewinnung.

Die Lieferung und der Einbau der Melanträger erfolgte durch die Fa. Dortmunder Union unter Lieferbeteiligung einiger weiterer Ruhrfirmen, ebenso der Tore von Keroman III. Die Lieferung und Montage der gesamten Teile für die Aufschleppe, einschließlich der Maschinenteile, der elektrischen Einrichtung, des Keilwagens, der Dockwagen, Schiebebühne, der Gleisanlagen und allen Zubehörs erfolgte durch die MAN, ebenso die der großen Docktore, Dammbalken und Antriebe, aller Pumpenanlagen mit insgesamt 4000 PS, des Docktors für das Arsenal und der Schwimmverschlüsse für den Scorf-Bunker. Die Krananlagen in den Boxen und die Panzertore wurden durch die Gute-Hoffnung-Hütte geliefert und montiert. Die elektrische Einrichtung besorgten die Siemens-Schuckert-Werke[1]).

Außer den Großbunkern entstanden kleine Schutzbauten für das Kraftwerk, für Torpedos und Munition aller Art, sowie für das Personal. Erst in einem späteren Bauabschnitt wurden dann Befestigungsbauten ausgeführt, die man in der ersten Zeit glaubte vernachlässigen zu dürfen, die jedoch, der militärischen Gesamtlage entsprechend, immer mehr an Wichtigkeit gewannen.

---

[1]) Die vorstehenden Angaben und Zahlen verdanken wir der freundlichen Mitteilung von Herrn Direktor Dr. Reinhardt, dem auch hier bestens gedankt sei.

In Keroman II wurde über einem Raum für den Transportwagen der Schiebebühne im Zusammenhang mit den U-Bootboxen auf Anregung der Werftleitung eine bombensichere Kaserne für 1 000 Mann der Werftbelegschaft eingerichtet. Hierdurch gelang eine Ideallösung: der Werkmann neben der Werkstatt, die Werkstatt neben den auszuführenden Arbeiten; die „Werft unter Beton" war vollendet! Selbstverständlich war diese Kaserne mit einer Klimaanlage, mit Heizung und Lüftung, Kantinen- und Proviantraum, Kleiderkammer und Kino ausgestattet; die Hauptsache bestand aber darin, daß der Schlaf des Personals bei Fliegeralarm nicht gestört wurde. Nur eins hatte man nicht genügend beachtet, nämlich eine Küche und eine Abortanlage vorzusehen, weil der Bunkerraum dafür wieder einmal als zu „kostbar" bezeichnet wurde, und weil beides in unmittelbarer Nähe, kaum 30 m entfernt, sehr praktisch erbaut worden war, jedoch — ungeschützt. Beides wurde dann auch, kurz nach Fertigstellung durch eine Bombe vernichtet. Folgen: militärisch belanglos, sonst aber wenig angenehm.

Außer den Schutzbauten mußte die Kriegsmarine auch andere wichtige Bauten, die für den Stützpunkt notwendig waren, ausführen. Zwei der bedeutendsten davon waren eine Brücke über den Scorf und eine weitere Wasserleitung für Lorient.

Die altersschwache, vergammelte französische Pontonbrücke über den Scorf, die die Verbindung des Arsenals mit den am jenseitigen Ufer liegenden Anlagen herstellte, konnte den Verkehr nicht mehr bewältigen; sie wurde durch eine elektrisch betriebene Klappbrücke ersetzt. Die ursprüngliche Planung sah nur eine lichte Weite von 24 m vor, die den deutschen Ansprüchen genügt hätte. Auf Wunsch der Franzosen wurde die Durchfahrt jedoch auf 33 m festgelegt, um den Interessen der französischen Marine in wahrer Aufgeschlossenheit entgegenzukommen. Die Brücke wurde bei der Beschießung durch amerikanische und französische Artillerie geschont.

Weiter brauchten Lorient und einige Vororte notwendig eine weitere Trinkwasserleitung. Die deutsche Marine griff hierbei auf ein seit vielen Jahren bestehendes Projekt zurück, das aber nicht ausgeführt worden war, weil sich die Gemeinden darüber nicht einigen konnten. Der Bau wurde angeordnet und zur Genugtuung und Freude der betroffenen Ortschaften kurzfristig ausgeführt.

Bedeutsam wurde auch der Bau eines Dampfkraftwerkes in Ergänzung des erwähnten Dieselkraftwerkes (nicht für Dauerbetrieb geeignet, außerdem Mangel an Treibstoff); die Fertigstellung gelang erst während der Belagerung, wiederum ein Zeichen dafür, was die Werftarbeiter alles zu leisten imstande waren. Hierbei hat sich Mar.-Hauptwerkmeister Joneleit besonders ausgezeichnet.

Eines ist noch ausdrücklich zu betonen: Durch sämtliche Bauten der deutschen Kriegsmarine ist der künftige Verwendungszweck der französischen Hafenanlagen nicht im geringsten beeinträchtigt worden, im Gegenteil, sie haben eine wertvolle Bereicherung und Verbesserung erfahren durch Bau oder Verlängerung der Quais (Quai Kerkroise), Schaffung von Liegeplätzen für Schiffe, Bau oder Reparatur von Öltanks, Beseitigung von Wracks usw., vor allem aber durch umfangreiche Baggerung zur Herstellung der nötigen Wassertiefe für die Seeschiffahrt; hierbei ist sogar Granit weggebaggert worden, der mittels Felsmeißel und Sprengun-

gen gelockert werden mußte. Die Kosten gehen ebenfalls in die Millionen Mark und sind in den oben genannten 400 Millionen Mark nicht enthalten.

Alle von der deutschen Marine geschaffenen Anlagen, einschließlich der Versorgungsbetriebe und Werkstätten, sind am 10. Mai 1945 völlig intakt, betriebsklar und besenrein an die Franzosen übergeben worden.

Am 5. September 1944 verließ das letzte instand gesetzte U-Boot, U 155, unter dem Kommando des Oberleutnants zur See von Friedeburg Lorient. Damit war die Tätigkeit der Kriegsmarinewerft als U-Bootwerft beendet.

Bei Abschluß dieses Kapitels gedenken die Land- Marinedienststellen in Ehrfurcht ihrer Kameraden von der U-Bootwaffe, deren heldenhafter Einsatz mit tiefer Tragik verwoben war; es ist für sie eine stolze Genugtuung, daß sie ihnen haben helfen können und in bescheidenem Maße zu ihren großen Erfolgen haben beitragen dürfen. Von ihren 39 000 Seeleuten sind 32 000 vor dem Feind geblieben.

Wir gedenken aber auch der Kameraden von den Dienststellen in Lorient in Treue und Dankbarkeit, die in Ausübung ihres Dienstes ihr Leben haben lassen müssen.

Die Umstellung der Werft Lorient für den Festungskrieg wurde, als es notwendig wurde, sofort in Angriff genommen; ihre reichen Hilfsmittel, ebenso wie die der anderen Marinedienststellen und das bewährte Personal aller Dienstzweige und Dienstgrade haben es ermöglicht, die hohen Anforderungen des Generalkommandos zu erfüllen und damit ausschlaggebend zur Verteidigung der „Festung" beizutragen, wie weiter unten ausgeführt werden wird. Dies wurde von der Marine als selbstverständlich betrachtet und erfolgte mit freudigem Einsatz aller Kräfte.

5. Die IV. Marine-Flak-Brigade und die Marine-Küstenartillerie *)

Aufstellung und erste Einsatzzeit bis Herbst 1942.

Die Anlaufzeit

Mit der Errichtung des U-Boot-Stützpunktes Lorient wurde der aktive und passive Luftschutz für seinen Bereich in die Wege geleitet. Über den passiven Schutz wird an anderer Stelle gesprochen. Zum aktiven Schutz wurde ortsfeste Marine-Flak-Artillerie nach Lorient gelegt. Sein Aufbau begann im Winter 1940/41. Eingesetzt wurden

die **Marine-Flak-Abteilung 704** im Osten des Gebietes,

---

*) Da die Marine-Artillerie die Hauptfeuerkraft der „Festung" Lorient bildete, soll hier näher darauf eingegangen werden.
Siehe auch Kapitel IX. „Waffen und Wehr" und den Anhang „Organisatorischer Werdegang der Marine-Flak-Abteilungen in der IV. Marine-Flak-Brigade"!
Die nachstehenden Ausführungen verdanken wir der freundlichen Mitwirkung des Kapitäns zur See von Harnier, Freiherrn von Regendorf und seines Mitarbeiters, Korvettenkapitän (MA) d. Res. Dr. Scheer, denen auch hier besonderer Dank gebührt.

die **Marine-Flak-Abteilung 806** im Westteil des Gebietes,
die **Marine-Flak-Abteilung 807** im Nordteil des Gebietes.

Den organisatorischen Werdegang der Abteilungen siehe Anhang!

An Fla-Gerät waren eingesetzt:

a) Geschütze:
10,5 cm Flak C/32 V_0=785, Reichweite 15 400 m (Mehrzahl der Batterien)
8,8 cm Flak C/30 V_0=790, Reichweite ca. 15000 m (2 Batterien auf dem Festland, dann 2 auf Belle Ile)
4 cm Flak Bofors C/28 in Einzellafette. V_0 = ca. 800
2 cm Flak Örlikon C/29 in Einzellafette. V_0=850
2 cm Flak C/30 V_0=850 in Einzellafette (nur wenige)
2 cm Flak C/38 V_0=875 in Vierlingslafette (nur wenige)
2 cm Luftwaffenflak C/28 V_0=? in fahrbarer Lafette.
Die in den Festungsbaunormen für Flakbatterien vorgesehenen schwenkbaren Panzerkuppeln für Geschütze und Kommandogeräte sind nach Lorient nicht gekommen; nur einige 10,5 cm C/32 brachten ihre Vierkantschutzschilde (alter Konstruktion) aus den Herkunftsbereichen Kiel und W'haven mit.

b) Kommandogeräte:
Dreiwalzengerät (Dreiwag),
Kleinkommandogerät (Kleinkog) (wenige Exemplare).

c) Scheinwerfer:
150 cm Scheinwerfer mit Aggregat,
200 cm Scheinwerfer mit Aggregat,
60 cm Scheinwerfer mit Aggregat bei den leichten Flakbatterien.

Anfangs waren die Batterien in behelfsmäßigen Stellungen mit Erdwällen um die Geschütze und Kommandogeräte aufgestellt. Ab 1942 begann Zug um Zug der festungsmäßige Ausbau von Betonständen durch die Organisation Todt (OT). Es wurde jedoch nur ein Teil der Batterien bis zur Einschließung der Festung 1944 damit fertig. Einige wenige Batterien (z. B. Rossitten) sind nach den festungsbaulichen Normen des OKM voll ausgebaut worden (einschließlich Unterkünften); bei den meisten Batterien erhielten nur die Geschützkessel und Kommandogerätstände Betonbau.

Besaßen anfangs nur wenige Batterien ein Funkmeßgerät, so erhielt im Laufe 1943 jede eins. (Würzburg-Geräte, Reichweite ca. 40 km). Zum Gesamtbereich gehörten noch für den Fernaufklärungsdienst 3 Funkmeß-Ortungsgeräte (Flugmeldegeräte): „Adler" hoch im Norden noch nördlich Pont-Scorf, „Möwe" im Südwesten an der Küste und „Greif" im Osten. Sie waren der jeweils nächsten Scheinwerferbatterie zugeteilt. Reichweite etwa 100 km. Im Herbst 1943 kam noch ein viertes Gerät „Bussard" dazu, Einsatz im Südosten des Bereichs.

Die ersten in Lorient eintreffenden Marine-Flakeinheiten wurden zunächst dem am Ort befindlichen Luftwaffenflak-Regiment Oberst Wäntig unterstellt, bis genügend Marineflak einsatzbereit war, um die Luftwaffenflak abzulösen.

Am 1. 4. 1941 übernahm die Marine selbständig den Luftschutz. Die Geschäfte des Fla-Gruppenkommandos übernahm vorläufig das Fla-Untergruppenkommando I Korvettenkapitän (E) Bär. Die Abteilungskommandeure waren die Untergruppenkommandeure (U-grukos).

Das Marineflakregiment 20

Mit dem 1. 9. 1941 wurden die Abteilungen zusammengefaßt in das Marine-Flak-Regiment 20, dessen Kommandeur Flagruppenkommandeur für den Bereich Lorient wurde. Kommandeure waren Fregattenkapitän (MA) Dr. Max G r o t e w a h l , vom 8. 2. 1943 an Kapitän zur See Wilhelm Frhr. v. H a r n i e r. Stabsoffizier beim Stabe war Kapitänleutnant (MA) O t t o , Sommer 1942 vertretungsweise Kapitänleutnant (MA) Dr. Wilhelm S c h e e r , vom Juni 1942 an Kapitänleutnant (MA) d. R., später Korvettenkapitän P. W. S t o c k m e y e r. Die Geschäfte des Adjutanten versah bis zum Frühjahr 1943 Oberleutnant (MA) d. R. W e b e r , vom 3. 3. 1943 an Oberleutnant (MA) d. R. H ä u ß e r m a n n.

Sitz und Gefechtsstand des Flagruppenkommandos (Flagrukos) war das Landhaus Le Ter westlich der Stadt.

Taktische Gesichtspunkte ließen es zweckmäßig erscheinen, die schweren Flakbatterien und Scheinwerfer einerseits und die leichten Flakbatterien mit ihren Scheinwerfern andererseits in einheitlichen Abteilungen zusammenzufassen. Deshalb wurden noch 1941 je zwei schwere Batterien mit Scheinwerfern der M.Flak A. 807 den Abteilungen 806 und 704 unterstellt, während letztere ihre mittleren und leichten Batterien an die Abt. 807 abgaben.

Im Mai 1942 wurde zur Luftabwehr auf den Inseln Belle Ile und Ile de Groix die **M.Flak A. 708** eingesetzt. Sie bildete gleichzeitig eine vorgeschobene Sicherung für Lorient nach See zu. Auf Ile de Groix war der Chef der schweren Batterie als Flakführer bestimmt und einsatzmäßig direkt dem Flagruko Lorient unterstellt.

Die Abteilung mußte noch im Sommer 1942 die 4. Battr. von Ile de Groix an den Abschnitt Granville in der Normandie abgeben, doch blieb die Batterie truppendienstlich der M.Flak A. 708 unterstellt. Im Sommer 1944 ging die Batterie bei der Invasion verloren; der Chef, Oberleutnant (MA) d. R. O b e r h o f f e r hat sich dann mit 2 Mann nach Lorient durchgeschlagen und erhielt hier die 10/817.

Die Marine-Flak-Artillerie unterstand direkt dem Seekommandanten Bretagne in Brest. Flaktaktisch war sie daneben der Luftwaffen-Flakdivision in Rennes unterstellt und landtaktisch der jeweiligen örtlichen Heeresdivision und damit dem XXV. Armeekorps. Die flaktaktische Unterstellung unter die Luftwaffenflakdivision war schon wegen der Eingliederung in deren weitreichendes Luftmeldenetz und wegen der Zusammenarbeit mit dem Jägereinsatz geboten.

Grundsätzlich gleiche Unterstellungsverhältnisse nach oben hin lagen auch für die Marineküstenartillerie des Bereichs vor; dazu galt hier, daß sie flaktaktisch örtlich dem Flagruko unterstellt sein sollte, ebenso bei landtaktischem Einsatz, dagegen sollte bei Einsatz gegen Seeziele die Mar.Flak der Küstenartillerie unterstehen.

Nachdem bereits im Herbst 1940 und im Laufe des Frühjahrs 1941 unbedeutende Luftangriffe stattgefunden hatten, erlebte die Marineflakartl. am 5. 7. 1941 ihren ersten namhaften Angriff, der mit Sprengbomben Schäden in Stadt, Werft und Hafen und erhebliche Verluste unter der Zivilbevölkerung verursachte. Diese Verluste riefen große Empörung unter den Franzosen hervor, und eine Lorienter Zeitung schrieb einen flammenden Aufsatz gegen die Briten.

Die Luftgroßangriffe 1942/43

Nun waren die sich häufenden Angriffe des Jahres 1941 und der ersten Monate 1942 noch verhältnismäßig milde gegenüber denen der späteren Zeit.

Sehr viel ernster wurden sie ab Oktober 1942, woraus — wie auch aus alliierten Veröffentlichungen heute bekannt — die Absicht der Engländer zur systematischen Zerstörung des U-Bootstützpunktes und der Stadt erkennbar wurde. Es erfolgten nachhaltige Reihenwürfe von Spreng- und Brandbomben, und die Nachtangriffe zeigten eine mehr und mehr entwickelte Führungstaktik unter Anwendung von Leuchtbomben als Zielbezeichnung. Etwa um diese Zeit machen sich auch systematische Störungen der Funkmeßgeräte durch Störsender und Staniolfolien bemerkbar.

Neben Bombenangriffen auf Stadt und Werft fanden sehr häufige Einflüge einzelner Maschinen statt, die das Fahrwasser vor der Bucht mit Minen verseuchten.

Die Zunahme der Angriffstätigkeit veranlaßte die Wehrmachtführung zu einer Verstärkung der Abwehrmittel. So wurden einige schwere (8,8 cm) Flakbatterien der Luftwaffe nach Lorient gezogen und dem Marine-Flak-Regiment taktisch unterstellt.

Eine Abteilung Sperrballone der Luftwaffe, Kommandeur Major d. R. Kirschbaum, wurde zum Schutz der U-Boot-Bunker und der Werftanlagen gegen Tiefflieger eingesetzt.

Daten schwerer Angriffe waren der 21. Okt., der 18., 22., 23. November, der 30. Dezember, der 12., 13., 14., 15. Januar 1943. Die Angriffe sind nunmehr als regelrechte Großangriffe zu bezeichnen. In Hafen und Werft entstanden Schäden; mehrere der leichten Flak in der Stadt wurden außer Gefecht gesetzt, es gab Ausfälle an Verwundeten. Immerhin gelang es fast stets, Schäden und Störungen wieder zu beseitigen oder Ersatz zu schaffen. Am 29. Januar wurde der Stand der 2 cm Flak auf dem U-Boot-Spitzbunker (Dombunker) durch eine Sprengbombe getroffen; die Waffe wurde heruntergeschleudert, der Stand beschädigt, die Zugangstreppe zerstört. Der Obergefreite Friedrichs, die Gefreiten Rehberger und Rußmeier wurden verwundet. Einem nicht verwundeten Mann gelang es, den schwer am Bein verletzten Geschützführer auf Steigeisen außen an der spitzbogenförmigen Bunkerwand herunter zu schleppen, so daß er ins Lazarett gebracht werden konnte.

Andererseits wurden Abschüsse erzielt; besonders die mittleren und leichten Flak konnten mehrfach Treffer an Feindmaschinen beobachten, die tiefer fliegend ins Scheinwerferlicht gerieten; mancher Treffer führte zum beobachteten Brand und folgenden Absturz des Zieles.

Die schwersten Angriffe waren Mitte Januar und Februar 1943 zu verzeichnen. Am 13. wurden erstmalig Brandbomben mit Phosphor oder einer ausspritzenden Ölflüssigkeit festgestellt.

Die Fernsprechleitungen der Flak wurden nachhaltig zerstört. Gelang es zwar, die Leitungen innerhalb der leichten Flakbatterien und dergl. durch Störtrupps immer wieder zu flicken, so wurden doch die s. Zt. in mühevoller, monatelanger OT-Arbeit unterirdisch verlegten Kabelleitungen des Netzes für Flagruko, Ugrukos und schwere Batterien an so vielen Stellen aufgerissen, daß sie nicht mehr hergestellt werden konnten. Besonders übel waren die Störungen dort, wo nur Stabbrandbomben in die bis zu 1 m tief liegenden Kabelgänge durchgeschlagen waren. Da die

OT durch wichtigere Aufgaben gebunden und das Marine-Artillerie-Zeugamt (MAZ) nicht in der Lage war, mit seinem unzureichenden Personal und Gerät, die Leitungen zu flicken, half die Luftwaffenflakdivision aus. Sie entsandte einen Nachrichten- und Kabelbauzug, der mit Feldkabelleitungen die nötigsten Verbindungen wieder herstellte. Zerstörungen durch Sabotage mußten allerdings in Kauf genommen werden; sie waren übrigens an den unterirdischen Leitungen auch schon mehrfach festgestellt worden. Erst in der ruhigeren Zeit Herbst/Winter 1943/44 gelang es dem MAZ, die unterirdischen Leitungen zum großen Teil wieder instand zu setzen.

Trotz der empfindlichen Störungen der Funkmeßgeräte brachten die Angriffe des 7. und 13. Februar mit 9 und 11 Abschüssen Rekordziffern in den Erfolgen der Lorienter Flakartillerie. Mehrere Tote und Verwundete waren der bittere Preis.

Manche schwere Batterien erhielten Treffer und hatten Ausfälle an Personal und Material. Am schwersten wurden die leichten Flak in der inneren Stadt und im Werftgebiet in Mitleidenschaft gezogen. Heldenhaft haben die einzelnen Bedienungen durchgehalten, bei Ausfällen Störungen beseitigt und bei den oft gefährlichen Bränden versucht, Waffen, Munition und Gerät zu bergen. Besondere Hervorhebung verdient das Verhalten der Besatzung des Gefechtsstandes der 3 leichten Batterien der 807 „Stadt" unter Führung des Battr.-Chefs, Oberleutnant (MA) d. R. Häußermann. Hoch oben auf dem Dach eines Hauses an der Place Bisson hielt die Schar während der schweren Angriffe des 7. und 13. Februar durch, löschte trotz Wasserausfall immer wieder die einschlagenden Brandbomben, riß die in Flammen stehenden Dachstühle der angebauten Nachbarhäuser nieder, obwohl die Stahlhelme auf dem Kopf zu heiß wurden, mannte Wasser vom nahen Indienkai herbei und hielt auf diese Weise Haus und Gefechtsstand.

Verstärkung der Marineflak

Die schwere Bedrohung der Einrichtungen des U-Boot-Stützpunktes veranlaßte das OKM, die Marine-Flak-Artillerie wirksam zu verstärken. Es stellte für Lorient (ebenso wie für Brest und St. Nazaire) im Februar 4 Batterien 12,8 cm Flak 40/M (ortsfest aptierte Luftwaffenflak), Reichweite 21 200 m, mit je 4 Geschützen und 1 Kommandogerät Kapa nebst Funkmeßgerät, und 4 Batterien 10,5 cm Schiffsdoppelflak C/33, in dreiachsiger Schiffslafette mit Schutzschild, Reichweite 17 800 m, mit je 4 Geschützen (2 Doppellafetten) und Dreiwag nebst FuMG. zur Verfügung. Gleich nach Eintreffen des Gerätes und der Bedienung wurde der Einbau in betonierten Stellungen für Geschütze und Kommandogerät begonnen. Die OT veranlaßte die Betonarbeiten, die Besatzungen mußten neben Ausbildungs- und Truppendienst beim Bau mithelfen. Anfang April konnten die ersten Geschütze behelfsmäßig feuern.

Die 10,5 cm Doppelflakbatterien wurden zur M.Flak-A. 817 zusammengefaßt; Kommandeur Kapitänleutnant (MA) d. R. Dr. Scheer. Die 12,8 cm Batterien zur M.Flak-A. 818, Kapitänleutnant (MA) d. R. (später Korvettenkapitän) Hildebrand, nach dessen Übertritt zur Seeoffizierslaufbahn Sommer 1943: Kapitänleutnant (MA) d. R. Gustav Pfeiffer ab 7. September 1943. Da die Batterien nach flaktaktischen Gesichtspunkten zwischen die bereits vorhandenen Batterien örtlich eingegliedert

werden mußten, wurden sie einsatztaktisch den vorhandenen M.Flak-Abteilungen (U.grukos) 806, 704 und 807 angeschlossen und unterstellt. Die Kommandeure 817 und 818 behielten zunächst nur die truppendienstliche Führung.

Mit dem Einschieben der Batterien von 817 und 818 wurde auch eine Umgruppierung der bisher vorhandenen Abteilungen notwendig; es mußte erreicht werden, daß die U.grukos möglichst gleichmäßig auf die Peripherie des Schutzgebietes verteilt und daß ihnen einigermaßen gleiche Zahlen von Batterien unterstellt wurden.

Aus fernsprechpraktischen Gründen erhielten die schweren Batterien Namen deutscher Städte.

Nebeleinsatz

Ende März wurde auch eine Nebelabteilung zur Vernebelung der Stadt und der wichtigen Objekte nach Lorient gelegt und dem Flagruko unterstellt. Kommandeur war Korvettenkapitän (MA) d. R. Clausen, der mit seinem Stabe Gefechtsstand und Quartier in einem Gutshaus im Nordosten des Gebietes in Richtung auf Hennebont zu, bezog. Der gewünschte Zweck konnte allerdings mangels ausreichender Zahl von Nebelapparaten und wohl auch infolge der klimatischen Verhältnisse nicht erreicht werden; es gelang nie, einen zusammenhängenden Nebelschleier über die Schutzobjekte herzustellen. So ist die Abteilung im Spätsommer 1943 wieder zurückgezogen worden.

Die IV. Marine-Flakbrigade

Die erfolgte Verstärkung der Marine-Flakartillerie, sie zählte nunmehr etwa 7000 Mann, bedingte die Umwandlung des Flak-Regiments 20 mit dem 1. April 1943 zur **IV. Flak-Brigade.**

Kommandeur war anfangs Kapitän zur See Frhr. von Harnier, dem im September 1943 Kapitän zur See (MA) Dr. Grotewahl folgte, der bereits seinerzeit das Marine-Flak-Regiment 20 geführt hatte. An Korvettenkapitän (MA) d. R. Stockmeyer besaß die Brigade einen vorzüglichen Chef des Stabes. Als Brigadeadjutant waltete zuerst Oberleutnant (MA) d. R. Häußermann seines Amtes. Ihn ersetzte im Sommer 1943 Oberleutnant (MA) d. R. Rettberg, dem schließlich im Winter 1942/43 Oberleutnant (MA) d. R. Gugel folgte, der diese Stellung bis zum Kriegsende innehatte.

Angriffsperiode Frühjahr 1943

Den ganzen März hindurch und auch noch im April erfolgten schwere Luftangriffe. Der letzte Großangriff der Periode Frühjahr 1943 erfolgte am 17. Mai 1943; es war am hellichten Mittag gegen 13 Uhr. In 7000 m Höhe flogen etwa 30 Maschinen von Norden her an. Auf dieser Höhe wurde die Flugstrecke, die in die „Einhüllende" (Raum der Beschußmöglichkeit) der Batterien fiel, verdammt gering. Ein paar wenige Schüsse fielen und kamen recht dünn mit ihren Sprengwölkchen oben an, wenn auch nach rein optischem Schießverfahren mit E.Meßgerät und Dreiwag geschossen wurde. Alsbald erschienen zwei deutsche Jäger und beharkten den Verband. Dieser ließ seinen Bombenteppich jedoch in aller Ruhe

fallen. Nachträglich stellte sich heraus, daß ein erzielter Abschuß doch nicht durch die Jäger, sondern durch die Flak erzielt worden war. Die „Revue Maritime" von 1955 nennt in einer Aufstellung über U-Boot-Verluste insgesamt nur 4 Boote, die durch Luftangriffe auf die Stützpunkte in diesen zerstört worden sind. Ein Lorienter Boot war nicht dabei.

Hörte auch mit Mai 1943 eine Periode von Großangriffen auf, so bekam die Flak doch in der folgenden Zeit gegen Einzel- und Minenflieger immer noch genug zu tun. Immerhin, sie hatte einen Abschnitt hinter sich gebracht, die einen „Einsatz" lohnte. 12 Tote einschließlich der der unterstellten Luftwaffenbatterien, eine entsprechende Zahl Verwundeter waren das bittere Opfer dieser Zeit.

Hat die Flak auch eine weitgehende Zerstörung von Stadt und französischem Arsenal nicht verhindern können, hat auch im Juli oder August 1943 ein heimkehrendes U-Boot noch direkt vor der Hafeneinfahrt auf einer Fliegermine sein Ende finden müssen, so hat sie doch dem Angreifer die Arbeit erheblich erschwert. Die englische Presse sprach von der „Hölle Lorient". Eine Unterbindung des U-Bootseinsatzes hat der Gegner nicht erreicht. Mit rund 100 Abschüssen von Anfang des Einsatzes bis zum Abschluß der Großangriffsperiode konnte die Marineflakartillerie auf ein befriedigendes Ergebnis blicken.

Ab September 1943 setzten wieder häufigere Luftangriffe ein, die sich bis in die Zeit der Invasionskämpfe hinein fortsetzten; sie verdichteten sich besonders in der Zeit nach Beginn der Invasion bis in den September 1944.

Dringender Bedarf an anderer Stelle hatte die Wiederabgabe von zwei der 12,8 cm Batterien (Regensburg und Potsdam) zur Folge. Der Stab der Abt. 818, damals Korvettenkapitän (MA) d. R. Pfeiffer, wurde Nov./Dez. 1943 mit den genannten Batterien nach Hela-Gotenhafen verlegt; die verbliebenen Reste der Abteilung wurden den anderen Abteilungen (U.grukos) eingegliedert. Auch zwei Batterien 10,5 cm C32 (Hildesheim und Plauen) und leichte Batterien mit 3,7 cm und 4 cm wurden bei Beginn der Invasion Juni 1944 abgegeben. Die Abt. 817 wurden nach Fertigstellung ihres Gefechtsstandes etwa Spätsommer 1943 als U.gruko im Westen des Gebietes eingesetzt.

Marine-Küstenartillerie im Festungsbereich

Neben der Mar.-Flakartillerie wurden für den Artillerieeinsatz in der Festung auch reine Schiffsgeschütze des U-Bootstützpunktes herangezogen und den jeweiligen Zwecken entsprechend montiert.

Als reine Küstenartillerie war die **Marine-Artillerie-Abteilung 264** eingesetzt. Ferner gehörte der **Stützpunkt Plouharnel** am Nordende der Halbinsel Quibéron zum weiteren Festungsbereich. Die MAA 264 war 1940 im Abschnitt Ostfriesland aufgestellt und im Herbst nach Lorient gelegt worden. Ihre Kommandeure waren nacheinander: Korvettenkapitän Slickers, Fregattenkapitän Bertram, zuletzt Fregattenkapitän Wilms, ein treuer Berater mit klarem Blick für das militärisch Wichtige. Die Abteilung verfügte zuerst über 4, ab Sommer 1944 über 5 Batterien einschließlich der Batterie Seydlitz beim Fort Grognon auf Ile de Groix (Nordhuk). Die letztere Batterie hatte vier 20,3 cm Schiffsgeschütze in

zwei Schiffsdoppeltürmen. Sie beherrschte mit ihren 360° Schwenkbereich und 30 000 m Reichweite das ganze Vorgelände der Festung.

Liste der Seezielbatterien

Batterie Talut:
Vier 17cm-Geschütze des alten Linienschiffes „Braunschweig".
Die Batterie schützte die westliche Hafeneinfahrt, ungefähr gegenüber der Nordspitze der Ile de Groix. Später erhielt sie noch vier 7,5cm-Geschütze, die insbesondere als Übungsgeschütze gedacht waren. Batteriechefs: Kapitänleutnant (MA) Thoren, danach Oberleutnant (MA) Meyer.

Batterie Larmor:
Vier 7,5cm-Geschütze, die durch vier 14,47cm französischer Herkunft ausgewechselt wurden, sie sperrten die südliche Hafeneinfahrt aus den Stellungen gegenüber der Südspitze der Ile de Groix. Batteriechefs: Kapitänleutnant (MA) Hirth, später Kapitänleutnant (MA) Kessler.

Halbbatterie Kerneval:
Zwei 10,5cm-Geschütze des Kreuzers „Berlin", die sperrte ebenfalls hauptsächlich die Hafeneinfahrt und unterstand dem Batteriechef von Larmot.

Batterie Gavres:
Vier 7,5cm-Geschütze und seit dem Sommer 1943 vier 10,5cm Rohre in U-Boot-Lafette. Chefs: Oberleutnant (MA) Aden, danach Oberleutnant (MA) Knöll.

Batterie Plouharnel:
Drei 34cm-Geschütze französischer Herkunft in Bettungsschießgerüst. Batteriechefs: Kapitänleutnant von Natzmer, dann Kapitänleutnant (MA) Clages, später Oberleutnant (MA) Suling.

Batterie Seydlitz:
Im nördlichen Teil der Ile de Groix erbaut, mit den Türmen B und C des Kreuzers „Seydlitz", Kaliber 20,3 cm. Technische Leitung: Kapitänleutnant (MA) Funke. Die Batterie hatte die Aufgabe, das westliche und südliche Seegebiet von Lorient zu schützen. Batteriechefs: Oberleutnant (MA) Knaus, später Oberleutnant (MA) Am Ende.

Die Batterien der MAA 264 waren ursprünglich nur für Seeziele bestimmt und befanden sich sämtlich unter Bunkerschutz. Der Schußwinkel von meist nur 60° wurde Anfang Juni 1944 auf 120° erweitert.

6. Die Seestreitkräfte

Wie bereits gesagt, waren in Lorient die 2. U-Flottille, Chef: Kapitän zur See Kals, und die 10. U-Flottille, Chef: Korvettenkapitän Kuhnke, stationiert, etwa dreißig Boote des Typs IX, 750 t, die nach der Einschließung unter Kals zusammengefaßt wurden. Anfang August 1944 lagen noch sieben Boote zur Überholung in den Keromanbunkern, außerdem zwei Boote, „U 123" und „U 129", die nicht mehr frontbrauchbar wurden. (Akkureserve!) Die Frontboote wurden fertiggestellt und verließen nacheinander bis zum 5. 9. 1944 Lorient zum Rückmarsch in die Heimat.

Auf Lorient stützten sich außerdem Teile der 3. Sicherungsdivision, deren Chef Kapitän zur See Bergelt war, in Sonderheit die 14. U-Jagd-

Flottille unter der bewährten Führung des Korvettenkapitäns **R o s c h e r**, ferner im Laufe der Ereignisse Teile der 2. Minensuch-Flottille (MS-FL), der 2. Vorposten-Flottille (KFK-Gr.) und einige Handelsdampfer, die als Sperrbrecher eingerichtet worden waren. Die Fahrzeuge der 14. U-Jagd-Flottille bestanden meistens aus Fischdampfern verschiedener Größe von etwa 250—650 t, mit Geschwindigkeiten von etwa 9—10 sm; Besatzungsstärke zwischen 30 und 55 Köpfen; Bewaffnung gewöhnlich ein 8,8-cm Geschütz, mehrere 3,7-cm in Einzellafetten, zwei 2 cm-Vierlingen und bei den größeren Booten noch einzelne 2 cm Geschütze, dazu je sechs Wasserbombenwerfer. Die 2. Vp.Fl. waren „Kriegsfischkutter" (KFK), gebaut wie die üblichen Fischkutter, jedoch mit den nötigen Ein- und Unterbauten für Kriegsverwendung; Wasserverdrängung etwa 75 t, Geschwindigkeit 8,5 sm, Besatzung 11—15 Mann, Bewaffnung verschieden, meistens ein 3,7 cm, ein 2 cm-Vierling und ein oder zwei Stück 2 cm-Geschütze. Diese Gruppe stand unter der Führung des Oberleutnants zur See P l u n s, der sich mit seinen Booten beim Endkampf um Brest auszeichnete. Die 2. MS-Fl. bestand aus Booten des Typs M 35; Größe 650 t, Geschwindigkeit 18 sm, Besatzung etwa 105 Köpfe; Ölfeuerung; Bewaffnung zwei 10,5 cm Geschütze, mehrere 3,7 cm, ein oder zwei Vierlinge und mehrere 2 cm Geschütze in Einzellafetten.

Nach der erfolgreichen Landung der Alliierten wurden die Sicherungsstreitkräfte stark reduziert, ein Teil wurde in den Atlantik-Häfen außer Dienst gestellt und die Besatzungen entweder in die Landfront eingereiht oder wie in St. Nazaire und La Rochelle in Gruppen zusammengefaßt mit der Anweisung, sich zur Heimat durchzuschlagen, was ihnen größtenteils auch gelungen ist.

Nachdem der Chef der 3. Sicherungsdivision und der Chef der 10. U-Flottille in die Heimat befohlen worden waren, wurden die Stäbe aufgelöst und das Personal unter Führung des Kapitäns zur See Kals, der zielbewußt zu handeln gewohnt war, vereinigt; er wurde im November Stabschef des Seekommandanten, zu dessen Stab auch seit Februar 1945 Kapitän Roscher gehörte. Fürsorge, Betreuung und Bearbeitung der Personalien bei den zur Landfront kommandierten Marine-Soldaten erfolgte weiter durch die Marine; besondere Anerkennung hierbei verdienen außer Kapitän Kals seine engeren Mitarbeiter, Fregattenkapitän F r i e d - r i c h und der stets um das Wohl der Männer besorgte Kapitänleutnant (V) A l b e r t. Kals wurde beim Besuch einer Stellung schwer verwundet.

Die letzten Boote der 2. MS-Fl (Ölfeuerung!) verließen, wie berichtet, am 6. und 16. 8. 1944 Lorient mit einem Heimtransport an Bord. Während der erste Schub ein Nachtgefecht mit englischen Zerstörern zu bestehen hatte, bei dem es geringe Verluste gab, kam der zweite unangefochten in St. Nazaire und später gut in der Heimat an.

An Seestreitkräften, wenn man diese Bezeichnung überhaupt wählen darf, verblieben in Lorient:

7 Boote der 14.-U.Jagd-Flottille
3 alte französische Fischdampfer von der Hafenschutz-Fl.
4 KFK aus Brest.

Dazu gesellte sich ein Schnellboot, für Zwecke der Marine höchst wertvoll, das sich, mit schwerem Maschinenschaden von den Kanalinseln kommend, nach Lorient durchgeschlagen hatte, jedoch wegen Fehlens von Ersatzteilen nicht mehr fahrbereit gemacht werden konnte.

Für die „Seestreitkräfte" ergaben sich folgende Aufgaben:

a. Aufrechterhaltung der Seeverbindung mit St. Nazaire,
b. Freihalten der Ein- und Auslaufwege des Hafens Lorient,
c. Überwachung und Sicherung des Küstenvorfeldes,
d. Versorgung der „Festung" mit Lebensmitteln (Vieh und Getreide) durch gelegentliche Vorstöße nach den von Franzosen besetzten Inseln.

Die Verbindung mit St. Nazaire war besonders wichtig, weil der Nachschub von kriegswichtigen Gütern und Lebensmitteln durch U-Boote wegen der günstigeren Fahrwasserverhältnisse dorthin erfolgte. Außerdem stand für Flugzeuge dort ein geeigneter Landeplatz zur Verfügung.

Der Gegner hatte im Küstenvorfeld aufgeboten: englische Kreuzer, Zerstörer, Kanonenboote, Bomber, Jagdflugzeuge und bewaffnete französische Hilfsschiffe. Trotz dieser starken Überlegenheit und fortgesetzter Angriffe durch Jagdbomber konnten die Aufgaben erfüllt werden, dank der vorzüglichen Ausbildung des Personals, der freudigen Einsatzbereitschaft der Besatzungen und der schneidigen Führung durch die meist jungen Kommandanten der Fahrzeuge. Dazu trug eine bewundernswerte Kenntnis der überaus schwierigen Fahrwasserverhältnisse bei, namentlich des Seewegs durch das Inselgewirr südlich der Halbinsel Quiberon, so daß sich daraus eine Art „Heimtaktik", verbunden mit dem erwähnten Schießverfahren der MAA 264, entwickelte. Dabei ergab sich in Erfüllung einer Forderung unserer Kommandanten die militärische Notwendigkeit, ein noch brennendes Leuchtfeuer, La Teignouse südlich Quiberon, zu beseitigen, da es für den Gegner von besondere Bedeutung war. Außerdem liefen Meldungen von der Belle Ile über das Auftauchen von feindlichen Seestreitkräften in diesem Gebiet ein, die die Durchhalte-Ader von Lorient bedrohten. Aus diesem Grunde wurde bei einem Vorstoß die Kuppel des Leuchtfeuers von Landmarineteilen der Belle Ile gesprengt, die nach vorheriger Anfrage bei der Dienststelle des Seekommandanten erfolgte. Um so unbegreiflicher und bedauerlicher war es daher, daß die Franzosen die mehr oder weniger oder kaum beteiligten deutschen Marineoffiziere wegen „Sabotage" unter Anklage stellten.

Die Unternehmungen zur See litten an akutem Brennstoffmangel. Zweimal erhielt Lorient Heizöl aus La Pallice, beim dritten Versuch wurde der Tanker „Mary" zwischen La Rochelle und St. Nazaire abgeschossen. Zum Dampfaufmachen mußten Lokomotivbriketts und Eisenbahnschwellen benutzt werden. Eine weitere Schwierigkeit bildete das Fehlen eigener Aufklärung und die absolute Luftherrschaft des Gegners, daher konnten Vorstöße nur nachts durchgeführt werden.

Die Beteiligten sind jetzt in alle Winde zerstreut. So ist es auch nicht möglich gewesen, authentische Einzelheiten über die verschiedenen Unternehmungen und Namen verdienter Männer zu erhalten, zumal vor Übergabe der „Festung" alle Befehle, Anweisungen, Berichte, Meldungen, Seekarten, Pläne, Skizzen, Photos usw. vernichtet worden sind. Leider sind wir jetzt nach mehr als 8—10 Jahren nur auf das Gedächtnis angewiesen. Einiger Unternehmungen sei trotzdem gedacht:

Mitte August 1944 ordnete das Generalkommando die Räumung von Concarneau an, wo sich noch etwa fünfhundert Mann befanden. Sie konnte nur über See und bei Nacht erfolgen; mit ihrer Durchführung wurden Boote der 14. U-Jagd-Flottille unter Führung des umsichtigen Oberleutnants zur See H u b e r beauftragt. Das Unternehmen wurde in

vier Nächten erledigt. Auf dem Rückweg in der letzten Nacht kam es im Seegebiet der Ile de Groix zu einem Gefecht mit überlegenen Seestreitkräften, Kanonenbooten und Zerstörern. Die Boote operierten selbständig, wichen mehrfach Torpedoangriffen aus und kämpften sich trotz gewisser Behinderung durch die eingeschifften Mannschaften des Heeres und ihrer mitgeführten Waffen nach Lorient durch. Nur ein Boot erhielt einen Artillerietreffer. Ein Toter und mehrere Verwundete waren zu beklagen.

Ende April 1945 liefen B.-Meldungen ein, daß der Gegner beabsichtige, auf den Inseln Houat und Haedic Stützpunkte einzurichten, um die Verbindung nach St. Nazaire zu stören. Das mußte nach Möglichkeit verhindert werden. Es wurde ein kombiniertes See- und Landunternehmen angeordnet, an dem sämtliche „Seestreitkräfte" und die Festungsstoßreserve im Bataillon Boeck, die U-Jagd-Kompanie unter Führung von Oberleutnant zur See Uphoff, teilnahmen, ferner ein Stoßtrupp der MAA von der Belle Ile; Gesamtleitung Korvettenkapitän Roscher. Die Landung in der Nacht vom 30. 4. zum 1. 5. 1945 verlief planmäßig und völlig überraschend für die Bewohner. Beim Morgengrauen wurde in kurzem Gefecht ein vom Festland kommendes französisches Hilfskriegsschiff von KFK geentert und nach Lorient eingebracht. Wenn auch materielle Vorteile durch dieses Unternehmen nicht erzielt wurden, so hatte es doch für den Durchhaltewillen der Festungsbesatzung eine belebende Wirkung.

So unbedeutend auch die Seestreitkräfte der „Festung" gewesen sind, so haben sie sich, immer im Bewußtsein der ungeheuren Überlegenheit des Gegners, über jedes Lob erhaben geschlagen, durch mustergültige Disziplin auch in hoffnungsloser Lage ausgezeichnet und ihre Hauptaufgabe, die Offenhaltung des Seeweges nach St. Nazaire für Nachschub und Post, wie oben gesagt, erfüllt. Der Flottillenchef, die Kommandanten und ihre Besatzungen verdienen in besonderem Maße Dank und Anerkennung.

Zu großem Dank sind alle Marineteile in und um Lorient aber auch den Marinesanitätsoffizieren verpflichtet, an erster Stelle den Chefärzten des Marinelazaretts, Geschwaderarzt Dr. med. habil. Schlichting, Flottenarzt Dr. med. Lepel und ihrem ausgezeichneten Mitarbeiterstabe. Dieser Dank bezieht sich auch auf den Marinestandortarzt, Werftoberarzt und die aufopfernde Tätigkeit der Hilfsärzte. Alle Marinesanitätsoffiziere haben sich in feinem Verständnis für das militärisch Notwendige freigehalten von Überforderungen nach Bunkerraum.

IV. Die „Festung" Lorient

Im Laufe des Krieges hatten die U-Bootanlagen in Lorient, wie auch in den übrigen Marinestützpunkten Brest, St. Nazaire und La Pallice derartig an Bedeutung gewonnen, daß an ihren Schutz gedacht werden mußte. Es lag nahe, daß die Engländer eines Tages versuchen würden, die Anlagen zu zerstören. Zunächst war nur mit Luftangriffen zu rechnen. In der Tat setzten solche in bescheidenen Formen schon 1940 ein. Durch einige Flakbatterien, Sperrballone und Vernebelung suchte sich die Marine dagegen zu sichern. Als im März 1942 die Engländer, mit Schnellbooten in die Loiremündung einbrechend, ein schneidiges Unternehmen zur Zerstörung der Hafenschleusen von St. Nazaire durchführten, das zwar das eigentliche Ziel nicht erreichte, aber beinahe den dortigen Hafenanlagen schweren Schaden gebracht hätte, wurde es Zeit, die U-Bootseinrichtungen auch gegen Angriffe von der Erde zu schützen. Bis dahin übte das Heer nur eine schwache Küstenwache aus; keine Rede war von einer tatsächlichen, durchlaufenden Sicherung. In den U-Bootstützpunkten selbst befand sich so gut wie gar kein Heeresverband. Durch Seezielbatterien und durch Verlegung von Truppen des Heeres, meist eines Bataillons der im Raum eingesetzten Division, in die Nähe der U-Bootbunker sollte dem im Frühsommer 1942 erteilten Auftrag der Sicherung der Marinestützpunkte gegen derartige Unternehmungen wie in St. Nazaire genügt werden.

Im Herbst 1942 erging der Führerbefehl zur Schaffung des Atlantikwalles. In dessen Rahmen waren auch die U-Bootstützpunkte festungsartig auszubauen. Der Atlantikwall sollte eine Zone neuzeitlicher Befestigungen sein mit dem ausschließlichen Zweck, eine Großlandung des Feindes an der französischen Küste zu verhindern. Mit der Aufstellung eines Bauprogramms, der taktischen Erkundung und schließlich der Herstellung der Abwehrbereitschaft in der Bretagne wurde das Generalkommando XXV beauftragt. Für jeden Einzelfall waren nun Möglichkeiten von Angriffen von See, aus der Luft und von Land her zu untersuchen. Neben der Verhinderung einer feindlichen Landung im allgemeinen war insbesondere eine wirkungsvolle Verteidigung der U-Bootstützpunkte gemäß Führerbefehl für eine Dauer von 56 Tagen vorzusehen. Von diesen Gesichtspunkten aus kam das Generalkommando im Raum Lorient zu folgender Beurteilung:

Ein unmittelbarer Angriff von See her zur Gewinnung der U-Bootanlagen in Keroman und am Scorf, sowie der Hafenbecken mußte zunächst die Enge bei Port Louis überwinden und war bei den eingeengten Verhältnissen nicht allzu schwer abzuweisen. Tonnensperren in der Einfahrtrinne und flankierendes Feuer von Port Louis und Kerneval her würden ausreichen. Wenn mit der Zeit noch erreicht wurde, daß einige Seezielbatterien, überlagert von Flak- und Heeresbatterien, ihr Feuer in den Raum zwischen Blavetmündung und Ile de Groix legen konnten, weiterhin durch zahlreiche Geschütze die innere Reede bestrichen und

endlich die Sperre der Fahrrinne durch Minen und versenkte Schiffe verstärkt wurde, dann konnte ein Angriff von dieser Seite als aussichtslos gelten. Er schien nur noch in Verbindung mit anderen Aktionen möglich. Ein Beschuß von See her mit Geschützen schwerer Schiffseinheiten als Vorbereitung zu einem solchen Angriff auf die U-Booteinrichtungen kam aus seemännischen Gründen, vor allem aber wegen der Gegenwirkung von der Ile de Groix her, kaum in Betracht. Man kam zu der Auffassung, daß einem unmittelbaren Angriff auf Lorient ein Angriff an anderer Stelle, möglichst nahe an Lorient, sei es von See oder aus der Luft, vorausgehen müsse. Es wurde weiterhin erwogen, daß nach einer Großlandung an beliebiger Stelle im Zusammenhang mit weitgesteckten Operationszielen ein Angriff ausschließlich von der Landseite möglich sei.

Ferner ergab sich, daß feindliche Luftlandetruppen sehr wohl überraschend auf dem Flugplatz von Lorient, der nur 3 km nordwestlich vom Stadtkern gelegen war und zu den größten Frankreichs zählte, niedergehen konnten, um von hier aus zu einem sofortigen Stoß auf die wichtigen U-Bootanlagen anzusetzen. Da die Luftwaffe nur für die unmittelbare Sicherung ihres Flugplatzes besorgt war, mußte die Führung des Heeres auch hier entsprechende Gegenmaßnahmen vorsehen. Diese sollten im wesentlichen im Bau einer starken Riegelstellung dicht am Nordwestrand der Stadt, einer Stellung, die dann später gleichzeitig die Westfront der „Festung" wurde, bestehen. Auch auf der Ile de Groix war eine Luftlandung sehr wohl möglich, wenn auch nur im Zusammenhang mit einer anderen Angriffshandlung. Entsprechende Luftabwehr war also auch hier geboten.

Viel wahrscheinlicher als eine selbständige Luftlandung war ein Landeversuch des Gegners an der Anse du Pouldu. Die Verhältnisse zur Durchführung eines solchen waren günstig. Der weite Strand und die seemännischen Umstände machten eine Landung hier nicht allzu schwierig. Die Gegenwirkung der Seezielbatterien, auch der von der Ile de Groix her, konnte durch Vernebelung oder Ausnutzung der Nacht stark eingeschränkt werden, auch war mit Vernichtung der Batterien durch vorherigen Bombenabwurf zu rechnen. Die Anse du Pouldu war also die Achillesferse von Lorient. Gelang dem Feind hier eine Landung, so konnte er fast ungehindert nach kurzer Zeit vor der Stadt erscheinen. Ein planmäßiger Angriff auf die Anlagen des U-Bootstützpunktes war dann nur noch eine sekundäre Frage und konnte wohl in kurzer Zeit zu einem Erfolg führen. Daher war vordringlich, dieses Einfallstor dicht zu machen.

Eine Landung in der ausgedehnten Bucht zwischen Gavre und Quiberon erschien weniger wahrscheinlich. Selbst wenn sie gelang, stieß ein weiteres Vorgehen auf den Blavet zwischen Port Louis und Hennebont und damit auf ein erhebliches Hindernis, das zwar nicht den Beschuß empfindlicher Teile von Lorient, wohl aber ein Eindringen in die Stadt zunächst verhinderte. An einen Nebenangriff zur Ablenkung und zur Unterstützung eines Hauptstoßes von der Anse du Pouldu her mußte aber gedacht werden. Daher waren auch beiderseits der Etelmündung Abwehrmaßnahmen zu treffen.

Hinsichtlich eines ausgesprochenen Angriffs von der Landseite her, also etwa aus der Linie Quimperlé—Pont Scorf—Hennebont—Landevant, gingen die Erwägungen dahin, daß einem solchen nur aus möglichst weit vorgeschobenen Stellungen begegnet werden könne. Maßgebend für diese Beurteilung war das Gelände. Von den Höhen dicht nördlich der

Straße Quimperlé—Hennebont hatte man Einblick in den Raum von Lorient und die Leitung eines beobachteten Artilleriefeuers auf die U-Bootanlagen war von dort aus möglich. Dieses mußte unter allen Umständen vermieden werden.

Abschließend kam das Generalkommando für die Planung des Ausbaus von Lorient im Rahmen des Atlantikwalles zu folgendem Ergebnis: Vordringlich war die wirksame Sperre der unmittelbaren Hafeneinfahrt. Dann mußte eine stark befestigte Tiefenzone im Raum Le Pouldu—Laita—Guidel—Ploemeur—Larmor—Pointe du Talut—Fort Bloqué—Laitamündung geschaffen werden, ihr sollte der Bau einer Riegelstellung am nordwestlichen Stadtrand folgen, endlich waren entsprechende Befestigungsanlagen beiderseits der Etelmündung, auf der Halbinsel Quiberon und der Ile de Groix vorzusehen. Wenn diese Bauten einen gewissen Stand erreicht hatten, sollte an den Ausbau eines Stellungssystems etwa in Linie Quimperlé—Höhen nördlich Pont Scorf—Hennebont—Nostang an der Etel und am Westufer dieses Flusses entlang herangegangen werden. Als letztes sollte auch die Abwehr auf der Belle Ile verstärkt werden.

Das Generalkommando war sich klar, daß ein solches Programm erhebliche Mittel und Kräfte, eine Bauzeit von mindestens 2 Jahren und eine planmäßige, einheitliche Organisation erfordern werde. Alle diese Überlegungen wurden dem Oberbefehlshaber der 7. Armee, Generaloberst D o l l m a n n , vorgetragen und dann von ihm im gleichen Sinne entschieden. Nicht ganz 50 Kilometer war die geplante Frontlinie lang, ohne Einbeziehung der Küste. Zur Besetzung des Raumes wurden 10—12 Bataillone, 12 Heeresbatterien, ergänzt durch Marineflak- und Seezielbatterien, sowie entsprechend starke technische Truppen und Versorgungseinheiten als erforderlich betrachtet. Insgesamt errechneten sich etwa 20 000 Mann als Mindeststärke einer Besatzung. Dabei bestand noch die Annahme, daß durch frei im Gelände operierende eigene Kräfte eine gewisse Entlastung eintreten werde.

Dieser Vorschlag fand nicht die Genehmigung Hitlers. Er entschied ohne weitere örtliche Prüfung, daß Lorient mit 12 000 Mann 56 Tage zu halten sei, und daß die U-Bootanlagen nicht unzerstört in die Hand des Feindes fallen dürften, und erklärte endlich Lorient zur Festung. Mit diesem Entscheid konnte Lorient niemals zu einer Festung werden, die dem erteilten Auftrag gerecht werden konnte. Es blieb nur übrig, sich auf eine Sicherung gegen Handstreiche zu beschränken und wenigstens baulich das Mögliche zu tun, um dem ganzen Raum eine gewisse Abwehrkraft zu geben, in der Hoffnung, daß in der Stunde der Entscheidung mehr als 12 000 Mann zur Verfügung stehen werden. Nach wie vor wurde an dem Ausbau der Tiefenzone an der Anse du Pouldu und an den wichtigsten Küstenbefestigungen festgehalten. Landwärts mußte aber der Umzug bedeutend näher an die Stadt herangehalten werden, was neben den bereits angeführten Bedenken hinsichtlich des Einblickes auf das Hafengelände von den Höhen bei Pont Scorf und Caudan her, noch den erheblichen Nachteil mit sich brachte, daß wesentliche Kampfanlagen der Marine, wie Flakbatterien mit ihren Hilfseinrichtungen an Meß- und Scheinwerferstellungen, sowie Seezielbatterien und eine Reihe von Versorgungseinrichtungen, u. a. auch das Werftarbeiterlager Hennebont, nunmehr außerhalb der Front lagen.

Die neue Linie begann bei Kerpape an der Küste, etwa 2 km westlich Larmor, verlief in nördlicher Richtung bis dicht ostwärts Ploemeur, bog

hier nach Nordost um und erreichte über die Höhen von Penhoat am Nordwestrand von Keryado vorbei den Scorf beim nördlichen Pulvermagazin 1 500 m nördlich Kerguale. Hier überschritt die Linie den Scorf, nahm aber kaum 500 m jenseits Richtung nach Südosten und kam nördlich Lanester vorbei bei den Höhen dicht nördlich der Bonhommebrücke an den Blavet. Jenseits dieses Flusses verlief die Front rund 500 m ostwärts, dann parallel der großen Straße Hennebont—Port Louis und erreichte schließlich etwa 1 500 m westlich Riantec wieder die Küste. Der Umzug war damit auf etwa 24 Kilometer verringert. (Siehe Skizze!).

Die Halbinsel Quiberon sollte im Zuge des Atlantikwalles die notwendigen Befestigungsanlagen erhalten, und die Abwehr auf den Inseln sollte unter möglichster Ausnützung der Steilküsten für Felshohlbauten und Anlage von Hindernissen gegen Luftlandungen erhöht werden.

Die Einengung des Umzugs brachte es ferner mit sich, daß die Keromanbunker selbst und ihre nähere Umgebung zu einem starken Stützpunkt ausgebaut werden mußten. Die Bunker stellten mit ihren gewaltigen Betonmassen an sich schon ein Festungswerk dar. Der Einbau der nötigen Kampfanlagen war daher kaum mit Schwierigkeiten verbunden. Vor den Bunkern, etwa 500—800 m abgesetzt, sollten sich die starken Stützpunkte Kerneval am anderen Ufer des Ter, auf dem Schloßberg von Keroman, auf dem Felsblock von La Periére und auf der Ile St. Michel kreisförmig herumlegen, so daß die Bunker selbst den Charakter einer Zitadelle erhielten.

Unabhängig von den Vorhaben des Heeres übernahm die Marine neben ihren eigentlichen Anlagen für die U-Bootkriegführung den Ausbau der Seeziel- und Flakbatterien sowie einiger Versorgungseinrichtungen. Die Luftwaffe beschränkte sich auf die Gestaltung ihres großen Flughafens und die Einrichtung einiger Fernmeldeanlagen an der Küste. Besondere Verteidigungsanlagen sah sie nicht vor.

Hiermit war das Bauprogramm für den Raum Lorient im Spätherbst 1942 festgelegt. Zahlreiche Einzelerkundungen an Ort und Stelle durch die zuständigen Stellen schlossen sich an. Das Generalkommando behielt sich die Bestimmung der Stützpunkte, die schwersten Anlagen und die Batteriestellungen vor, im übrigen war im Raum von Lorient die jeweils hier eingesetzte Division mit den Festlegungen im einzelnen beauftragt.

Im November 1942 war es soweit, daß mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte. Beiderseits der Laitamündung, auf der Höhe 40, an der Westfront bei Soy, Penhoat und Kerjado und am Ostufer der Etelmündung setzten sie zuerst ein. Dazu kamen noch 9 Batteriestellungen, davon 4 an der Anse du Pouldu. Überall spielte nun die überragende Organisation der OT in bester Weise, zahlreiche Baustellen sprossen aus dem Boden, und eine ungeheuere Materialtransportbewegung bedeckte die Straßen.

Im Raum von Lorient war es der Kommandeur der 17. Infanterie-Division, Generalleutnant v. Z a n g e n , der in fachlich hochwertiger Arbeit, trefflich unterstützt durch den Kommandeur des Grenadier-Regiments 55, Oberst H a u s , im und unmittelbar um den Stadtkern, und durch den Kommandeur des Grenadier-Regiments 21, Oberst P r e u , in den Anse du Pouldu all die Widerstandsnester, die unzähligen Scharten- und Kampfstände mit ihren Wirkungsbereichen und Schußwinkeln festlegte. Damit gab diese Division mit ihrem tatkräftigen Kommandeur die Grundlage für den festungsmäßigen Ausbau von Lorient. Nach Ablösung dieser Division wurden jene Arbeiten durch die nunmehr hier eingesetzte 94.

Infanterie-Division unter ihrem Kommandeur, Generalleutnant P f e i f - f e r , fortgesetzt. Als diese Division von der 265. abgelöst wurde, kamen die Erkundungsarbeiten unter dem Kommandeur dieser Division, Generalleutnant D ü w e r t , zum Abschluß. Eine besonders arbeitsreiche und verantwortungsvolle Aufgabe lag auf dem Artilleriekommandeur 115, Generalleutnant D i h m , der mit seinen beiden Gehilfen, Oberleutnante d. Res. H a i n d l und S c h e n k , in trefflicher Weise die höchstmögliche Wirkung der Artillerie sicherstellte. Ein fast unlösbares Problem ergab sich hier: Ein Führerbefehl verlangte den festungsmäßigen Einbau aller Geschütze in Schartenständen. Damit waren bestimmte Schußrichtungen festgelegt und nur ein Schußwinkel von 60 Grad möglich, gleichzeitig wurde aber die Forderung nach Rundumfeuer gestellt; das war ausgeschlossen. Soweit es sich um Geschütze auf Radlafetten handelte, konnte eine gewisse Aushilfe in der Anlage von Geschützbettungen nahe dem festungsartigen Stande, in die die Geschütze nach Bedarf verschoben werden konnten, gefunden werden. Allerdings waren sie in diesen Stellungen ungeschützt. Bei Geschützen auf Sockeln blieb auch diese Aushilfe versagt. Im Aufgabenbereich des Artilleriekommandeurs lag es damals schon, die Marineflakbatterien weitestgehend in den artilleristischen Erdkampf mit einzuschalten, eine Aufgabe, die bei den verschiedenartigen Interessen und ballistischen Verhältnissen wahrlich nicht einfach war. Die Beobachtungsmöglichkeiten nach See waren im allgemeinen günstig, um so mäßiger aber nach der Landseite. Ein wohldurchdachtes Netz von Beobachtungsstellen, von denen die wichtigsten festungsmäßig verstärkt wurden, gab dem erdbeobachteten Artilleriefeuer die unerläßliche Grundlage.

Hand in Hand mit diesen Festlegungen für den Waffeneinsatz gingen die Planungen für einen festungsmäßigen Ausbau des Nachrichtennetzes. Unter Leitung der bodenständigen Nachrichtenkommandantur wurde sogleich mit dem Verlegen von vielen Kilometern Kabel in die Erde begonnen.

Der Quartiermeister des Generalkommandos endlich legte die Lage und die Erstellung der notwendigsten Versorgungseinrichtungen und Lagerstellen für verstärkten Ausbau fest.

Während diese Arbeiten schon in den ersten Anfängen standen, ergab sich für das Generalkommando eine neue Aufgabe, nämlich die Schaffung einer Organisation, die einen vorausschauenden Ablauf der Vorhaben gewährleistete und jeden Leerlauf vermied. Die Schwierigkeit lag darin, daß das Generalkommando in dieser Hinsicht nicht mit den nötigen Vollmachten gegenüber den anderen Wehrmachtteilen ausgestattet war. Marine und Luftwaffe hatten ihre eigenen Programme, die sich wiederholt mit den taktischen Forderungen der Truppenführung kreuzten oder, was noch schlimmer war, zu Überraschungen führten, die den Wert der Kampfbauten in Frage stellten. Ebenso deckten sich Ansichten der bauausführenden OT nicht immer mit denen der technisch zuständigen Festungspionierstäbe. In zahlreichen Sitzungen suchte das Generalkommando diese Hemmungen zu meistern, was, dank dem entgegengebrachten Verständnis der Vertreter der einzelnen Interessen auch im allgemeinen gelang. Besonders günstig ergab sich diese Zusammenarbeit im Raum von Lorient. Das Generalkommando übernahm, ähnlich wie es für die Marine geschildert wurde, die Rolle des Bauherrn, dessen grundsätzliches Einverständnis für alle festungsmäßigen Großbauten,

für die Schwerpunktverteilung im Kräfteeinsatz und zur zeitlichen Regelung bindend war.

Den Festungspionierstäben war die technische Leitung und das Fertigmachen der Bauten bis zur Kampfbereitschaft, der Bauleitung der OT die reine Bauausführung einschließlich der Tarnarbeiten übertragen.

Für die festungsmäßigen Bauten waren allgemeine Baunormen ausgegeben, die es ermöglichten, daß diese nach einheitlichem Muster, beinahe fabrikmäßig als Massenproduktion erstellt werden konnten. 2 Baustärken waren vorgesehen. Eine, A genannt, in 3,5 m Stahlbeton und 30—40 cm Panzerstärke und eine, B genannt, in 2 m Stahlbeton und 20—25 cm Panzerstärke. Unter der trefflichen Leitung des Kommandeurs des Festungspionierstabes 17, Oberst Dr. Göller, und später Oberstleutnant Fischer, wurde dieses umfangreiche Arbeitsgebiet ausgezeichnet bewältigt, wobei die Spezialbautrupps der Festungspionierstäbe bei der Montage der festungseigentümlichen Waffen, bei der Einrichtung der Kampfanlagen und ganz besonders beim Transport der viele Tonnen schweren Panzerkuppeln und Platten Überragendes leisteten.

Das wesentliche Gebiet des Hindernisbaues leitete der Stabsoffizier der Pioniere beim Generalkommando XXV, Oberstleunant d. Res. Dr. Harste. Stacheldrahtzäune, Astverhaue, Panzersperren aller Art, Panzermauern und Gräben, Minenfelder, vorbereitete Sprengungen, Einstoßflammenwerfer und Raketen, sowie endlich Vorstrandhindernisse in Form von Beton- und Stahligeln, eingerammten Baumstämmen und belgischen Stahlzäunen, alle durchsetzt mit Minen, kamen zur Anwendung.

Die OT setzte unter Leitung des tatkräftigen Baurates Hepp ihre Organisation wirklich großzügig ein, ungeheure Transporte wurden durchgeführt, gewaltige Erdmassen mit modernsten Maschinen bewegt, Hunderttausende von Kubikmetern Beton mit Spezialmaschinen bereitet, und Tausende von Arbeitern, meist einheimische Franzosen, aber auch Flamen, Wallonen, Dänen, Spanier und Marokkaner, waren hier am Werk. Vorbildlich betreute die OT ihre Angehörigen in sozialer Hinsicht und half auch der Truppe, wo immer sie um Hilfe gebeten wurde. Daneben liefen noch, wie erwähnt, die gewaltigen Anlagen der U-Bootkriegführung, der Bau der Seeziel- und Flakbatterien, die Anlagen der Luftwaffe und nicht zuletzt eine erhebliche Verwaltungsarbeit, eine einmalige Leistung dieser Organisation.

Im Laufe des Jahres 1943 erhielt Lorient einen Festungskommandanten im Range eines Brigadekommandeurs. Da diese Dienststelle nur mit beschränkten Vollmachten ausgestattet war, auch über keinen arbeitsfähigen Stab verfügte und überhaupt erst im Falle einer Belagerung in Erscheinung treten sollte, wurden dem Kommandanten Sondererkundungen, die Vorbereitung des Versorgungswesens, sowie die Anleitung und Schulung der Festungsstammtruppe und der Alarmeinheiten im Abschnitt an den bodenständigen und festungseigentümlichen Waffen übertragen.

Das Jahr 1943 war das eigentliche Baujahr. Die getroffenen Maßnahmen bewährten sich, und nur selten hatte das Generalkommando Anlaß, in das Bauprogramm ergänzend einzugreifen. Es war aber klar zu erkennen, daß ein gewisser Abschluß der Bauarbeiten vor Ende 1945 nicht zu erreichen war. Vor allem die Landfront zwischen Scorf und Blavet hing noch stark zurück, nur wenige Bauten der Baustärke B und leichte Kampfstände waren hier im Anlauf. Im Abschnitt ostwärts des Blavet war das Bild noch trüber.

Erstaunlich war, daß diese rege Bautätigkeit von der englischen Luftwaffe nur wenig gestört wurde. Im Januar 1943 fanden größere Luftangriffe auf die Marineanlagen statt, wobei das Arsenal und der größte Teil der Stadt zerstört wurde, dagegen die Keromanbunker trotz mancher Treffer ihre Widerstandskraft erwiesen. Die Festungsbauten des Heeres blieben völlig unberührt, der Werftbetrieb wurde kaum unterbrochen, und die blutigen Verluste waren ganz gering; dagegen waren, wie gesagt, rund 80% der Bevölkerung gezwungen, die Ruinenstadt zu räumen. Dies kam dem festungsmäßigen Ausbau sehr zustatten, da nunmehr die Anlage der entsprechenden Bauten mit ihrem gegenseitigen flankierenden Zusammenhang und die Schußfeldbereinigung wesentlich erleichtert wurde. Vor allem fiel die Sorge für einen großen Teil der Bevölkerung im Falle einer Belagerung nun weg. Nach diesen Großangriffen fanden, wohl als Folge der gesteigerten Luftabwehr während der Bauzeit, keine nennenswerte Angriffe mehr statt. Der Gegner beschränkte sich darauf, die Reede und die Einfahrtsrinne durch nächtliche Minenabwürfe zu verseuchen, was zwar störend wirkte, aber infolge sofortiger Räumung durch die 2. Minensuch-Flottille kaum Ausfälle brachte.

Die Besatzung im Raum von Lorient bestand nun aus 3 Bataillonen, 1 Pionierkompanie und 2 leichten Artillerieabteilungen der im Abschnitt eingesetzten bodenständigen 265. Division. Dazu kamen noch als Korpstruppen 5 Festungsstammkompanien und 3 Heeresküstenbatterien. Die Marine hatte auf der Ile de Groix eine leichte Marineartillerieabteilung und auf der Belle Ile ein leichtes Marineartillerieregiment zu 2 Abteilungen. Diese Abteilungen bezeichneten sich aber nur als Artillerie, tatsächlich hatten sie mehr den Charakter von Infanterie und befaßten sich auch mit infanteristischen Aufgaben, natürlich nur in der reinen Abwehr. Weiterhin wurden aus dazu geeigneten Werftarbeitern sogenannte Alarmeinheiten zur örtlichen Verteidigung der Keromanbunker aufgestellt. Ihr Kampfwert war naturgemäß bedingt, wenn auch manche vor Jahren vielleicht in der Armee oder Marine gedient hatten. Die artilleristische Feuerkraft der Marine setzte sich aus 5 Seezielbatterien und 20 neuzeitlichen Flakbatterien mit den entsprechenden Scheinwerfer- und Meßanlagen zusammen. Die Mehrzahl war feuerbereit, andere noch im Bau, einige in Planung. Eine Nebel- und eine Ballonsperrbatterie gaben passiven Luftschutz. Zahlreiche Sondereinheiten für Ordnung, Versorgung usw. gesellten sich noch dazu. So hatte seeseitig die Abwehrkraft bis Ende 1943 eine beachtliche Stärke erreicht; nach der Landseite aber war Lorient noch völlig offen und die Führung daher in dieser Hinsicht von erheblicher Sorge erfüllt.

Mit allem Nachdruck wurde gearbeitet, um die Kampfanlagen an der Küste und in der Tiefe der Anse du Pouldu sowie um die Keromanbunker fertigzustellen, als im Laufe der ersten Monate des Jahres 1944 immer mehr zu erkennen war, daß mit einer baldigen Invasion zu rechnen sei. Auch an der Landfront wurde mit allen Mitteln versucht, die Arbeiten in Gang zu bringen oder zu beschleunigen. Erhebliche, zeitraubende Schwierigkeiten ergaben hier die Bodenverhältnisse. Ab April steigerten sich die Störungen allenthalben. Vor allem die Transporte von Baumaterialien wurden durch die Luftangriffe in Nordfrankreich stark erschwert, verzögert und schließlich ab Anfang Mai fast ganz unterbunden. In der ersten Maihälfte war es soweit, daß die Bautätigkeit im Raum von Lorient eingestellt werden mußte, da die notwendigen Baumaterialien nicht mehr

zur Verfügung standen. Lediglich Tarnarbeiten und Schußfeldbereinigungen wurden noch fortgeführt.

Das Generalkommando machte nun die Bilanz dessen, was in etwa 1½-jähriger, angespannter Bautätigkeit erreicht war. Von rund 600 geplanten Kampfbauten waren rund 400, darunter 26 in Baustärke A, 38 Panzertürme und Kuppeln und 12 Batteriestellungen mit Schartenständen, dazu noch mehr als 100 Kleinbauten für 5 cm Kanonen, leichte Paks, Maschinengewehre, Granatwerfer, Flammenwerfer und Nachrichtenmittel und endlich eine Unzahl von Tobruks, d. i. Einmannkampfständen, fertiggestellt. Rund 25 000 Arbeiter der OT waren durchlaufend am Werk gewesen. Eine Minierkompanie des Heeres und Festungsbautruppen hatten mitgearbeitet. Rund 400 000 Kubikmeter Stahlbeton waren verbaut worden, dies alles nur für die Heeresbauten im Raum von Lorient. Viele Kilometer von Stacheldrahthindernissen, Sperren aller Art, etwa 300 m Panzermauern von 2,5 m Höhe und 1,5 m Breite an besonders gefährdeten Stellen und beachtliche Vorstrandhindernisse, meist Betonigel, waren errichtet und 38 000 Minen verlegt. Die Kampfanlagen waren größtenteils mit neuzeitlichen Waffen bestückt, und eine ausreichende Munitionsausstattung war sichergestellt. Arg im Rückstand waren die Bauten an der Landfront und für die Versorgungseinrichtungen geblieben. Die Mängel, durch den Eingriff Hitlers verursacht, waren offenkundig, denn auch der Versuch der Errichtung einer Feldstellung am Blavet und im Höhengelände nördlich von Pont Scorf kam über die ersten Anfänge nicht hinaus. Besondere Anerkennung verdienten bei den Kampfbauten der Marine die 34 cm-Seezielbatterie bei Plouharnel, die, in 2jähriger Bauzeit erstellt, mit ihrem Kaliber und 40 000 m Schußweite eine erhebliche artilleristische Feuerkraft darstellte. Ihr gleich zur Seite stand die „Seydlitzbatterie" auf der Ile de Groix. In vorbildlicher Arbeit und mit besonderen Fachkenntnissen wurde diese 20-cm-Batterie in zwei Doppelpanzertürmen des Kreuzers „Seydlitz" errichtet: sie hat sich dann auch als modernste Batterie besonders wirkungsvoll erwiesen.

Als im Mai 1944 die Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, Feldmarschall Rommel, und der 7. Armee, Generaloberst Dollmann, nochmals in Lorient anwesend waren, sprachen sie ihre volle Anerkennung für das Geleistete aus, teilten aber die vom Kommandierenden General vorgetragenen Bedenken hinsichtlich der Abwehrkraft der „Festung" nach der Landseite uneingeschränkt. Etwa 60% des vorgesehenen Bauprogrammes waren erreicht und Lorient war auf Führerbefehl zur Festung gemacht.

V. Die Lage in der Bretagne vom Mai bis August 1944

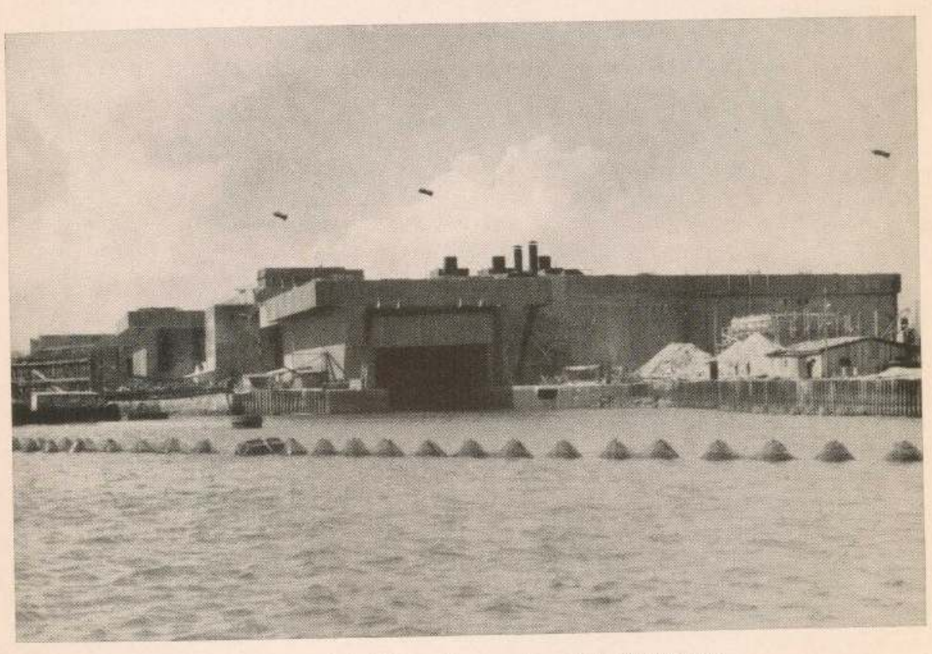
Im Laufe des Spätwinters 1943 verdichtete sich immer mehr die Überzeugung, daß mit einer Landung starker anglo-amerikanischer Kräfte an der französischen Küste im Frühjahr oder Sommer 1944 gerechnet werden müsse. Gänzlich unklar war, wo diese erfolgen werde. Mehrere Möglichkeiten bestanden. Jede von ihnen hatte mehr oder weniger günstige Aussichten. Als um Ostern 1944 planmäßig alle militärisch wichtigen Anlagen im nordfranzösischen Raum von der feindlichen Luftwaffe angegriffen wurden, wodurch erhebliche Ausfälle eintraten, bestand kein Zweifel mehr, daß eine Invasion bald erfolgen werde.

Das Generalkommando vertrat die Auffassung, daß eine Landung an der bretonischen Küste wenig wahrscheinlich sei, da die Landeverhältnisse hier doch recht schwierig, der Weg von England weit, und der Atlantikwall an den gefährdeten Stellen immerhin ziemlich stark war. Diese Ansicht wurde durch die Tatsache bestärkt, daß die Bretagne von den feindlichen Luftangriffen kaum berührt wurde, wenn diese auch den Nachschub hierher merklich störten. Dafür tauchte in diesem Raum ein anderer Gegner auf: Es war die Widerstandsbewegung. Bisher hatte sich diese nur in einzelnen Unterbrechungen von Nachrichtenleitungen und leichten Zerstörungen am Eisenbahnkörper gezeigt. Nunmehr häuften sich die Überfälle auf einzelne deutsche Soldaten, Motorradfahrer und Kraftfahrzeuge, vor allem wurde die bisher gegen die Deutschen so aufgeschlossene Bevölkerung zurückhaltender und verschüchterter, da sie unter einem terrorartigen Druck der Widerstandsbewegung stand. Fast jede Nacht erhielt diese Hilfen aller Art durch Abwürfe aus der Luft.

Immer mehr nahm die Kampfführung die Formen eines Kleinkrieges an, in keiner Weise wurden die völkerrechtlichen Bestimmungen von den sogenannten Maquisards beachtet, und schwere Greueltaten an deutschen Soldaten und auch französischen Zivilisten wurden festgestellt. Angriffe auf geschlossene Truppenverbände, Truppenunterkünfte, Gefechtsstände, bewachte militärische Einrichtungen usw. erfolgten dagegen nie. Das Ganze zeigte also das typische Bild des Freischärlertums mit all seinen Auswüchsen. Ab Anfang Mai 1944 sah sich die deutsche Führung zu entsprechenden Schutzmaßnahmen veranlaßt. An sich oblag diese Aufgabe der Militärverwaltung; da aber die ihr unterstellten Feldkommandanturen nur über ungenügende Kräfte verfügten, mußte nun auch die fechtende Truppe dazu herangezogen werden. In einer einfachen Organisation wurde die ganze Westbretagne in Sicherungsabschnitte aufgeteilt, die durch dazu bestimmte Verbände zu überwachen waren. Der höheren Führung kam es nur darauf an, die militärisch notwendigen Verbindungen gebrauchsfähig zu erhalten. Mehr konnte mit den schwachen Kräften nicht geschehen. Im Zuge der Durchführung dieser Aufgaben kam es zu wieder-



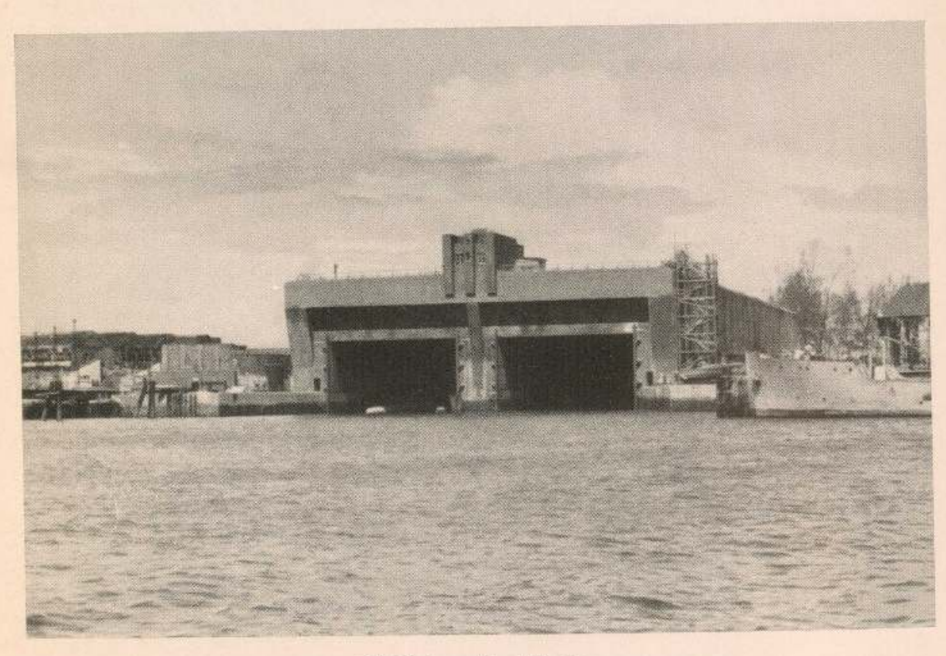
Lagebesprechung: Admiral Matthiae, Oberst Bader, General Fahrmbacher



Einfahrt zur Aufschleppe Keroman I — davor Netzsperre



Großadmirale Raeder und Dönitz beim Vortrag des Werftkommandanten



Einfahrt zum Scorf-Bunker

holten Zusammenstößen zwischen deutschen Verbänden und Maquisards. Immer war es das gleiche Bild. Überraschender Überfall aus dem Hinterhalt und dann fluchtartiger Rückzug, wenn die deutsche Truppe zum Angriff ansetzte.

Am 6. Juni 1944 begann die Invasion der Anglo-Amerikaner an der Ostküste der Halbinsel Contentin in der Normandie, für die örtliche Führung überraschend. In der Bretagne erfolgte nur der Absprung von einigen Saboteuren und am Abend ein Täuschungsmanöver in der Gegend von Penmarch durch Abwurf von Strohpuppen durch einen Luftverband. Da eine Landung nicht einmal versucht wurde, konnten die in der Bretagne stehenden Reserven der höheren Führung, die 3. und 5. Fallschirm-Division sofort, und dann die 353. Inf.-Div. nach der Normandie zum dortigen Einsatz in Marsch gesetzt werden. Gleichzeitig hatten die an der Küste eingesetzten Divisionen, die 275. im Raum von St.Nazaire, die 265. im Raum von Lorient, die 343. im Raum von Brest, die 266. im Raum von Guincamp und die 71. im Raum von St.Malo starke Kampfgruppen, meist ein verstärktes Grenadierregiment, abzugeben. In einer Reihe von Nachtmärschen erreichten alle diese Verbände, nur durch Jabos oftmals angegriffen, ihre Marschziele. Als gegen Ende Juni die Lage in der Bretagne sich weiterhin geklärt hatte, wurde die ganze 275. Inf.-Div. und die 71. Division, ohne 1 Batl., in die Normandie abgegeben. Auch weitere Kampfgruppen der 265., 266. Division und des Ausbildungskommandos der Osteinheiten von Coéquidan folgten. So befanden sich in der Bretagne nur noch die halbe 265. Division und ungefähr $^2/_3$ der 266. und 343. Division, die noch in Aufstellung begriffene 2. Fallschirmdivision, einige Korpstruppen, vor allem das Festungsstammregiment XXV mit 29 Kompanien, 3 Heeresküstenartillerie-Abteilungen, 2 Bataillone von Ohren- und Magenkranken, sonst meist Osteinheiten. Außerdem konnte gegebenenfalls auf einige Sicherungseinheiten der Militärverwaltung, Marinelandverbände und das Personal der Bodeneinrichtungen der Luftwaffe zurückgegriffen werden.

Die Widerstandsbewegung verstärkte zwar ihre Tätigkeit, störte aber kaum die Verschiebungen der starken Kräfte in die Normandie und den durch die Bretagne geleiteten Nachschub zu diesem Kriegsschauplatz. So hat die Widerstandsbewegung ihre eigentlich wesentlichste Aufgabe nicht erfüllt. Ab Mitte Juli flaute sogar ihre Tätigkeit ab. Nur die feindliche Luftwaffe überwachte die Hauptstraßen und machte einzelne Bombenangriffe, meist ohne nennenswerten Erfolg.

Ende Juli spitzte sich aber die Lage so zu, daß der Einbruch des Gegners aus der Normandie in das Innere von Frankreich und auch in die Bretagne erwartet werden mußte. Tatsächlich erfolgte denn auch der Durchbruch der Amerikaner am 31. Juli bei Avranches, und nun lag die Bretagne offen für deren weiteren Vormarsch. Kleine Kampfgruppen suchten bei Dol an der Rancebrücke bei Dinant, am Kanal nördlich Rennes, bei Loudeac und an anderen Punkten den Vormarsch der amerikanischen motorisiertenund Panzerverbände zu verzögern. Überraschenderweise gelang dieses an einigen Stellen wenigstens für kurze Zeit. Am 3. August aber war es soweit, daß der Kommandierende General des XXV. Armeekorps, nunmehr zum Befehlshaber in der Bretagne bestimmt, den Befehl gab, daß alle Verbände sich auf die Stützpunkte des Atlantikwalles zurückzuziehen und die Anlagen, deren Verteidigung nicht in Frage kam, zu räumen hätten. Ein Halten dieser Abschnitte, ohne jede Bedeutung für die große

Lage, wäre unverantwortlich, geradezu sinnlos gewesen und hätte nur unnötige Ausfälle gebracht.

So strebten nun vom Nachmittag des 3. 8. von allen Seiten kleinste Verbände den Atlantikstützpunkten zu. Manche wackere Handlung wurde dabei von einzelnen, wie von kleinsten Einheiten, z. B. dem leichten Flakzug von Mur de Bretagne, beim Durchschlagen zu den Stützpunkten vollbracht. Auch das Generalkommando XXV verlegte an diesem Nachmittag seinen Gefechtsstand von Pontivy nach Lorient.

Wie erwartet wandten sich die feindlichen Hauptkräfte nach Osten. In der Bretagne war nur mit einer Nebenaktion zur Abschnürung oder Außergefechtsetzung der hier befindlichen deutschen Kräfte zu rechnen, um weitere Ausladepunkte zu gewinnen. Tatsächlich stieß das VIII. amerikanische Armeekorps unter Führung des U.S.-Generalleutnants Troy-Middleton in die Bretagne vor, mit Hauptstoßrichtung auf Brest. Daher kam es entlang der Straße Dinant—St.Brieuc—Guincamp—Morlaix—Brest zu immer wieder auflebenden hinhaltenden Kämpfen. Eine andere Gruppe amerikanischer Verbände, meist der 4. Panzerdivision angehörend, streifte mehr durch das Innere der Bretagne, besetzte am 2. 8. nach kurzem Kampf Rennes und stieß in mehreren Kolonnen in Richtung Lorient, Vannes und St.Nazaire vor.

Dem Generalkommando XXV unterstanden zu diesem Zeitpunkt noch die bei St. Malo unter dem dortigen Kommandanten, Oberst v. Aulock, schwer kämpfenden Verbände, die in keiner Weise berührte 319. Inf.-Division auf den normannischen Inseln und die mit Resten der 343. und 266. Division bei Brest kämpfende 2. Fallschirmdivision, die, wenn auch noch nicht völlig wiederaufgestellt, doch unter ihrem tatkräftigen Kommandeur, Generalleutnant Ramcke, den kampfkräftigsten Verband darstellte. Für Lorient und St. Nazaire blieben also nur die Restteile der 265. Division und einige Korpstruppen und Osteinheiten übrig. Ein Heranziehen der kampfkräftigen, nicht angegriffenen 319. Division von den Inseln auf das Festland war von Hitler persönlich schon früher ausdrücklich verboten worden. Die Kräfte in Lorient wurden nunmehr unter dem dortigen Kommandanten, Oberst Kaumann, zusammengefaßt. In Brest übernahm den Befehl der Kommandeur der 2. Fallschirmdivision, General Ramcke, und in St.Nazaire befehligte der Kommandeur der 265. Division, Generalleutnant Jungk. Vielleicht wäre vom taktischen Gesichtspunkt aus zu erwägen gewesen, Brest als Gefechtsstand des Generalkommandos zu wählen. Dem stand entgegen, daß in Brest sich bereits vier Generale und zwei Admirale befanden, während in Lorient nur der Festungskommandant, Oberst Kaumann, und der zum Seekommandanten bestimmte Oberwerftdirektor, Vizeadmiral Matthiae, als höhere Führer sich aufhielten.

Am Abend des 3. 8. war der neue Korpsgefechtsstand im 1 000-Mann-Bunker in Keroman im wesentlichen eingerichtet. Die mit dem Generalkommando hier ebenfalls eingerückte Korpsnachrichtenabteilung hatte unter der tatkräftigen und umsichtigen Führung ihres Kommandeurs, Oberstleutnant d. R. Bronsart von Schellendorf, in kürzester Zeit vorzüglich all die notwendigen Verbindungen zu den vorgesetzten und untergeordneten Stellen hergestellt. Auch der Artilleriekommandeur 115, Oberst Kaegler, verlegte seinen Gefechtsstand nach Lorient und übernahm die Führung der gesamten Artillerie im Erdkampf. Die in Pon-

tivy und Umgebung untergebrachten Korpstruppen, der Stab des Festungsstammregiments XXV mit der Ergänzungskompanie, die Kosakenschwadron, sowie die ukrainische Reiterabteilung 281 erhielten den Befehl, zunächst in Linie Baud—Plouay—Arzano zu sichern. Das Bataillon 1221 (Ohrenkranke) sollte mit der ukrainischen Radfahrabteilung 282, beide vom Festungskommandanten zur Verfügung gestellt, die Sicherung bei Plouay verstärken.

Am 4. 8. begann nun das Eintreffen von zahlreichen kleinsten Verbänden, Dienststellen aller Art, Versprengten und Einzelpersonen in der „Festung". Wiederholt hatte die Widerstandsbewegung versucht, diese Bewegungen zu unterbinden; wo sie aber auch nur den geringsten Widerstand fand, gab sie diese Störungsversuche sofort auf. Zu einem lebhaften Feuerwechsel mit Einwohnern kam es, als der Feldkommandant von Quimper, Oberst von C o l e r , mit seinem Stab durch Rosporden fuhr, um Lorient zu erreichen. Energische Abwehr verhinderte, daß der Stab Ausfälle hatte. Bei Banalec hatte die Kompanie Weinzoch einen heftigen Zusammenstoß mit Angehörigen der Widerstandsbewegung, unter beiderseitigen empfindlichen Verlusten. Hervorgehoben werden muß der Marsch eines Flakzuges unter Führung des Leutnants d. R. P u c h t a. Mit an sich nicht fahrbaren Geschützen, die man behelfsmäßig auf eine Art Schlitten befestigt hatte, schlug sich diese wackere Einheit durch die Bretagne nach Lorient durch. In den kleineren Stützpunkten wie Audierne, Benodet und Concarneau, die gemäß Weisung des Generalkommandos noch zu halten waren, machten sich die Besatzungen abwehrbereit.

Eine Hochflut von Meldungen lief nun beim Generalkommando ein, eine Masse von Befehlen mußte andererseits erteilt werden, laufend trafen Unterführer ein, die Weisungen erbaten. Es war wirklich ein Hochbetrieb in diesen Tagen bis etwa zum 10. 8. Von St. Malo meldete der Kommandant, daß er unmittelbar vor dem Zusammenbruch seines Widerstandes stehe, nur die kleine Insel Cécembre werde sich vielleicht noch einige Tage halten können. Vor Brest tobte heftiger Kampf zwischen den im Vorfeld gesammelten deutschen Truppen und den anrückenden amerikanischen Verbänden. Im Raum von Lorient und bei St. Nazaire bestand noch keine Gefechtsberührung. Der Tag wurde vom Generalkommando dahin ausgenutzt, als erste Maßnahme die Befehlsverhältnisse zu regeln. Der Festungskommandant sollte die Abwehrbereitschaft herstellen und nach Möglichkeit beschleunigen, ferner mit den greifbaren Verbänden an der Landfront eine Hauptwiderstandslinie aufbauen. Der Seekommandant wurde gebeten, die zur Abwehr geeigneten Marineverbände zu ermitteln und dann der Heeresführung zur Verfügung zu stellen. Die Bodeneinheiten der Luftwaffe wurden insgesamt in die Heeresverbände eingegliedert. Das Generalkommando behielt sich die Anweisungen an die im Vorfeld stehenden Kampfgruppen, die Regelung aller Versorgungsfragen und die personellen Angelegenheiten vor.

Am 5. 8. kam es im weiteren Vorfeld zu einigen Gefechstberührungen mit den Spitzen amerikanischer Verbände. Oberst H a b e r s a n g , Kommandeur des Grenadier-Regiments 895, hatte den Auftrag erhalten, mit der Festungsstammergänzungskompanie XXV, drei Schwadronen der ukrainischen Reiterabteilung 281, der Kosakenschwadron und einigen ganz kleinen sonstigen Verbänden das Vordringen des Gegners zu verzögern, um Zeit für den Aufbau der Hauptwiderstandslinie (H.K.L.) und für pioniertechnische Arbeiten zu gewinnen.

Oberst Borst, Leiter des Ausbildungsstabes beim Militärbefehlshaber Südwest, sammelte bei Hennebont die Restteile der Sicherungstruppen der Militärverwaltung, kaum 2 Bataillone stark und mit sehr vermindertem Gefechstwert. Am Abend standen bei Plouay das Bataillon 1221 und eine Schwadron der ukrainischen Reiter, die übrigen Verbände bei Lochrist und bei Hennebont noch ohne Feindberührung. Der Tag war also für die Abwehrbereitschaft gewonnen. Vor allem wurden, nachdem die Genehmigung erteilt war, je 1 000 Mann von den Marineartillerieabteilungen 681, 683 und 688 von der Ile de Groix und der Belle Ile nach dem Festland überführt. So bestand wenigstens die Aussicht, in etwa zwei Tagen die wichtigsten Teile der Landfront überhaupt besetzen zu können.

Der Quartiermeister des Generalkommandos XXV, Major d. R. Professor Krefter, setzte alle seine Kräfte an, um die noch außerhalb des Verteidigungsbereiches lagernden Bestände an Lebensmitteln, Munition und sonstigen Gütern in die „Festung" zu überführen, eine ungeheure Arbeit, deren Erfolg, wie sich die Führung unbedingt klar war, für das Halten des Raumes entscheidend sein würde.

Ein Armeebefehl verlangte, die Verbindung mit der Besatzung von St. Nazaire über Vannes wiederherzustellen. Oberst Borst erhielt daher die Weisung, mit den verfügbaren Kräften sofort in Richtung Auray—Vannes aufzubrechen. Diese Kampfgruppe sollte dann in schwerste, verlustreiche Kämpfe verwickelt werden.

Am 6. 8. morgens lag von Brest die Meldung vor, daß unter lebhaftem Feuerwechsel der Kampf sich bis in das Vorfeld der Festung verlagert hätte. Von St. Malo trafen keine Nachrichten mehr ein. Es war also im Kampf erlegen. In St. Nazaire war eine stärkere Kampfgruppe unter Führung des Oberstleutnants z. V. Bartels von Rennes her in drei Nachtmärschen mitten durch die anrückenden amerikanischen Spitzenkolonnen angerückt, sicher eine ausgezeichnete Leistung. Im übrigen war aber im Raum von St. Nazaire noch Ruhe. Der Gegner schien hier etwa 50 Kilometer vor dem U-Bootstützpunkt Halt machen zu wollen, was dann auch in der Tat geschah, so daß St. Nazaire selbst mit seinen Anlagen in der Folgezeit nicht von den eigentlichen Gefechtseinflüssen berührt wurde und der Kampf sich weit draußen im Vorfeld abspielte.

Da der Einfluß des Generalkommandos auf die Führung in Brest und St. Nazaire praktisch nicht mehr bestand, wurde beantragt, die Führung hier den örtlichen Kommandeuren selbständig zu übertragen, was auch genehmigt wurde. Brest und St. Nazaire schieden damit aus dem Befehlsbereich des Generalkommandos XXV aus, nur die 319. Division auf den normannischen Inseln blieb noch unterstellt, was aber praktisch kaum Bedeutung hatte.

Noch immer bestand keine Gefechtsberührung im Vorfeld von Lorient. So konnte auch dieser Tag für die Herstellung der Abwehrbereitschaft genutzt werden. Die ersten Teile der Leichten Marineartillerieabteilung 681 waren von der Ile de Groix kommend in Anmarsch und hatten Befehl, die Nordfront vorwärts Lanester zu besetzen. Das Bataillon 1221 wurde nach Lorient zurückgenommen, und die bei Plouay stehende Schwadron erhielt Befehl, zu ihrer Abteilung bei Hennebont einzurücken. Im übrigen standen die Sicherungen ungestört am Osteingang von Hennebont, bei Lochrist und bei Pont Scorf. Unter äußerster Ausnützung des Transportraumes brachten die Verbände des Quartiermeisters Bestände aus den

Außenlagern herein. Von allen Seiten trafen noch immer kleinste Verbände und Einzelleute im Raum ein.

Gegen 18 Uhr dieses Tages erfolgte ein schwerer Luftangriff amerikanischer Bomber mit „Erdbebenbomben" vornehmlich auf die Bunker von Keroman und das umliegende Gelände. Der große Keromanbunker, in dem sich etwa 1 000 Mann, darunter auch das Generalkommando, befanden, wankte unter der Wucht der Einschläge, hielt aber stand, und seine Betondecke wurde auch von einem Volltreffer, wie gesagt, nicht durchschlagen. Ein Pakstand mit 2 m Betondecke wurde jedoch durch Volltreffer und die im Stand detonierende Munition völlig zerstört. Hier traten die schmerzlichsten Verluste ein. Unter ihnen befand sich auch der gerade in diesen Tagen so unentbehrliche Korpsintendant Hardt. Am folgenden Tage wurde den Opfern dieses Angriffes, darunter auch drei unbekannten Französinnen, in Anwesenheit des Kommandierenden Generals ein würdiges, militärisches Ehrenbegräbnis bereitet.

Am Abend des 6. und während der Nacht zum 7. 8. kam es zu keinen besonderen Ereignissen, auch lagen bisher keine Meldungen über Feindberührungen vor.

Gegen 10 Uhr vormittags des 7. 8. erschienen nun auch vor Lorient die Spitzen der amerikanischen Verbände. Gleichzeitig setzte erstmalig feindliches Artilleriefeuer auf den Stadtteil Lanester ein. Es sollte von diesem Augenblick nun 9 Monate lang täglich in wechselnder Stärke anhalten und mit der Zeit jeden Punkt von Bedeutung im Bereich erfassen.

Von Baud kommend, versuchten Panzer in Hennebont einzudringen, und es kam zu einem lebhaften Feuergefecht, insbesondere am Ostrand der Stadt, wo sich eine Straßensperre befand und wo die 3. Schwadron der ukrainischen Reiterabteilung unter Oberleutnant d. R. Graf Bernstorff sicherte. Völlig völkerrechtswidrig beteiligte sich die Bevölkerung, die aus dem Hinterhalt und aus den Häusern auf die Truppe schoß, am Kampf. Im lebhaften Ortsgefecht hatten die 1. und 3. sowie die Kosakenschwadron empfindliche Verluste, aber auch mancher Einwohner verlor als Folge dieser Einmischung in den Kampf sein Leben. Ein zusammengefaßter Feuerschlag der Artillerie mit erheblichem Munitionseinsatz veranlaßte schließlich die Amerikaner, von Hennebont abzulassen und über Lochrist auszubiegen. Die Blavetbrücken bei Hennebont waren unterdessen für Fahrzeuge unpassierbar gemacht, dagegen war dies nicht mehr bei der Brücke von Lochrist gelungen.

Zur gleichen Zeit etwa waren amerikanische Panzer in Pont Scorf eingedrungen, fanden dort keinen Widerstand und stießen in südwestlicher Richtung weiter vor. Nach kurzem Kampf setzten sie sich in den Besitz der nicht mehr bestückten, sondern nur mehr als Scheinstellung dienenden Marineflakbatterie „Hildesheim" bei Caudan. Auch westlich des Scorf wurden gegen 10 Uhr Panzer im Vormarsch in Richtung Queven gemeldet. Ein kräftiger Feuerschlag der Artillerie brachte sie zum Halten und schließlich zur Umkehr, ebenso einige Panzer, die über Gestel zum Flugplatz vorzudringen versuchten.

Die über Lochrist ausgewichenen Panzer tauchten am frühen Nachmittag westlich des Blavet auf, drangen in den westlich Blavet liegenden Ortsteil von Hennebont ein und setzten sich dort fest. Die Lage wurde kritisch. Schwache, dort befindliche Einzelverbände, die gerade im rechten Augenblick durch eine eben eingetroffene Kompanie der Marineartillerieabteilung 681 verstärkt werden konnten, setzten in den Abendstunden

zum Gegenstoß an, vertrieben den Gegner und brachten den Ortsteil wieder in eigene Hand.

Ein Jagdbomberangriff auf die bei Kerdual stehende 10,5-cm-Marineflakbatterie, der aber nur geringe Wirkung hatte, beendigte die Kampfhandlungen dieses Nerven beanspruchenden Tages.

Die nunmehr vollends von der Ile de Groix eingetroffene Marineartillerieabteilung 681 besetzte eine Stellung vorwärts Lanester mit Schwerpunkt an der Straße nach Hennebont und bildete mit einer Festungskompanie unter Hauptmann d. R. Bertram und Teilen einer Regimentseinheit des Grenadierregiments 896 die Besatzung der Hauptwiderstandslinie an der Nordfront. Mit voller Tatkraft widmete sich der Kommandeur der Leichten Marineartillerieabteilung 681, Fregattenkapitän (MA) d. R. Hillenbrand, der ihm übertragenen Aufgabe. Während der Nacht kamen auch die Spitzen der von der Belle Ile überführten Teile der Leichten Marineartillerieabteilung 683 und 688 heran, so daß der Abschnitt westlich des Scorf, wenn auch nur ganz schwach, mit zwei Zügen besetzt werden konnte.

Von der Gruppe Borst lief eine Meldung beim Generalkommando ein, daß sie in eine schwierige Lage bei Vannes und Auray gekommen und daß das Bataillon des Majors d. R. Brüggemann dabei so gut wie aufgerieben worden sei, auch seien Offiziere des Bataillons nach ihrer Gefangennahme in Auray von Mitgliedern der Widerstandsbewegung völkerrechtswidrig behandelt worden.

Der Bericht des Führers des III. Batls. des Sicherungsregiments 191, Hauptmann d. R. Albracht, meldete: „Am 5. 8. erhielt das Bataillon den Befehl, als Vorauspruppe gemeinsam mit dem noch nicht ganz einsatzbereiten Batl. Brüggemann nach Vannes vorzustoßen und die Stadt, die von Terroristen besetzt sein sollte, zu nehmen. Das Unternehmen wurde geführt von Oberst Borst.

Mein Bataillon, dem sich eine Kampfgruppe, bestehend aus leichten Flakeinheiten der Luftwaffe angeschlossen hatte, mit dem Auftrag den bei Vannes gelegenen Flugplatz Meucon zu besetzen, erreichte in den Nachmittagsstunden Auray und stieß auf Widerstand von Terroristenverbänden. Nach Durchkämmung der an der Vormarschstraße gelegenen Stadtteile, wobei das Bataillon 2 Tote und mehrere Verwundete hatte, wurde der Westausgang der Stadt in den Abendstunden erreicht. Im Innern der Stadt tobten zeitweise noch heftige Kämpfe um einzelne Häuserblocks. Der Widerstand wurde jedoch nach Einsatz von leichter Flak gebrochen. Das Bataillon sicherte sich örtlich während der Nacht westlich der Stadt Auray und setzte seinen Vormarsch etwa 3 Uhr morgens fort. Ein die Straße überfliegendes Feindflugzeug wurde von 2-cm-Flak abgeschossen.

Mein Bataillon erhielt vor Erreichen von Vannes den Auftrag, für das noch nicht zur Stelle befindliche Bataillon Brüggemann Feuerschutz für einen um 6 Uhr geplanten Angriff zu geben. Die Bereitstellung hierzu war am 6. 8. um 5.30 Uhr morgens beendet. Das Bataillon Brüggemann war inzwischen eingetroffen. Berichte, von aus Vannes kommenden Zivilisten, besagten, daß die Stadt mit starken Einheiten französischer Widerstandskämpfer und amerikanischen Panzern in der vergangenen Nacht besetzt worden wäre. Oberst Borst entschloß sich unter diesen Umständen, von einem Angriff abzusehen, da das Bataillon über keine pan-

zerbrechenden Waffen verfügte, und befahl dem Bataillon Brüggemann, in Höhe von Auray eine Auffangstellung zu beziehen. Gegen 11 Uhr erhielt ich ebenfalls den Auftrag, mich unbemerkt vom Stadtrand in Richtung Auray abzusetzen. Die schweren Waffen hatten bereits zum großen Teil die Absetzbewegung eingeleitet, als ein widerrufender Befehl von Oberst Borst gegen 11.30 Uhr eintraf, der einen Stoßtrupp zur Aufklärung der Feindstärke nach Vannes hinein anordnete. Der Stoßtrupp trat um 11.45 Uhr unter Führung von Leutnant S c h a b b e h a r d an. Er sollte bei auftretendem Feindwiderstand Unterstützung durch die wieder in Stellung gegangenen Infanteriegeschütze mittels Leuchtzeichen anfordern. Nachdem sich der Stoßtrupp in das Innere der Stadt vorgekämpft hatte und ein sich verstärkender Widerstand zeigte, eröffneten die Inf.-Geschütze auf Leuchtzeichen und meinen Befehl Unterstützungsfeuer. Während sich noch der Stoßtrupp vorwärtskämpfte, erhielt ich von Oberst Borst den weiteren Befehl, ohne das Bataillon Brüggemann selbst mit dem ganzen Bataillon anzugreifen und Vannes zu nehmen. Das Bataillon gliederte sich für den Ortskampf neu zu Kampfgruppen (Infanteriezüge mit unterstellten schweren Waffen) um und trat nach einem kurzen Feuerüberfall der Infanteriegeschütze um 12.15 Uhr zum Angriff an. Gleichzeitig eröffnete der Feind einen stärkeren Feuerüberfall mit schweren Granatwerfern auf den Bataillonsgefechtsstand (1 Toter) und schoß sich mit Infanteriegeschützen auf rückwärtige Ziele ein (mit Hilfe eines Beobachtungsfliegers). Der Angriff gewann gut an Boden, als plötzlich ein Gegenangriff feindlicher Panzer (33 mittelschwere Sherman) erfolgte. Die auf der Straße sich vorarbeitenden 2-cmFlak eröffneten auf diese sofort das Feuer, welches jedoch wirkungslos blieb. Die über die Straße vorbereitete T-Minensperre wurde von den Panzern mittels einer eigenen Einrichtung beiseite geschoben, worauf die Panzer längs der Straße in das Hintergelände weiter vorstießen und die in Seitenwegen in Deckung gegangenen Lastkraftwagen des Bataillons fast restlos vernichteten. Es entbrannte ein kurzer, heftiger Kampf mit den Infanteriegeschützen, die von den Panzern niedergekämpft wurden. Die vorn links eingesetzte 8. Inf.-Kompanie (Oberlt. d. R. B o n n e k a m p) ging in Höhe des Bataillonsgefechtsstandes am Westausgang der Stadt in dem dort befindlichen Panzergraben in Abwehrstellung, während ich selbst mit der vorn rechts eingesetzten 9. Kompanie (Oblt.d.Res. G r a m b e r g) durch die von den Panzern aufgerissene Front keine Verbindung mehr hatte. Die Feindpanzer konzentrierten ihren Angriff alsdann auf den Bataillonsgefechtsstand und die 8. Kompanie. Die den Panzern folgenden feindlichen Infanterieeinheiten wurden durch zusammengefaßtes M.G.- und Gewehrfeuer niedergehalten, jedoch gelang es den Panzern im Laufe des Nachmittags die 8. Kompanie aufzusplittern, die sich dann zu mehreren Widerstandsnestern zusammenschloß. Mit einbrechender Dunkelheit konnte von einem organisierten Widerstand nicht mehr gesprochen werden, da durch die Anzahl der Feindpanzer und festgesetzten Infanterieeinheiten eine Verbindungsaufnahme und Befehlsübermittlung nicht mehr möglich war. Der Bataillonsstab, verstärkt durch eine Infanteriegruppe, zog sich in ein kleines Wäldchen zurück, nachdem eine von Oberleutnant d. Res. F a t h (von Oberst B o r s t als Verbindungsoffizier abgestellt) und Leutnant d. Res. G o l d m a n n durchgeführte Aufklärung ergeben hatte, daß sich die eigenen Kräfte inzwischen vermutlich auf eigenen Entschluß zurückgezogen hatten.

Der Bataillonsstab und die Infanteriegruppe, insgesamt 20 Mann, schlugen sich in den darauffolgenden drei Nächten bis nach Lorient durch. Verfolgungen des Gegners (drei besetzte Lastwagen) wurden durch Irreführung vor Landevant abgeschüttelt. Der Bataillonsstab erreichte am 9. 8. gegen 9 Uhr die eigenen Linien im Ostabschnitt von Lorient. Weitere Teile des Bataillons schlugen sich ebenfalls in kleineren Trupps auf eigene Faust in diesen Tagen bis in die Festung zurück. Die 9. Kompanie hatte sich unter Führung von Oberleutnant d. Res. Gramberg geschlossen bis in die Höhe von Auray zurückgekämpft und sollte sich dann in kleineren Gruppen nach Lorient absetzen. Tatsächlich kam aber niemand von der Kompanie bis Lorient zurück. Alle gerieten in Gefangenschaft.

Die Verluste des Bataillons betrugen in diesen Tagen als Vermißte 4 Offiziere, 1 Stabsarzt und etwa 350 Unteroffiziere und Mannschaften. Bis nach Lorient konnten sich durchkämpfen 4 Offiziere (Hauptmann Albracht, Oberleutnant Fath, Leutnant Goldmann und Leutnant Ernert) und etwa 35 Mannschaften."

Der Pionierkommandeur des Generalkommandos, Oberstleutnant d. Res. Dr. Harste, zerstörte in angespannter Arbeit mit Hilfe der 1. Kompanie des Pionierbataillons 265, unter Führung des ausgezeichneten Oberleutnants d. Res. Böcken, die Condorbrücke über die Laita bei Chateau St. Maurice, eine von der OT. s. Zt. erbaute Holzbrücke und eine ebensolche über den Scorf bei Keryado und bereitete die beiden Straßenbrücken bei Hennebont und die Eisenbahnbrücke dort zur nachhaltigen Zerstörung vor. An den Straßen, die Lorient in nordostwärtiger und nördlicher Richtung verließen, wurden Sperren mit einigen Minen errichtet.

Am 8. 8. vormittags erschienen Panzer vor der 12,8-cm-Marineflakbatterie „Hamburg" bei Menehillec, einer der wirkungsvollsten Batterien von Lorient. Durch das Minenfeld drangen sie in die Feuerstellung ein und vernichteten die Geschütze, ohne daß die gegen die Panzer wehrlose Bedienung, die sich in die Steilhänge am Scorf zurückgezogen hatte, dies verhindern konnte. Zusammengefaßtes Artilleriefeuer wurde nunmehr auf die ehemalige Feuerstellung gelegt, das aber ein Abziehen der Panzer nicht erwirken konnte. Man stand vor einem Rätsel. Wie war es möglich, daß die Panzer so überraschend durch die schmale Minengasse in die Feuerstellung eindringen konnten? Warum nutzten sie ihren Erfolg nicht durch einen weiteren Vorstoß nach Süden, der zur Aufrollung der kaum besetzten H.K.L. geführt hätte, aus? Ohne nennenswerten Widerstand hätten die Panzer sich in den Besitz des ganzen Geländes ostwärts des Scorfs bis zur Christofbrücke setzen können. Es gab nur eine Erklärung. Hier muß Verrat mit im Spiel gewesen sein. Dieser Verdacht lag um so näher, als in diesen Stunden Einwohner aufgegriffen wurden, die sich stark verdächtig machten, daß sie dem anrückenden Gegner ihre Kenntnis des Geländes und der Verteidigungseinrichtung zur Verfügung gestellt hatten. Untätig blieben die Panzer in der Feuerstellung stehen, wobei einer durch das Artilleriefeuer aus Lorient schwer beschädigt ausfiel und von seiner Besatzung verlassen wurde.

In den ersten Nachtstunden meldete sich der Leutnant d. Res. Paulus mit 15 Freiwilligen der Festungsstammtruppe beim Kommandierenden General auf dem Gefechtsstand und erbot sich, da mit den örtlichen Verhältnissen vertraut, mit seinen Leuten die Batterie „Hamburg" wieder in eigenen Besitz zu nehmen. Der Kommandierende General dankte für diese vorbildliche Einsatzbereitschaft dieser meist älteren Leute, die von der

Besatzung der Ile St. Michel stammten, ordnete aber an, daß die Wiedergewinnung der Feuerstellung zunächst Sache der eigenen Batteriebedienung sei. Am nächsten Morgen wurde diese auch von der Batteriebesatzung nach kurzem Kampf wieder in eigene Hand gebracht, worauf sich die Panzer zurückzogen. Damit war diese rätselhafte Episode abgeschlossen, die wertvollen Geschütze aber waren verloren.

In und bei Hennebont blieb es mit Ausnahme von einigen Schießereien mit illegal kämpfenden Einwohnern ruhig, dagegen richtete sich lebhaftes Artilleriefeuer auf die bei Kerdual stehende 10,5-cm-Marineflakbatterie „Heidelberg", wodurch nur Munitionsstapel vernichtet wurden.

Am Abend erschienen, von Queven kommend, einige Panzer und Panzerspähwagen dicht vor dem Gefechtsstand der Marineflakabteilung 806, Korvettenkapitän (MA) Garbe, bei Kerletu. Sie wurden sofort im wesentlichen von Angehörigen des Stabes unter Feuer genommen und kehrten dann nach einigem Zögern um. Wären sie in Marsch geblieben, hätten sie kaum mehr nennenswerten Widerstand gefunden, da die H.K.L. am Nordwestrand von Keryado um diese Zeit erst von ganz wenigen Verteidigern besetzt war. Wohl ohne Schwierigkeit hätten sie in Keryado eindringen können und damit das Sprungbrett für das weitere Vorrücken nach Lorient und in Richtung Keroman in Händen gehabt. Dieses Ausweichen der Panzer wirkte sich noch weiterhin vorteilhaft aus, indem es gelang, in den ersten Nachtstunden einen Eisenbahnzug mit 350 Tonnen Munition aus dem Munitionslager Banche, 800 Tonnen Lebensmittel aus dem Verpflegungslager in Quimperlé und sogar 2 Waggons mit Gefangenen nach Lorient hineinzubringen, nachdem der Zug bisher zwischen Gestel und Queven festgelegen war. Der Beschuß mit einigen Granaten konnte die tapferen Eisenbahner, den Hauptmann (W) Unterholzer und den Oberleutnant der Feldgendarmerie Pein, nicht abhalten, ihren Auftrag durchzuführen.

Am 9. 8. lag wieder feindliches Artilleriefeuer in erster Linie auf dem Raum um Lanester. Auch Flieger erschienen und warfen ohne Wirkung einige Bomben auf erkannte Marineflakbatterien. Ein Vorfühlen von Panzern war nicht mehr festzustellen.

Die letzten Teile, die noch jenseits des Blavet in Hennebont gehalten hatten, wurden zurückgenommen und die Straßenbrücken hier endgültig zerstört. Um die Mittagszeit waren nach mühsamem Marsch am Strand von Quiberon her auch die Leichten Marineartillerieabteilungen 683 und 688 von der Belle Ile eingetroffen. So konnten die bisher eingelangten Spitzen dieser Abteilungen nunmehr verstärkt werden. Die Leichte Marineartillerieabteilung 683 erhielt den Befehl, den Westabschnitt in einer Linie etwa 2 Kilometer nördlich Queven zu besetzen. Leider fielen bei der Erkundung der Kommandeur dieser Abteilung, Korvettenkapitän (MA) Feige, und der ihm beigegebene Hauptmann der Infanterie. Unter der Führung des Oberleutnants (MA) Mayer wurde dann in wenigen Tagen eine feldmäßige H.K.L. geschaffen und damit diese gefährdete Stelle dicht gemacht.

Im Ostabschnitt, der zunächst am wenigsten Bedeutung hatte, — denn hier befand sich außer einigen freifranzösischen Verbänden in Aufstellung kein Gegner — begann Oberst Witt, Kommandeur des Festungsstammregiments XXV, mit den von Dinant nach abenteuerlichem Marsch zurückgekehrten zwei Kompanien des Grenadierregiments 896, Teilen einer Festungsstammkompanie, dem georgischen Bataillon 995 und dem russi-

schen Bataillon 636 eine Front zu errichten. Die schwachen Kräfte erlaubten nur eine Linie entlang der Straße Kervignac—Merlevenez—Etelbrücke zu besetzen, die günstige Linie an der Etel entlang kam nicht in Frage.

Endlich meldete sich auch noch Oberst Borst mit den Resten seiner Kampfgruppe zurück.

Durch den Widerstand der bei Hennebont eingesetzten Kräfte und anderer kleinerer Verbände im Zwischengelände gelang es, den Gegner über die Abwehrkraft der „Festung" zu täuschen; jedenfalls wurde Zeit gewonnen, um an der am meisten gefährdeten Nord- und Westfront mit Hilfe der Marineartillerieabteilung eine Widerstandslinie aufzubauen.

Am 10. 8. war der Ring der Feindkräfte um Lorient endgültig geschlossen. Eine Landverbindung mit dem Reich bestand nicht mehr. Vor den Teilen der Front, wo keine amerikanischen Kräfte eingesetzt waren, wurden freifranzösische Verbände, allerdings in einer kaum als Uniform erkennbaren Bekleidung, festgestellt. Der erste Abschnitt im Kampf um Lorient schien abgeschlossen zu sein, denn der Feind ließ außer durch einige Lufttätigkeit nicht erkennen, daß er besondere Absichten hege.

So kam das Generalkommando zu folgender Beurteilung der Lage: Der Feind hat sich mit seinen Hauptkräften gegen Brest gewendet, greift diese Festung mit allen Mitteln an und will sich in den Besitz dieses wertvollen Hafens setzen. Ein Angriff auf Lorient ist unwahrscheinlich, solange nicht Brest gefallen ist. Es erscheint fraglich, ob der Hafen 2. Ordnung von Lorient für den Gegner eine solche Bedeutung hat, daß dieser zu seiner Gewinnung einen Großangriff ansetzen wird. Nur die umfangreichen Anlagen für den U-Bootkrieg könnten vielleicht einen Anreiz zur Zerstörung geben. Die bis zur endgültigen Entscheidung verbleibende Zeit ist mit allem Nachdruck zur Herstellung der Abwehrbereitschaft an den Landfronten, zur Organisation des Versorgungswesens und zur Bildung kampfkräftiger Einheiten auszunutzen. Die Hauptwiderstandslinie ist soweit wie möglich vorzuschieben. Es sind Mittel anzuwenden, um den Gegner eine gewisse Kampfkraft der Besatzung vorzutäuschen.

In diesem Sinne wurden die Kommandeure vom Kommandierenden General unterrichtet und einschneidende Maßnahmen für die nächsten Tage angekündigt. Die Verteidigung der „Festung" hatte nunmehr begonnen.

VI. Die Herstellung der Abwehrbereitschaft

Die Lage hatte sich so entwickelt, wie es von der Truppenführung schon immer erwartet war. Lorient war stark nach der Seeseite, jedoch kam von hier kein Feind, aber es war schwach nach der Landseite, und hier stand der Gegner nur wenige Kilometer vor der „Festung". Es galt nun, sich beschleunigt dieser Lage anzupassen. Mit 12 000 Mann Besatzung und für 56 Tage versorgt, sollte die „Festung", dem seinerzeitigen Führerbefehl gemäß, den wichtigen U-Bootstützpunkt vor feindlichen Angriffen sichern. Nun befanden sich rund 26 000 Mann in der „Festung", zusammengewürfelt von allen möglichen Verbänden und Wehrmachtteilen, für ihre Aufgabe nicht geschult, die Masse erstmals im Erdkampf dem Feind gegenüber, und die Bestände an Lebensmittel, Munition und sonstigen Gütern nicht zu überblicken, jedenfalls sehr knapp. Dazu kam die Tatsache, daß die Landseite, die nunmehr zur Kampffront geworden, ungenügend ausgebaut und kaum besetzt war, vor allem aber die erhöhte Forderung Hitlers, daß der entscheidende U-Bootstützpunkt unter allen Umständen auch über 56 Tage gehalten werden müsse. Diese Lage war nicht ermutigend und verlangte rasches, durchgreifendes Handeln.

Als höchste Kommandostelle in Lorient nahm das Generalkommando XXV die sofortige Durchführung einer Reihe vordringlicher Maßnahmen in die Hand. Drei Dienststellen waren es, deren Befugnisse und Aufgaben vor allem in Einklang zu bringen waren: der Festungskommandant, der Seekommandant und das Generalkommando. Sofort machte sich störend geltend, daß der Kommandierende General zwar zum Befehlshaber in der Bretagne ernannt worden war, daß die Marine ihm aber nicht unterstellt war, daß der Festungskommandant persönlich von Hitler verpflichtet war und sich naturgemäß in erster Linie als zuständig betrachtete. Nach sachlicher Rücksprache mit den beiden Kommandanten, die volles Verständnis für die grundsätzlich veränderte Lage zeigten, gelang es, die Befehlsverhältnisse und die Belange in zunächst ausreichender Weise zu regeln. Der Festungskommandant, Oberst K a u m a n n , behielt die Führung an der derzeitigen Front und die Bearbeitung der Standortangelegenheiten, dem Seekommandanten, Vizeadmiral M a t t h i a e , oblag die Kampfführung gegen feindliche Seestreitkräfte, die den Versuch machen sollten, gegen Lorient vorzustoßen, ferner die Bearbeitung aller seemännischen Fragen einschließlich des Einsatzes der schwimmenden Verbände und die Marinepersonalangelegenheiten. Ein Verbindungsoffizier der Marine zum Generalkommando sollte die nötige Einheitlichkeit sicherstellen. Der Kommandierende General übernahm die Regelung der Befehlsverhältnisse, den Aufbau der Verteidigung, die Schaffung infanteristisch einsatzfähiger Verbände, die Gruppierung der Artillerie, den weiteren Ausbau der „Festung", die Organisation des gesamten Versorgungswesens, die Angelegenheiten der Bevölkerung und endlich das Gerichtswesen. Eine Fülle von Arbeit häufte sich demzufolge auf den Chef des Generalstabes des XXV. A.K., Oberst im Gen.St. B a d e r , und

seine hauptsächlichen Mitarbeiter, den 1. Gen.St. Offizier, Oberstleutnant i. Gen.St. von R a v e n , mit seinem Ordonanzoffizier, Oberlt. d. Res. Dr. B r a n d , sowie den Quartiermeister, Major d. Res. Professor K r e f - t e r , mit seinem Ordonanzoffizier, Hauptm. d. Res. Dr. E i g l. Auch der Bearbeiter der Personalangelegenheiten und Adjutant des Generalkommandos, Oberstleutnant d. Res. D i e n z , und der Pionierkommandeur, Oberstleutnant d. Res. Dr. H a r s t e , hatten ein beachtliches Arbeitsgebiet zu bewältigen.

Die Atlantikstützpunkte, die bisher noch dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B unterstellt gewesen waren, erhielten nun als vorgesetzte Stelle das Marinegruppenkommando West, Admiral K r a n c k e , mit Dienstsitz in Bad Schwalbach. An diese Stelle waren nunmehr alle Meldungen und Anträge zu richten. Die Einwirkung seitens des Oberkommandos West konnte auf dem taktischen Gebiet und in örtlich bedingten Angelegenheiten bei der großen räumlichen Trennung naturgemäß nur gering sein und beschränkte sich in der Tat in Zukunft im Wesentlichen auf Verwaltungsfragen und Bereitstellungen für den dringlichsten Nachschub.

Die Befehlsverhältnisse in der „Festung" erhielten insofern eine unerwartete, weitere Klärung, als Mitte August der Festungskommandant, Oberst K a u m a n n , schwer verwundet wurde und somit ausfiel. Die Festungskommandantur wurde aufgelöst und der Kommandierende General übernahm auch die bisher dem Kommandanten vorbehaltenen Aufgaben und Befugnisse. Die Teile der Luftwaffe, im wesentlichen Bodenpersonal der aufgegebenen Flugplätze, die bisher noch mit der Abwicklung eigener Aufgaben befaßt waren, wurden unter Oberst der Luftwaffe K u s e nunmehr zum infanteristischen Einsatz gegliedert, um dann nach Umschulung in den Frontabschnitten eingesetzt zu werden. Ebenso wurden die nach Lorient ausgewichenen Dienststellen der Militärverwaltung, des Grenzaufsichtsdienstes und der OT entsprechend eingegliedert oder zu anderer Verwendung nach St. Nazaire überführt. Hand in Hand damit ging das Abschieben aller derjenigen, deren Belassung in der „Festung" nur eine Belastung der Versorgung bedeutet hätte. Sie wurden über See nach St. Nazaire verbracht und haben von dort nach langem Landmarsch durch Mittelfrankreich glücklich die Heimat erreicht. Damit war der erste Schritt zur Ordnung der Befehlsverhältnisse getan, doch keineswegs der letzte, denn das Endziel mußte die einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte, mindestens der fechtenden Truppe unter einem Befehl sein. Dieser weitere Schritt, der noch der Klärung grundsätzlicher Fragen hinsichtlich der Heranziehung von Angehörigen der Marine zur vollen Eingliederung in Heeresverbände bedurfte, konnte noch bemessene Zeit zurückgestellt werden.

Der Aufbau der Verteidigung machte durch die Einteilung in Kampfabschnitte und die endgültige Festlegung einer Hauptwiderstandslinie (H.K.L.) einen wesentlichen Fortschritt. Sechs Abschnitte wurden insgesamt gebildet. Von der Anse du Pouldu bis zum Scorf erstreckte sich der Abschnitt „West", vom Scorf bis zum Blavet der Abschnitt „Nord", ostwärts des Blavet der Abschnitt „Ost" und zwischen der Küste beiderseits Larmor bis zur Straße Ploemeur—Kerroch „Süd". Die Verteidigung der Keromanbunker und der dicht um sie liegenden Stützpunkte wurde dem Abschnitt „Mitte" übertragen. Die abgesetzte Halbinsel Quiberon stellte einen eigenen Abschnitt dar. Auf den Inseln wurden Kommandostellen

bestimmt, die mit dort verbliebenen schwachen Kräften nur einfachste Sicherung durchzuführen hatten.

Es mußte versucht werden, die H.K.L. soweit als möglich vorzuschieben. Sie verlief nunmehr von der Laitamündung ab am Ostufer des Flusses entlang bis in die Höhe von St. Maurice, bog dann ostwärts um und erreichte in einem rund zwei Kilometer nördlich Gestel verlaufenden Bogen die Scorfschleife 1 500 m ostwärts Lerousseux. Auch jenseits des Scorf behielt sie rund 500 m nördlich der Linie le Tertre—le Moustoir—le Resto am Blavet im wesentlichen ostwärtige Richtung. Rund 1000 m nördlich der Bonhommebrücke überschritt die H.K.L. den Blavet, nahm dann südostwärtige Richtung auf und zog sich dicht ostwärts Kervignac vorbei im allgemeinen entlang der Straße nach Merlevenez zur Etelbrücke etwa 2 Kilometer westlich Belz, um dann am Westufer des Flusses dessen Mündung in das Meer zu erreichen. Der starke Stützpunkt ostwärts der Etelmündung blieb in eigener Hand, obwohl er nur mit Boot erreicht werden konnte. (Siehe Karte!)

Leider war es nicht möglich geworden, die wichtigen Höhen bei Caudan, von denen aus ein Großteil des Raumes von Lorient einzusehen war, mit einzubeziehen, da diese von amerikanischen Verbänden zu stark besetzt waren. Ferner konnte die H.K.L. nicht an die Etel von Nostang bis zur Brücke vorgeschoben werden, weil es hierfür zunächst an Kräften mangelte, doch blieb diese Absicht bestehen, weil einerseits hier nur wenig kampfkräftige freifranzösische Verbände gegenüberstanden, andererseits später eine Ersparung von Kräften hier erwartet werden konnte. Die Länge der nunmehrigen Linie betrug ohne die Stellung entlang der Laita 34 Kilometer, der Raum von Lorient bedeckte, ohne die Halbinsel Quiberon und die beiden Inseln, rund 350 Quadratkilometer. Von der Laita bis zur Etel wurden etwa 25 Kilometer und von der Küste bis zur Landfront 12 bis 15 Kilometer gemessen. Ein Niemandsland von durchschnittlich 500 m Breite war der eigentlichen H.K.L. vorgelagert.

Im Abschnitt Quiberon wurde unter Ausnutzung der dort schon im Zuge des Atlantikwalles errichteten Anlagen am Hals der Halbinsel eine kaum 1000 m lange, 500 m südwestlich der Linie Plouharnel—St. Barbe verlaufende H.K.L. festgelegt. Sie hatte die einzige Aufgabe, der noch nicht 1000 m dahinter liegenden Feuerstellung der 34-cm-Seezielbatterie den nötigen Schutz gegen einen Handstreich zu gewähren. Auf den Inseln wurde keine H.K.L. bestimmt.

Das Gerippe zur Verteidigung war mit der Wahl dieser neuen Fronten geschaffen. Viel mehr Schwierigkeiten und Sorgen machte deren Besetzung. Nur rund 4000 Infanteristen oder als solche verwendbare Mannschaften, die aber fast alle noch weiterer Schulung bedurften und so gut wie keine Kampferfahrung hatten, standen zur Besetzung dieser mit Küsten und Flußstellungen etwa 60 km langen Linie zur Verfügung. Bei dünnster Besetzung an den Küsten und Flußufern und nach Ausscheidung einer ganz geringen Reserve konnte die eigentliche Front mit kaum einem Mann je 10 m ohne jegliche Tiefe besetzt werden.

Im Einzelnen ergab sich als erste Besetzung folgendes Bild: Dem Abschnitt „West" unter Führung des Oberst H a b e r s a n g , Kommandeur des Grenadierregiments 895, wurden Teile der Regimentseinheiten seines Regiments, zwei Festungsstammkompanien, die Leichte Marineartillerieabteilung 683 und das Ostbataillon 634 unter dem tatkräftigen russischen Major B o t s c h a r o w zugeteilt, was eine dünne, mehr beobach-

tungsmäßige Sicherung an der Küste und Laita und eine knappe Besetzung der eigentlichen Front von 6 km Länge zwischen Laita und Scorf gestattete.

Der Abschnitt „Nord“ unter Führung des Fregattenkapitäns (MA) d. Res. H i l l e n b r a n d , Kommandeur der Leichten Marineartillerieabteilung 681, verfügte über seine Abteilung mit infanteristischem Charakter, eine Festungsstammkompanie und Teile einer Regimentseinheit des Grenadierregiments 895. Dieser ebenfalls etwa 6 km lange Abschnitt war als der am meisten gefährdete anzusehen, denn ihm gegenüber lagen die voll kampffähigen amerikanischen Verbände. Es war ein offenes Mißverhältnis, wenn hier rund 700 „Infanteristen“ diesen wichtigen Abschnitt verteidigen sollten.

Ganz schlecht war es im Abschnitt „Ost“ unter Oberst W i t t , Kommandeur des Festungsstammregiments XXV, bestellt. Zwei Kompanien des Grenadierregiments 896, Reste von zwei Festungsstammkompanien und des Sicherungsbataillons III/191 bildeten hier die Besatzung der Front von 15 km Länge. Reste des georgischen Bataillons 798 und des russischen Bataillons 636 waren zur Küstenwacht und sonstigen nebensächlichen Aufgaben zugeteilt.

Der Abschnitt „Süd“, der keine eigentliche Front darstellte, verfügte über die ukrainische Radfahrabteilung 282, verstärkt durch einige Leute der Festungsstammtruppe, und wurde geführt von Rittmeister Freiherrn von M a l t z a h n.

Für den Abschnitt „Mitte“ unter Führung des Oberstleutnants d. Res. B a l t z e r waren zunächst nur eine Festungskompanie und Alarmeinheiten greifbar. Auf der Halbinsel Quiberon wurde die Sicherung dem Oberleutnant (MA) S t u d e n t mit den Leuten seiner 34-cm-Batterie und den Resten einer Festungsstammkompanie übertragen.

Als Reserve in der Hand des Generalkommandos blieb nur die Leichte Marineartillerieabteilung 688, die Reste des Bataillons 1221 (Ohrenkranke) und der ukrainischen Reiterabteilung 281 übrig. Oberst B o r s t war als Führer dieser Hauptreserve der „Festung“ in Aussicht genommen.

Mindestens 10 000 zum infanteristischen Einsatz befähigte und ausgebildete Leute waren nötig, um eine einigermaßen aussichtsreiche Abwehr aufbauen zu können, wozu noch ein entsprechend geschultes Führer- und Unterführerkorps treten mußte. Damit ergab sich als ganz wesentliche Maßnahme die Erfassung aller zum infanteristischen Dienst Geeigneten und deren Ausbildung in Kurzlehrgängen für die ihnen zugedachten Aufgaben.

Nur die Kompanien der Grenadierregimenter 895 und 896 konnten als hinreichend infanteristisch ausgebildet und kampferfahren, die Festungsstammkompanien in der Bedienung ihrer bodenständigen Waffen und deren festungsmäßigen Einsatz als genügend geschult angesprochen werden. Eine Verwendung der Ostverbände an der eigentlichen Kampffront kam nicht in Frage, sie konnten nur zur Sicherung an der Küste und zu Hilfsdiensten dienen. Es ergab sich, daß rund 1000 Mann in ihrer infanteristischen Ausbildung beschleunigt weiter zu fördern und rund 6000 Mann anderer Wehrmachtteile und Waffen zu Infanteristen umzuschulen waren, um die nötige infanteristische Kraft zu erreichen. Dem Sachbearbeiter für personelle Angelegenheiten beim Generalkommando, Oberstleutnant d. Res. D i e n z , erwuchs die nicht einfache Aufgabe,

die zu diesem Zweck geeigneten Leute zu erfassen. In Frage kamen dafür die freigewordenen Angehörigen der Schiffsbesatzungen, die durch Verringerung der Marineflakartillerie überzählig gewordenen Bedienungen, die jüngeren Leute des Bodenpersonals der Luftwaffe und deren Ersatzeinheiten, entbehrliches Personal der Werftbelegschaft, Angehörige von Stäben und kleineren, aufgelösten Verbänden und endlich Überzählige der Ordnungsdienste. Vor allem der Einsicht des Marineverbindungsoffiziers, Fregattenkapitän Ernst, war es zu verdanken, daß recht wertvolle Kräfte aus den Marineverbänden gewonnen werden konnten. Natürlich war es für die Marine schmerzlich, so viele Leute nun einer anderen Verwendung zuführen zu müssen.

Das erste Gebot war die Aufstellung eines Ausbildungsplanes, womit der bisherige Ausbildungsleiter für die Sicherungstruppen der Militärverwaltung, Oberst Borst, beauftragt wurde. Es ergab sich die Einrichtung von Lehrgängen von 14 Tagen und 3 Wochen Dauer für

a. Offiziere, die als Kompanieführer in Aussicht genommen waren,
b. Unteroffiziere als Zugführer in den Schützenkompanien,
c. Unteroffiziere als Zug- und Gruppenführer der schweren Kompanien,
d. Offiziersanwärter aller Waffen.

Neben theoretischen Vorträgen und Übungen am Sandkasten wurde der Nachdruck auf die praktische Ausbildung im Gelände mittels Geländebesprechungen und Scharfschießen gelegt. Die Leitung dieser Lehrgänge hatte Major Nolde vom Stabe des Oberst Borst, dem wechselnd einige besonders erfahrene Infanterieoffiziere als Lehrer beigegeben waren. Über jeden Teilnehmer wurde am Schluß des Lehrganges eine Beurteilung aufgestellt, die dem Abschnittskommandeur zuging.

Außer diesen Lehrgängen, die sich fast bis zur Übergabe fortsetzten, wurden besondere Lehrgänge für Offiziere, die als Unterabschnittsführer in Frage kamen, eingerichtet. Die Leitung dieser Lehrgänge übernahm der Chef des Generalstabes des Generalkommandos, Oberst i. Gen.St. Bader, persönlich und führte mit diesen Offizieren eine Reihe von Geländebesprechungen und Sandkastenübungen durch. Auch der 1. Gen. St.Offz., Oberstlt. i. Gen.St. von Raven, betätigte sich dabei.

Unabhängig von den Genannten ordnete der Seekommandant die Ausbildung des Offiziersnachwuchses der Marine an, dessen Oberleitung in Händen des Kapitänleutnants (MA) Dr. jur. Jentsch vom Stabe des Seekommandanten lag.

Für Anfang September 1944 war eine Kommandierung der Kadetten und Fähnriche aller Laufbahnen der Kriegsmarine zur Kriegs- bzw. Marineschule in der Heimat vorgesehen. Die Invasion und nachfolgende Einschließung der „Festung" vereitelten diese Pläne.

Die bei den verschiedenen Kommandos eingesetzten etwa 40 Kadetten und 23 Fähnriche fanden zum überwiegenden Teil bei Marinekompanien, Flak- und Seezielbatterien eine Frontverwendung, bei der ihre Unterführereignung nur bedingt nachgewiesen werden konnte. Da diese Gruppe von 63 im allgemeinen sehr gut qualifizierter Offiziersanwärter in ihrer Gesamtheit eine wertvolle Führerreserve darstellte und durch den ständig wachsenden Bedarf der Kampfverbände aus den Batteriestellungen der Marine ausgebildete Unteroffiziere abgegeben werden mußten, wurde im Oktober 1944 ein Plan zur Weiterbildung des Offiziersnachwuchses aufgestellt. Dieser Ausbildungsplan sah zunächst eine Zu-

sammenfassung der Marinekadetten vor unter Hinzuziehung von 15 Mannschaftsdienstgraden, die ebenfalls als Offiziersnachwuchs in Aussicht genommen waren.

Dieser „Fähnrichslehrgang" wurde in einer Marineflakbatterie durchgeführt. Die Leitung des Lehrganges erhielt der betreffende Batteriechef, dem als Lehrer zwei weitere erfahrene Batteriechefs sowie zwei Marinerichter zur Seite standen. Als Gruppenführer der 55 Lehrgangsteilnehmer wurden drei aktive Portepeeunteroffiziere kommandiert.

Die Dauer des Lehrganges wurde auf fünf Wochen festgesetzt. Neben theoretischem Offiziersunterricht stand eine praktische Ausbildung im Infanteriedienst, wie sie die Lage bedingte. Es wurde auf allen überflüssigen Ballast verzichtet und das Hauptmerkmal auf die Erziehung zu einer selbständigen und charakterfesten Führerpersönlichkeit gelegt. Der nicht zu umgehende politische Unterricht wies auf die besondere Verpflichtung des fern von der Heimat und von ihr völlig abgeschnitten kämpfenden Soldaten gegenüber seinem Volke hin. Daß diese Verpflichtung unter den damaligen Umständen in unbedingtem Gehorsam gegenüber dem Fahneneid gesehen wurde, ist selbstverständlich.

Während der häufigen Feuerüberfälle, denen auch die Batterie, in der die Anwärter untergebracht waren, ausgesetzt war, ist ein Kadett schwer verwundet worden.

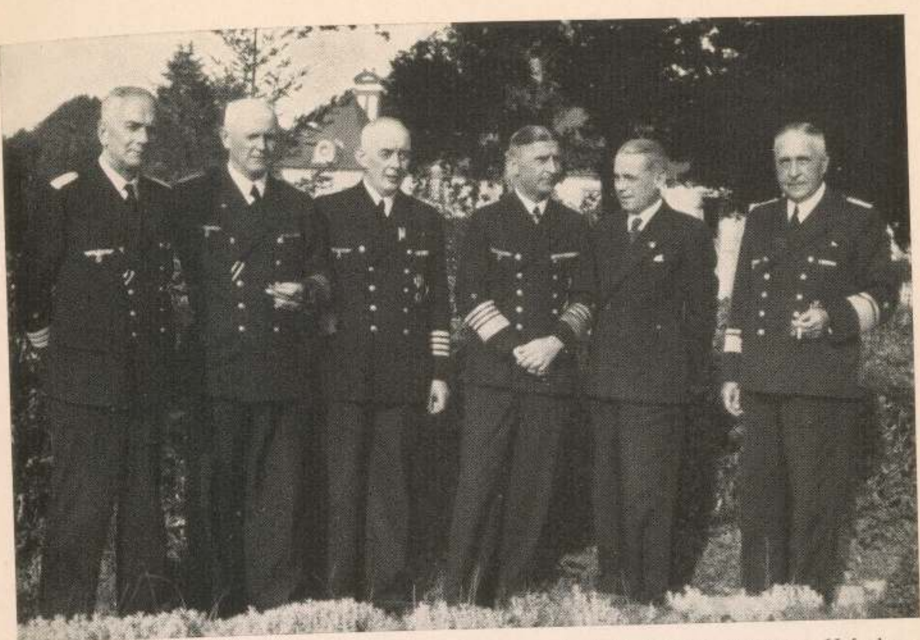
Die nach Beendigung des Lehrganges und Besichtigung durch den Seekommandanten neu beförderten Fähnriche sind dann bei anderen Kommandos in den vorderen Stellungen mit gutem Erfolg als Gruppenführer eingesetzt und z. T. wegen besonderer Tapferkeit ausgezeichnet worden.

An sich ist eine solche Offiziersnachwuchsausbildung nur eine unbedeutende Episode im Gesamtgeschehen des Verteidigungskampfes der „Festung". Sie zeigt aber immerhin, daß auch in abgeschnittener und im Grunde hoffnungsloser Lage wie in Lorient genügend geistige Kräfte rege waren, die gerade auf den jungen besonders eindrucksfähigen Offiziersnachwuchs eine stärkende und belebende Wirkung ausübten.

Für die Artilleristen war ein Lehrgang, vor allem für praktische Schießtätigkeit, in Aussicht genommen. Es galt hier, die Flakartilleristen auf den Erdschuß umzuschulen. Oberstleutnant d. Res. Dr. R h e i n , bisher Ic des Generalkommandos, ein erfahrener Artillerist, wurde mit dieser Schulung beauftragt.

Oberst B o r s t machte die Hauptreserve der „Festung" durch zahlreiche Übungen im Gelände mit ihren Aufgaben vertraut. So herrschte etwa ab Anfang September im Hintergelände ein Hochbetrieb, der an die Friedensausbildung in einer heimatlichen Garnison erinnerte. Eifer und Einsatzbereitschaft, die Lehrer und Schüler allenthalben zeigten, führten zu guten Ergebnissen und, da daneben noch die sonstigen dienstlichen Verpflichtungen zu versehen waren, kann rückhaltlose Anerkennung nicht versagt werden.

Eine besondere Behandlung bedurfte die Pionier- und Bautruppe. Hier standen vor allem die gut ausgebildete 1. Kompanie des Pionierbataillons 265 unter ihrem tüchtigen Chef, die Reste von Baueinheiten des Festungspionierstabes, der OT.-Arbeiter und endlich eine Anzahl von Ausländern, die sich bereit erklärt hatten, in der „Festung" zur Verfügung zu verbleiben und baumäßig zu arbeiten. Alle diese fachlich genügend ausgebildeten Kräfte wurden unter dem sehr erfahrenen Major



Besprechung in Lorient, v.l.n.r.: Kellermann, Hafenkommandant St. Nazaire; Killmann, Hafenkommandant von Le Treport (La Pallice); Koch, Referent für Unternehmung „Seelöwe" in Paris; Gen. Adm. Otto Schultze, Komm. Adm. in Frankreich; Dr. Firle, Vertreter des Reichskommissars für Seeschiffahrt in Frankreich; Werftkommandant



Dom-Bunker im Bau



Ritterkreuzträger Kapitänleutnant Wohlfahrt schreitet die Ehrenwache der Luftschutzkompanie ab



Einlaufen eines U-Bootes in die Naßbunker

d. Res. W i n t e r zu einem Bataillon zusammengefaßt. Der 1. Kompanie oblagen in Zukunft vornehmlich die Minen- und Sperrarbeiten, der 2.—4. Kompanie die Durchführung zahlreicher, mannigfacher Bauarbeiten und der 5. Kompanie (Ausländer) die Schußfeldbereinigungen im Hintergelände, sowie der Ausbau der 2. und 3. Widerstandslinie. Der praktische Einsatz konnte bei den Einheiten dieses Bataillons sogleich erfolgen.

Von ausschlaggebender Bedeutung war, insbesondere so lange die infanteristische Abwehr noch auf so schwachen Füßen stand, die Organisation der artilleristischen Feuerkraft und der Panzerabwehr. Die artilleristische Wirkung hatte bisher fast ausschließlich nach der Seeseite hin gelegen. Sie mußte nun beschleunigt nach der Landseite hin umgestellt werden. Dies hatte bei den Heeresbatterien mit ihren Radlafetten keine besonderen Schwierigkeiten, dagegen entstanden solche bei den ortsfest eingebauten Seeziel- und Marineflakbatterien mit ihren Geschützen und Pivots. Zudem mußten sie auf Erdschuß umgeschult werden. Mit dem Ziel, an allen Stellen der Front wirkungsvolle Feuerzusammenfassungen und an gefährdeten Räumen ein Sperrfeuer zu legen, das der Infanterie im Bedarfsfalle eine rasche Unterstützung geben sollte, wurde die Artillerie nunmehr gegliedert und umgruppiert. Des weiteren waren aus frei gewordenen Bordgeschützen, auf der Marinewerft lagernden Reserverohren und von den Inseln überführten Teilbatterien neue Batterien aufzustellen. Hierzu war vorher der Bau von festen, betonierten Geschützstellungen und von Behelflafetten notwendig.

Schließlich wurden vom Generalkommando noch eingehende Richtlinien für die Durchführung des Artilleriekampfes erlassen. Betont wurde die sofortige Bekämpfung aller erkannten, lohnenden Ziele, die Vortäuschung einer gewaltigen artilleristischen Feuerkraft durch zusammengefaßte Feuerschläge und ein planvoller Munitionseinsatz. Das Ergebnis dieser Maßnahmen war, daß sieben Heeresbatterien mit leider recht beschränkter Munitionsausstattung, und 16 Marineflakbatterien mit erfreulich großen Munitionsmengen zusammengefaßt unter dem Artilleriekommandeur 115, Oberst K ä g l e r , zum Träger des nun einsetzenden Artilleriekampfes wurden. Eine weitere Verstärkung war mit dem Umbau der Seezielbatterien zum Schuß nach der Landseite und dem Neubau von Behelfsbatterien zu erwarten.

Von Grund auf mußte die Panzerabwehr aufgebaut werden. Außer einigen Minenfeldern und Panzergräben war an der Landfront in dieser Hinsicht nichts vorhanden. Der Stabsoffizier für Panzerabwehr beim Generalkommando, Major d. Res. A r e l m a n n , erhielt den Auftrag als erste Maßnahme, alle an der Küste zur Panzerabwehr eingesetzten und geeigneten Geschütze dort herauszuziehen und tiefgestaffelt, vornehmlich an der West- und Nordfront, zum Einsatz zu bringen. Eine wertvolle Verstärkung erhielt die Panzerabwehr durch einige hierfür hervorragend geeignete 8,8-cm-U-Bootkanonen, die an den wichtigsten Zugängen nach Lorient eingebaut wurden. Als bewegliche Panzerabwehrtruppe wurde aus russischen 7,62-cm-Kanonen eine pferdebespannte und aus 7,5-cm-Kanonen auf Selbstfahrlafette eine motorisierte Einheit aufgestellt. Der Ausstattung der Truppe mit Panzernahkampfmitteln wurde besonderes Augenmerk zugewandt. Der Pionierkommandeur verlegte an gefährdeten Stellen Panzerminen, legte Panzerfallen an und stellte ferngesteuerte Ladungsträger, sogenannte Goliaths, zur Verfügung. Während in den ersten Tagen ein fast ungehindertes Eindringen in den Raum der „Fe-

stung" für feindliche Panzer möglich gewesen wäre, war jetzt immerhin ein gewisser, wenn auch noch keineswegs voll befriedigender Panzerschutz in wenigen Tagen gestaltet.

Eine weitere Frage, die das Generalkommando eingehend beschäftigte, war der verstärkte, festungsartige Ausbau der Fronten im West-, Nord- und Ostabschnitt. Festungsmäßige Bauten waren hier nur ganz wenige vorhanden, ein Zusammenhang zwischen ihnen bestand nicht, und von einer Tiefe oder zweiten Linie war keine Rede. War die vordere Linie durchstoßen, war der Weg in das Innere des Raumes nur durch einige Anlagen bei Keryado und die Flüsse Scorf und Blavet vielleicht noch gehemmt. Der Gegner hatte aber den Vorteil der überhöhten Beobachtung und einer wirkungsvollen Flankierung, so daß ein sehr langer Widerstand hier nicht erwartet werden konnte. Es mußte also alles mögliche zur Verstärkung der Abwehrzone getan werden.

Die Anlage festungsmäßiger Bauten oder deren Fertigstellung schied aus, denn dazu fehlte die nötige Zeit und das Material; außerdem hätte der Gegner bald die nicht zu tarnenden Baustellen unter wirkungsvolles Feuer genommen. Es blieben also nur feldmäßige Anlagen durchführbar. Auch hier trat manches recht unangenehme Hemmnis in Erscheinung. Der Grund war entweder felsig oder sumpfig, so daß die Arbeiten sehr mühsam und zeitraubend, an manchen Stellen mit den vorhandenen Mitteln überhaupt nicht ausführbar waren. Zudem war die eingesetzte Truppe schwach und in solchen Arbeiten wenig erfahren. Vor allem fehlte es auch an dem notwendigen Werkzeug und den Baumitteln. Holz war nur in bescheidener Menge und Zement überhaupt nicht vorhanden. Unentbehrliche Dinge, wie z. B. Nägel bedurften straffster Bewirtschaftung. Trotzdem wurden die Arbeiten sogleich aufgenommen. Das Generalkommando ließ den örtlichen Truppenführern größte Freiheit in der Wahl der Anlagen und gab nur als Richtlinie für die Reihenfolge der Arbeiten splittersichere Unterkünfte in Form von Erdbunkern, dann Hindernisse und endlich einfache Kampfstände für Maschinengewehre und Granatwerfer aus. Fachlich wurde die Truppe vom Pionierkommandeur des Generalkommandos, der auch die Ausgabe von Handwerkszeug und Baustoffen regelte, angeleitet. An Steilhängen, in Steinbrüchen und in Eisenbahneinschnitten entstanden bald brauchbare, wenn auch bescheidene Unterkünfte. Der Hindernisbau erstreckte sich vor allem auf die Anlage ausgedehnter Minenfelder und, wo möglich und erforderlich, auf Stacheldrahtzäune und Astverhaue. Jedes wilde Minenlegen wurde streng untersagt. Zahlreiche Schützenlöcher und Panzerdeckungsgräben waren die hauptsächlichsten ersten Anlagen für den Kampf.

Um eine gewisse Tiefe des ganzen Abwehrsystems zu erzielen, legten Generalstabsoffiziere des Generalkommandos eine zweite und dritte Widerstandslinie im Gelände fest, die dann durch die Baukompanien des Pionierbataillons ohne Mitwirkung der Kampftruppe erstellt wurden. Alles in allem war nach verhältnismäßig wenigen Tagen wenigstens der notwendige Schutz gegen die Witterung und leichtes Feuer für die Truppe geschaffen. Der weitere Ausbau sollte die einschlägigen Stellen aber noch monatelang beschäftigen.

Gut arbeitende Verbindungen sind unerläßlich für die Führung. Vorhanden war in Lorient eine Marinegroßfunkstelle, die aber vornehmlich den Sonderbelangen der Marine diente, und ein vom Festungsnachrichtenkommandeur ausgebautes verkabeltes Fernsprechnetz. Völlig fehlten hee-

reseigene Verbindungen zu den vorgesetzten Stellen, zu den Nachbarn und innerhalb des Festungsbereiches zu den Abschnittskommandeuren und einigen sonstigen wichtigen Dienststellen. Vom Kommandeur der Korpsnachrichtenabteilung, Oberstleutnant d. R. Bronsart von Schellendorf, wurde als Erstes ein Funksystem aufgebaut, das sich ausgezeichnet bewährte. Eine Funkzentrale I besorgte mit einem 200-Watt-Kurzwellengerät, überlagert von einem 15-Watt-Kurzwellengerät, den Verkehr in das Reich und zu den vorgesetzten Stellen. Zum Verkehr mit der 265. Division in St. Nazaire, mit der 319. Division auf den normannischen Inseln, nach der Belle Ile, der Ile de Groix und nach Quiberon wurde ein 80-Watt-Mittelwellen- und ein 100-Watt-Langwellengerät eingesetzt. Der Funkzentrale II oblag der Verkehr zu den Abschnittskommandeuren, dem Artilleriekommandeur, der Marineflakbrigade, zu den Unterabschnitten und den wichtigsten Stützpunkten mittels Kleinfunk in Form von Tornisterfunkgeräten.

Von der Plattform des Keromanbunkers, die einen weiten Rundblick bot, wurde ein System optischer Verbindungen zu den wesentlichsten Befehlsstellen eingerichtet. Überdies betrieb die Korpsnachrichtenabteilung noch Funkaufklärung, die manches wertvolle Ergebnis brachte. Die Horchkompanie der Luftwaffe wurde zur Funkpeilung verwendet.

Selbstverständlich spielte in einer belagerten Festung das Versorgungswesen eine ganz wesentliche Rolle. Zunächst mußte einmal Klarheit geschaffen werden, was an Lebens- und Betriebsmitteln überhaupt vorhanden war. Dem Quartiermeister des Generalkommandos, Major d. Res. Prof. Krefter, und seinen Hilfskräften erwuchs eine verantwortungsvolle Arbeit. Leider erwies sich allzubald, daß nur eine Drosselung auf allen Gebieten ein Durchhalten für eine entsprechende Zeit ermöglichen werde, da mit einem nennenswerten Nachschub aus dem Reich nicht zu rechnen war.

Weiterhin mußte eine zweckmäßige und möglichst gesicherte Lagerung der erfaßten Bestände vorgenommen werden. Im Keromanbunker, der „Umwallung", entstand das Hauptverpflegungslager mit scheinbar großen, doch bei einer Besatzungsstärke von rund 26 000 Mann recht knappen Beständen. Sodann trat sofort ein Wirtschaftsplan, der den täglichen Verbrauch und die Verpflegungs- wie Betriebsmittelsätze festlegte, in Kraft. Er brachte erhebliche Einschränkungen mit sich, seine strikte Durchführung war aber entscheidend. Besonders bewegte den Quartiermeister schon jetzt die Frage, wie er durch Selbsterzeugung helfen könne, ob von den Inseln und von St. Nazaire, wo die Lage in dieser Hinsicht wesentlich besser zu sein schien, etwas überzuführen war, und wo endlich durch Umstellungen Ersparnisse eintreten könnten. Die Leistungen des Quartiermeisterstabes auf diesem Gebiet werden noch besonders gewürdigt werden.

Wer diese ersten Tage der Herstellung der Abwehrbereitschaft der „Festung" miterlebt hat, wird sie nicht vergessen können. Es war nur zu verwundern, daß der Gegner diese Zeit der Schwäche nicht mehr zu seinen Gunsten genutzt hat.

VII. Die zweite Augusthälfte 1944

Es kamen nun die Tage, da es sich entscheiden mußte, ob die „Festung" ihrem Auftrag, den wichtigen U-Bootstützpunkt der Seekriegführung zu erhalten und feindliche Kräfte zu binden, gerecht werden konnte. Die entscheidende Frage war, ob der Amerikaner Lorient angreifen wird oder nicht. Wenn er dies tat, dann bestand kein Zweifel, daß nach wenigen Tagen das Schicksal der „Festung" besiegelt war, tat er es aber nicht, dann war es soldatische Pflicht, mit allen Mitteln so lange als möglich durchzuhalten. Vor und in Brest tobte in diesen Tagen ein heftiger Kampf. Heldenmütig verteidigte die Besatzung die Festung gegen amerikanische Angriffe, die unter höchstem Einsatz aller Mittel des Erd- und Luftkampfes fast pausenlos gegen die deutschen Stellungen anbrandeten. Brest war als Festung stark, jedenfalls viel stärker als Lorient, auch wenn es nach der Landseite ähnliche Schwächen aufwies. Wie lange wird Brest sich noch halten können? Werden nach seinem Fall sich die Verbände des Generalleutnants Troy-Middleton gegen Lorient wenden? Hat es überhaupt einen Sinn, die „Festung" angesichts ihrer Schwäche zu verteidigen? Das waren die Fragen, die damals die Führung bewegten.

Der Kommandierende General versammelte die Kommandeure um sich und zeichnete ein Bild der tatsächlichen Lage, der er den erteilten Auftrag gegenüberstellte. Dieser verpflichtete und konnte nur in einem möglichst langen Durchhalten seine Lösung finden. Lorient war ein Hafen mit beschränkten Möglichkeiten für die amerikanische Kriegführung und deren Nachschub. Er konnte daher für sie keine besondere Bedeutung haben, und es war zweifelhaft, ob die amerikanische Führung bereit war, zu seiner Gewinnung kräfteverzehrende Mittel einzusetzen, zumal sich der Schwerpunkt der Operationen bereits nach Ostfrankreich verlagert hatte. Sollte Lorient als U-Boothafen wieder aufleben, dann war es für den Amerikaner immer noch Zeit, entsprechende Maßnahmen zu treffen.

Zufolge solcher Überlegungen galt es, dem Gegner eine „Festung" mit erheblicher Abwehrkraft vorzutäuschen, deren Forcierung auch ihm schmerzliche Verluste kosten würde. Mehr konnte nicht getan werden. Ob der Amerikaner von sich aus auf einen Angriff verzichtete oder ob er sich tatsächlich täuschen ließ, war für die deutsche Führung unerheblich. Richtunggebend konnte nur sein, alle möglichen Verbesserungen der Abwehr tatkräftig durchzuführen, jede geeignete Maßnahme zu einem möglichst langen Durchhalten zu treffen und sich nur insoweit auf einen Kampf einzulassen, daß dem Gegner eine Widerstandskraft vorgetäuscht wurde, im übrigen aber Leben und Gesundheit der eigenen Besatzung zu schonen und opfererfordernde Prestigeunternehmen zu vermeiden.

Die Weisungen zur Verstärkung der Abwehrkraft und zur Sicherstellung der Lebenshaltung waren bereits ergangen und teilweise schon im Ablauf, so daß nur noch für die Kampfführung folgende Richtlinie auszugeben war: Rege Spähtrupptätigkeit vor allem im West- und Nordabschnitt mußte jede Überraschung ausschließen. Dabei waren größere Kampfhand-

lungen zu vermeiden, denn sie führten nur zu eigener Schwächung und brachten überdies Gefahr mit sich, daß dem Gegner die Mängel der Abwehr offenbar wurden. Nur ein größeres Unternehmen, nämlich die Gewinnung der Etellinie südlich Nostang, die Vorteile in der Verteidigung in sich barg, war, wenn die nötigen Kräfte dafür zur Verfügung standen, noch in Aussicht genommen.

Besonders betont wurde eine aufmerksame Beobachtung aller Vorgänge beim Feind durch alle Waffen. Die Artillerie als wesentliche Trägerin der Abwehr und des Kampfes erhielt die Weisung, jedes lohnende Ziel sofort unter Feuer zu nehmen, jede erkannte feindliche Angriffsvorbereitung in zusammengefaßten Feuerschlägen mit höchster Feuersteigerung zu zerschlagen und festgestellte Batterien, Beobachtungsstellen und Verkehrspunkte planmäßig zu bekämpfen. Rund 300 Schuß standen dem Artilleriekommandeur für die täglichen Aufgaben frei, für Schießen mit Kaliber über 15 cm behielt sich das Generalkommando die Feuererlaubnis vor, dagegen hatten der Artilleriekommandeur und seine Gruppenkommandeure völlige Freiheit im Munitionseinsatz, sowie ein feindlicher Angriff erkannt war. Der Artilleriekommandeur wurde angewiesen, jeden Morgen dem Generalkommando eine Pendelkarte vorzulegen, aus der die Anzahl der während der letzten 24 Stunden aufgetretenen Feindbatterien, deren vermutliches Kaliber, die Ziele, Zeiten, feuerbedeckten Räume und endlich der Gesamtmunitionseinsatz des Gegners zu ersehen waren. Dazu kam dann noch die eigene Artillerietätigkeit, ebenfalls nach Batterien, Zielen und Munitionseinsatz aufgeschlüsselt. So hatte das Generalkommando laufend ein klares Bild dieser wesentlichen Kampftätigkeit und konnte seine Schlüsse für die Absichten des Feindes ziehen.

Mit einer Aufforderung, durch Vorlage von Anregungen und Verbesserungsvorschlägen zur Steigerung der Abwehrkraft der „Festung" beizutragen, schloß diese grundlegende Darstellung der Auffassung der Lage und der sich daraus ergebenden Maßnahmen. Infolge dieser Aufforderung liefen eine große Anzahl bemerkenswerter Vorschläge in der Folgezeit beim Generalkommando ein.

Gegen Ende August hatte sich das Lagebild weiterhin geklärt. Brest lag nach wir vor noch in schwerem Kampf und erwehrte sich heldenmütig der weit überlegenen Angreifer; vor St. Nazaire stand im weiten Bogen — bis zu 50 Kilometer vom eigentlichen U-Bootstützpunkt abgesetzt — ein ziemlich untätiger Gegner, und ähnlich war auch das Bild vor La Rochelle und beiderseits der Gironde. Vor Lorient lagen, insbesondere dem Nordabschnitt gegenüber, stärkere amerikanische Kräfte, an der Laita, vor einem Teil der Westfront, an der Ostfront und vor Quiberon waren freifranzösische Verbände aufgetaucht, die zweifellos noch in der Aufstellung, in ihrer Bewaffnung und Uniformierung recht unterschiedlich und in ihrem Kampfwert noch nicht allzu hoch einzuschätzen waren. Obwohl dem Generalkommando eine Aufstellung solcher französischer Verbände nicht bekannt gemacht worden war, erging doch der Befehl, daß die Angehörigen solcher Einheiten als reguläre Soldaten zu betrachten und dementsprechend zu behandeln seien.

Die amerikanische, und erst recht die französische Infanterie beschränkte sich im Wesentlichen auf Wach- und Beobachtungstätigkeit, viel regsamer war die amerikanische Artillerie. Ihr Feuer nahm an Stärke zu und rund 2000 Schuß täglich in den Festungsbereich waren schon jetzt

die Regel. Vor allem waren die vom Gegner einzusehenden Marineflakbatterien, der Handelshafen, das Gelände um Keroman und erkannte Arbeiten an der H.K.L. das laufende Ziel.

Anscheinend sollte auch die Propaganda die Besatzung in ihrem Widerstandswillen mürbe machen. Tausende von Flugblättern wurden in diesen Tagen abgeworfen. Sie suchten in recht primitiver und durchsichtiger Weise, und dementsprechend wirkungslos, den Geist der Besatzung zu unterhöhlen.

Dies war der Führung nunmehr klar: Eine unmittelbare Angriffsabsicht hatte der derzeitige Gegner vor Lorient sicher nicht, solange noch um Brest gekämpft wurde. Was aber die Zukunft bringen werde, das stand noch in den Sternen.

Als Reste des Atlantikwalles bestanden um diese Zeit noch die kleinen, aber teilweise recht starken Stützpunkte Audierne, Benodet und Cabellou, dicht bei Concarneau. Sie waren noch mit entsprechenden Kräften besetzt. Alle hatten die Aufgabe gehabt, im Zuge des Atlantikwalles die Landung von Feindkräften in den dort gelegenen kleineren Häfen oder in den Flußmündungen zu verhindern. Ihnen mußte nun seitens des Generalkommandos eine endgültige Weisung erteilt werden.

Audierne, ein Stützpunkt mit Befestigungsanlagen stärkster Bauart, hatte einen Umzug von etwa 1 km und eine Besatzung von rund 150 Mann. Der ursprüngliche Zweck, den guten Fischereihafen Audierne dem Gegner zu verwehren, war nicht mehr stichhaltig. Daher erging an den Kommandanten, einen Oberleutnant, der Funkbefehl, den Stützpunkt zu räumen, auch wenn der Gegner kein Interesse für ihn zeigen würde. Die Führung in Brest wurde ersucht, die Besatzung des Stützpunktes an vereinbarter Stelle an der Steilküste westlich Douarnenez mit Boot abzuholen und nach Brest zu verbringen. Tatsächlich kam ein Boot, doch leider verfehlten sich in der Dunkelheit und bei den schwierigen Verhältnissen beide Teile, und die Besatzung von Audierne mußte wieder in ihren Stützpunkt zurückkehren. Als wenige Tage nachher ein amerikanischer Verband vor Audierne erschien, übergab ihn der Kommandant, ohne noch einen völlig aussichtslosen Kampf zu führen.

An der Mündung der Odet bei Benodet befand sich ein Liegeplatz leichter Schiffsverbände der Marine. Zu deren Schutz war dort vom Heere ein schwacher Stützpunkt errichtet worden, dessen Zweck mit dem Abrücken der Marineverbände erledigt war. Der Kommandant, Hauptmann d. Res. J a b l o n s k y , erhielt deshalb den Befehl, den Stützpunkt aufzugeben, sich mit seiner rund 100 Mann starken Besatzung unter Mitnahme der Waffen der Küste entlang nach dem ungefähr 25 Kilometer entfernten Concarneau durchzuschlagen und sich dort mit der Besatzung dieses Stützpunktes zu vereinen. Auf seinem Marsch dorthin wurde der schwache Verband von Angehörigen der Widerstandsbewegung und von Einwohnern am Westeingang von Fouesnant mit Feuer überfallen und hatte erhebliche Verluste, doch gelang es ihm, sich in lebhaftem Gefecht durchzuschlagen und Concarneau zu erreichen.

Concarneau, der idyllische Fischereihafen, war ebenfalls ein Liegeplatz kleinerer Seeverbände. Neben einigen verstärkten Kampfanlagen am Hafen und an der Küste, wurde die Einfahrt durch den stark ausgebauten Stützpunkt Cabellou unter Befehl des Oberleutnants d. Res. N i e r m a n n gedeckt. Der Ortskommandant, ein Korvettenkapitän d. Res., der Con-

carneau zunächst noch in Besitz halten sollte, versagte völlig, knüpfte Verbindungen mit dem Gegner an, verließ den Platz, ohne der Truppe Anweisungen zu hinterlassen und gab so dem Feind die Möglichkeit, in die Stadt einzudringen. Da ein weiteres Halten jetzt nicht mehr zu verantworten war, erhielt die Besatzung von Concarneau wie die von Cabellou den Befehl zur Räumung. In vier Nächten wurde die Besatzung von rund 500 Mann Stärke mit allen Waffen und vollem Gerät mittels Booten der 14. U-Jagdflottille — wie bereits erwähnt — nach Lorient verbracht und dort eingegliedert. Der taktische Teil der Herauslösung wurde von Oberleutnant der Feldgendarmerie P e i n in ausgezeichneter Weise geführt, so daß eine nennenswerte Behinderung seitens des Gegners an Land vermieden werden konnte. Gegen den ehemaligen Ortskommandanten aber wurde in Abwesenheit ein Kriegsgerichtsverfahren durchgeführt und auf Todesstrafe erkannt.

Immer noch standen die normannischen Inseln formell unter dem Befehl des Generalkommandos, obwohl eine Einwirkung ausgeschlossen war. Daher beantragte nunmehr das Generalkommando die unmittelbare Unterstellung der 319. Division und des Inselkommandos unter das Marineoberkommando West, was auch sodann verfügt wurde.

Mit St. Nazaire bestand unter Ausnützung des Seeweges noch Verbindung. Die Führung in Lorient hatte ein großes Interesse daran, weil St. Nazaire für Lorient eine Nachschubbasis darstellte. Die Kampfverhältnisse hier gestatteten die Benutzung des Flughafens bei Escoublac, wodurch die einzige, wenn auch beschränkte Flugverbindung zur Heimat gegeben war. Für Lorient hatte dies als Postverbindung eine gesteigerte Bedeutung. Ferner konnte St. Nazaire einige Aushilfen an Brotgetreide und Schlachtvieh leisten, und sogar das Einlaufen von Versorgungsunterseebooten in den von Feindeinwirkung freien Hafen durfte erwartet werden. Vom Marineoberkommando West wurde dieser Lage entsprechend die Regelung getroffen, daß St. Nazaire in der Verteidigung unabhängig vom Generalkommando in Lorient, daß aber ein Nachschubstützpunkt für Lorient hier zu errichten war. Demzufolge wurde ein ständiges Kommando in St. Nazaire eingesetzt, das die im Auftrag des Quartiermeisters in Lorient anfallenden Angelegenheiten zu erledigen hatte. In sechsstündiger Nachtfahrt und in etwa dreiwöchigem Turnus wurde diese Verbindung Lorient—St. Nazaire unter Leitung des Korvettenkapitäns d. Res. R o s c h e r mit seinen Booten während der ganzen Belagerungszeit ausgezeichnet aufrecht erhalten.

Eine Überraschung war, als Oberleutnant (MA) J e n n e , dem es gelungen war, mit einem Fischerboot Brest zu verlassen, in Lorient wohlbehalten eintraf. Er gab durch seine sachliche Schilderung der Lage in Brest und der Kampfverhältnisse wertvolle Fingerzeige für die eigene Kampfführung, ließ aber auch keinen Zweifel bestehen, daß die Tage von Brest trotz des tapferen Widerstandes gezählt seien, weil eben der Einsatz an Kampfmitteln seitens der Amerikaner zu überwältigend sei. Diese Feststellung war für Lorient keineswegs erhebend. Brest war zwar durch Hitlers Eingriff ebenfalls in seinem Umzug viel zu sehr eingeengt, aber es war infolge seiner natürlichen Lage, riesiger unterirdischer Anlagen und starken sonstigen Befestigungen sehr wohl verteidigungsfähig. An eine Abwehr wie sie infolgedessen mit der dortigen kampferprobten Truppe in Brest durchgeführt werden konnte, war in Lorient nicht zu denken.

Nicht minder, ja vielleicht sogar mehr als die taktischen Maßnahmen bewegten die Führung alle Versorgungsfragen. Durchgreifende Sofortmaßnahmen und straffste Verwaltung waren am Platz.

Für die Verpflegung war nun nach Erfassung aller Bestände hinreichend gesorgt. Es war gelungen, den größten Teil des Verpflegungslagers von Quimperlé nach Lorient zu überführen, dagegen war dies leider mit den erheblichen Mehlbeständen in Vannes nicht möglich gewesen. Als Erstes mußte daher die Brotversorgung weit vorausschauend geregelt werden. Eine Herabsetzung der täglichen Brotportion auf 360 g ließ sich nicht umgehen. Ähnliche Einschränkungen wurden auch bei anderen Lebensmitteln notwendig. Da der Bevölkerung das nötige Vieh zur Lebenshaltung belassen werden mußte, konnte nur mehr eine Fleischration von 1000 g wöchentlich gewährt werden. Einen ausgesprochenen Engpaß zeigte die Fettversorgung. 75 g wöchentlich waren das Äußerste, was bewilligt werden konnte. Solange der Vorrat reichte, wurden 300 g Kartoffeln oder 900 g Gemüse in den täglichen Speisezettel aufgenommen. Nach Möglichkeit kam noch die Ausgabe von Nährmitteln, Marmelade oder dergleichen dazu. Endlich wurde noch eine Getränkeportion an Ersatzkaffee oder Tee eingesetzt.

Aber nicht nur auf solche einschränkende Maßnahmen waren die Gedanken des Quartiermeisters gerichtet, vielmehr war er bestrebt, durch Eigenproduktion und sonstige Beschaffungen die Lage zu verbessern. Folgende Kapitel werden die beachtlichen Leistungen gerade in dieser Hinsicht aufzeigen.

Die Bäckerei und Schlachterei hatten ihre Arbeitsplätze außerhalb des nunmehrigen Verteidigungsbereiches gehabt. Es mußten daher sogleich entsprechende Einrichtungen innerhalb der „Festung" geschaffen werden. Während eine Schlachterei in einem nicht mehr benötigten Torpedobunker ohne Schwierigkeiten eingerichtet werden konnte, war es nicht einfach, eine alte Bäckerei in der Stadt wieder leistungsfähig zu machen. Dazu kam noch die Wiederherstellung und Inbetriebnahme einer Getreidemühle.

Auch die Wasserversorgung bereitete erhebliche Sorgen. Lorient liegt in einem wasserarmen Gebiet, der meist aus Granit bestehende Boden bot kein ergiebiges Grundwasser, und Quellen sind ganz selten. Daher waren in der Stadt schon zu Friedenszeiten Pumpwerke mit Wassertürmen und Zisternen errichtet; jedoch war die Mehrzahl dieser Anlagen durch die Bombenangriffe zerstört worden. Das noch betriebsfähige Wasserwerk in Kerjado war völlig der Feindeinsicht ausgesetzt und daher schon bald das Ziel des feindlichen Artilleriefeuers. Die Wasserwerke in Ploemeur und Port Louis waren nicht sehr leistungsfähig. So blieb die Truppe im wesentlichen auf Zisternen angewiesen. In Notfällen führten Tankwagen die nötigen Mengen zu. Mehr konnte die Führung nicht tun.

Auch die Bekleidungslage war bei den Heerestruppen ausgesprochen schlecht, die meisten Stücke waren stark abgetragen, und Vorräte kaum vorhanden. Besser war in dieser Hinsicht die Lage der Marine, die über gewisse Reserven verfügte. Diese wurden daher erfaßt, unter einheitliche Verwaltung gestellt und bei dringlichstem Bedarf ausgegeben. Zentral wurde ein Bekleidungslager und für die notwendigsten Instandsetzungen eine Schneiderei und Schuhmacherwerkstätte eingerichtet. Schutzbekleidung gegen Witterungsunbilden fehlte vollständig. Es fiel daher

das Auge schon bald auf die Sperrballone, die sogenannte „Gummiflak". Ein sehr zweckmäßiger Vorschlag erging, sie in wasserdichte Regenumhänge umzuarbeiten, womit sogleich begonnen wurde.

Die Lage auf dem Gebiet der Energieversorgung erschien nahezu katastrophal. An Kohle war kaum ein Monatsbedarf auf Lager, und der Bestand an Treibstoffen umfaßte nur wenige Kubikmeter. Sofort waren hier einschneidende Sperr- und Aushilfsmaßnahmen zu ergreifen. Fast alle Kraftfahrzeuge wurden außer Betrieb gesetzt, und nur der Chef des Stabes des Generalkommandos durfte in besonders dringlichen Fällen noch Fahrerlaubnis erteilen. Monatlich setzte nunmehr der Quartiermeister die Verbrauchsmenge, die kaum 1—2 Kubikmeter mehr betrug, fest. Holzgaser und pferdebespannte Fahrzeuge hatten als Ersatz zu dienen. In der Stromversorgung fand sich eine Aushilfe in der beschleunigten Fertigstellung eines von der Marine bereits zu zwei Dritteln erstellten Dampfkraftwerkes von 2 500 Kilowatt Leistung. Der Betrieb dieses Kraftwerkes war mit einer Mischung von Staubkohle, Pech, Teer und Eisenbahnschwellen möglich. Der spätere Einbau einer Zusatzeinrichtung für Heizöl konnte vorgesehen werden. Damit waren einerseits die Heizstoffe verzehrenden bisherigen Anlagen im Keromanbunker ausgeschaltet, andererseits aber doch die Kraft- und Lichtversorgung der wichtigsten Stellen und Werkstätten gewährleistet. Um die notwendigen Eisenbahnschwellen zu gewinnen, wurde ein Kommando bestimmt, das mit Ausnahme einiger weniger Linien die Gleise abbaute, wobei die Schienen der Truppe als Baumaterial zugute kamen.

Obwohl nach den großen englischen Bombenangriffen im Januar 1943 der Großteil der Bevölkerung die Stadt verlassen hatte, befanden sich doch noch zahlreiche Einwohner im Bereich, die Masse allerdings in Quiberon und auf den Inseln. Fast durchweg waren es Angehörige der Landbevölkerung und der ärmeren Klassen. Die deutsche Führung sah es als ihre Pflicht an, die Zivilbevölkerung nach Kräften zu betreuen und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, vor allem sie den Gefahren des Kampfes zu entziehen. Im Vorfeld und dicht bei der H.K.L. waren zahlreiche Fermen noch bewohnt, weshalb in wohlmeinender Absicht, doch ohne Ausübung eines Druckes, den Bewohnern nahegelegt wurde, das gefährdete Gebiet zu verlassen. Alle Erleichterungen hierzu wurden gewährt. Leider wurde seitens der Bevölkerung von diesem Entgegenkommen nicht allzu oft Gebrauch gemacht. Wenn dann später durch das amerikanische und französische Artilleriefeuer Verluste unter den Einwohnern zu beklagen waren, so war dies nur der Nichtbeachtung des deutschen Angebots zuzuschreiben, jedenfalls konnte daraus der deutschen Truppe keine Schuld erwachsen. Leider wurde, besonders in den ersten Wochen und in der Zone der H.K.L., mancher Angehörige der Bevölkerung dringend verdächtigt, dem Feinde Nachrichten zukommen zu lassen. Dies mußte naturgemäß unter allen Umständen verhindert werden. Für die örtlichen, verantwortlichen Kommandeure eine schwierige und undankbare Aufgabe. Pflichtgemäß hatten sie in dieser Hinsicht scharf durchzugreifen. Wenn einige Einwohner dabei ihr Leben verloren, war es nur die Folge ihrer illegalen Tätigkeit. Trotz alledem wurde keine zwangsläufige Räumung der in Frage kommenden Zonen durchgeführt, da ja jahrelang ein gutes Verhältnis zwischen Truppe und Einwohnerschaft bestanden hatte, und wegen der unzulässigen Betätigung Einzelner keine Verbitterung aufkommen sollte.

Die Lebensführung der Bevölkerung wurde dadurch sichergestellt, daß grundsätzlich jedem Viehhalter eine Kuh, das Kleinvieh und eine ausreichende Menge Brotgetreide belassen wurde, und daß in Zusammenarbeit mit den Bürgermeistern und Pfarrern weitere entsprechende Lebensmittel zur Verfügung blieben. Besonders konnte jeder Eigentümer über Gemüse, Obst und Cider frei verfügen. Schon jetzt wurde in Aussicht genommen, die Hilfe des Internationalen Roten Kreuzes in Anspruch zu nehmen, wenn die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln nicht mehr gewährleistet sein sollte.

Französische Ärzte und sanitäre Einrichtungen befanden sich keine im Bereich von Lorient, mit Ausnahme der Inseln. Daher wurde die gesamte ärztliche Betreuung und Krankenpflege von deutscher Seite übernommen. Sogar eine Mütter- und Kinderberatungsstelle wurde von einer in Lorient verbliebenen OT-Ärztin eingerichtet und ihr zu diesem Zweck die notwendigen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt.

Die Organisation und Überwachung der inneren Ordnung in Lorient wurde dem Oberstleutnant d. Res. M a g i r u s , der zum Standortkommandanten bestimmt wurde, übertragen. Ihm standen die Ordnungsdienste unter Führung des Hauptmanns der Feldgendarmerie H o f f m a n n zur Seite. In wöchentlichen Sprechstunden mit Vertrauenspersonen der Bevölkerung stellte er deren Wünsche fest und wurde so zum Bindeglied zwischen Truppe und Einwohnerschaft.

Der Kommandierende General übernahm die Aufgaben des Gerichtsherrn im Verteidigungsbereich. Ein Kriegsgericht, unter Leitung des Oberstabsrichters K r a f t und mit drei weiteren Richtern besetzt, wurde die alleinige richterliche Dienststelle für Wehrmacht und Zivil. Nur auf der Belle Ile erhielt der Inselkommandant die Befugnisse einer Nebenstelle. Seitens des Gerichtsherrn wurde dem Gericht die Anweisung erteilt, alle bekannt werdenden Fälle eingehend zu prüfen, die erforderlichen Strafen aber den Verhältnissen anzupassen und den Verurteilten grundsätzlich nach kurzem Freiheitsentzug die Möglichkeit einer Bewährung an der Front zu geben. Als Haftanstalt wurde die Zitadelle von Port Louis bestimmt, wo geeignete Einrichtungen vorhanden waren. Hier hatte übrigens auch Napoleon III. als politischer Häftling im Jahre 1836 seinen Aufenthalt gehabt.

An Kriegsgefangenen befand sich um diese Zeit eine größere Anzahl in Lorient. Sie waren meist von der Truppe im Kampf mit der Resistance gemacht. Alle, deren Weiterbeteiligung am Kampf nicht wahrscheinlich erschien, wurden über die H.K.L an geeigneter Stelle abgeschoben, die übrigen kamen in das Fort Surville auf der Ile de Groix, wo sie, dem feindlichen Beschuß nach Möglichkeit entzogen und von einem schwachen Kommando älterer Leute bewacht wurden.

Mit allen diesen Maßnahmen wurde das Wesentliche in Fluß gebracht. Die Weiterentwicklung der Lage und Umstände mußte abgewartet und dann ergänzende Maßnahmen getroffen werden.

Gegen Ende August wandte sich der Vertreter des französischen Roten Kreuzes in Quimperlé an den Kommandierenden General mit der Bitte, die Stadt nicht mit Artillerie zu beschießen, da sie nicht von Truppen belegt sei. Quimperlé lag etwa drei Kilometer vor der eigenen H.K.L. und war von fast allen Batterien erreichbar. Die Stadt hatte kaum militärischen Wert und, weil den Angaben des französischen Vertreters des Roten Kreuzes Glauben geschenkt wurde, erging der Befehl des General-

kommandos, daß die Stadt nicht mit Artillerie beschossen werden dürfe. Dies blieb auch aufrecht erhalten, als sich später herausstellte, daß die Stadt trotz der Zusage mit Truppen belegt wurde, ja sogar ein Führungsstab darin seinen Dienstsitz hatte. Auch diese Maßnahme läßt erkennen, wie sehr die deutsche Führung und Truppe auf ritterliche Kampfführung bedacht war, und daß zur Schonung der Bevölkerung das Möglichste getan wurde. Vorwürfe einer unmenschlichen Kampfführung sind daher mindestens im Raume Lorient unberechtigt.

Ein bedauerliches Ereignis geschah in diesen Tagen, indem infolge Unachtsamkeit in der Feuerstellung der Marineflakbatterie „München" Mengen von Muniton in die Luft gingen und eines der so wertvollen 12,8-cm-Geschütze erheblich beschädigt wurde.

Um diese Zeit wurden die Zerstörungsarbeiten auf dem ausgedehnten Flugplatz beendet. Der bisherige Kommandant des Flugplatzes, Oberst d. L. Kuse, wurde damit frei und wurde nun als Abschnittskommandeur „Süd" eingeteilt. Der bisherige Kommandeur übernahm mit seiner ukrainischen Radfahrerabteilung einen Unterabschnitt in diesem Sektor. Gleichzeitig wurden auch die älteren Leute des Bodenpersonals der Luftwaffe zur Abwehr in diesem Abschnitt eingesetzt.

Die fast tropisch warmen Augusttage gingen zu Ende, ohne daß es seit den Vorfeldkämpfen zu erneuten, bedeutenderen Kämpfen gekommen wäre. Der Gegner hatte den Ring um Lorient geschlossen und entsprechend besetzt, beschränkte sich aber im übrigen auf Artilleriefeuer und einige Bombenabwürfe. Die getroffenen Sofortmaßnahmen der deutschen Führung begannen sich auszuwirken, die Truppe hatte sich in ihren Stellungen zurechtgefunden und an Festigkeit schon erkennbare Fortschritte gemacht. Für die Zukunft blieb noch vieles je nach der Entwicklung zu regeln. Der erste, vielleicht schwierigste Zeitabschnitt in der belagerten „Festung" Lorient war aber abgeschlossen.

VIII. Die Männer von Lorient

Panzer und Beton geben einer Festung das äußere Bild und den Namen, ihr Wert wird aber durch den Geist und die Schlagkraft ihrer Besatzung bestimmt. In Lorient gab es zwar Panzer- und Betonbauten neuester Art, es erhoben sich aber doch Zweifel, ob sie modernsten Kampfmitteln gewachsen wären, jedenfalls hatte die Masse eine Front, die nicht zum Tragen kam. So mußte die Besatzung einen erhöhten Beweis ihres Soldatentums geben. Wohl ein jeder machte sich Gedanken, ob angesichts der Lage, wie sie sich bis zum Sommer 1944 entwickelt hatte, ein opfervoller Einsatz noch lohne und ob die rund 26 000 Mann der Besatzung nicht besser im freien Gelände kämpfen sollten, statt früher oder später im Festungsbereich zum Erliegen zu kommen. Dem stand gegenüber, daß für einen Kampf im freien Gelände alle Voraussetzungen fehlten, vor allem die Ausbildung hierzu, die Beweglichkeit und die Versorgungseinrichtungen. Soldateneid und Auftrag verpflichteten zum Widerstand. Die Lösung dieser Aufgabe konnte in dieser Lage nur in einem möglichst langen Durchhalten an Ort und Stelle gefunden werden. Das war bei näherer Überlegung wohl allen Männern von Lorient klar geworden. Die Vorgänge auf anderen Kriegsschauplätzen und im Reich konnten keinen Einfluß ausüben, abgesehen davon, daß die Unterrichtung darüber nur sehr lückenhaft war. Auch Propaganda erübrigte sich, da ja jeder sich selbst ein hinreichendes Bild der Lage machen konnte. Versuche, auf propagandistischem Wege eine aktivere Kampfführung zu veranlassen, fehlten nicht, doch drangen sie bei der verantwortlichen Führung nicht durch, da diese auf der sich aus der tatsächlichen Lage ergebenden Auffassung verharrte.

Die Männer von Lorient waren in der Mehrzahl Leute, die im ersten Weltkrieg schon am Feind gestanden hatten oder solche, die im zweiten Weltkrieg nur wenig Gelegenheit gefunden hatten, neue Kriegserfahrungen zu sammeln. Besonders in den Verbänden des Heeres waren fast durchweg nur ältere Jahrgänge vertreten; viele nur bedingt Taugliche, Kriegsversehrte, ja sogar solche, die die Folgen einer Verwundung noch nicht voll überwunden hatten, befanden sich unter ihnen. Allen gemeinsam war der Wille zum Einsatz für die gestellte Aufgabe und mancher, der bisher an Bord, an einem Flakgeschütz, im Ordnungs- und Versorgungsdienst oder als Werftarbeiter seine Pflicht getan hatte, wurde nun zum wertvollen Kämpfer am Feldgeschütz und in der H.K.L. Ein treffendes Beispiel für die soldatische Einstellung dürfte das formgerechte Gesuch eines etwa 70jährigen Werftarbeiters gewesen sein, der den Kommandierenden General um Verwendung in der H.K.L. bat. Als Beweis seiner militärischen Ausbildung legte er eine im Jahre 1900 an ihn als damaligen Gefreiten im II. Seebataillon in Kiautschau gerichtete Ansichtskarte bei. Der Kommandierende General dankte ihm für seine Einsatzbereitschaft, versicherte ihm aber, daß es nicht bis zum Einsatz der Triarier kommen werde.

Zahlenmäßig war die Marine weitaus am stärksten. Da sich unter den Angehörigen des Bordpersonals, der Marineflak- und der Küstenartillerie mancher junge, frische Soldat befand, war es klar, daß von diesen Einheiten die Masse zum infanteristischen Einsatz zu stellen war. Aus den meist älteren Leuten der Marinewacheinheiten und dem Werftpersonal wurden sogenannte Alarmeinheiten aufgestellt, die an festgelegter Waffe und Stelle im Bedarfsfall sicher eine wertvolle Ergänzung dargestellt hätten. Mancher altgediente Mann und mancher bisherige Techniker wurde zum wohl verwendbaren Unterführer.

Bei der nicht sehr zahlreichen Luftwaffe war zwischen Bodenpersonal des einstigen Flugplatzes und Ersatzeinheiten zu unterscheiden. Erstere, meist ältere Männer, kamen nur zu bedingtem Einsatz und zur Verwendung bei Sonderaufgaben, während die letzteren, fast durchweg junge Leute, nach Umschulung als geschlossene Infanterieeinheiten in die H.K.L. eingegliedert wurden.

Aus den Reihen der Bautruppen, der Angehörigen der Militärverwaltung einschließlich des Ordnungs- und Grenzaufsichtsdienstes, naturgemäß durchweg Angehörigen älterer Jahrgänge, schälte sich mancher tüchtige Fachmann und Unterführer heraus.

Hier muß noch ein Wort über die Osttruppen und Ausländer eingefügt werden. Es war gewiß außergewöhnlich, daß überhaupt solche in einer „Festung" zum Einsatz kamen. Schon Monate vorher hatten zahlreiche Osteinheiten als geschlossene Truppenverbände aller Waffen am Atlantikwall Wache gehalten, hatten sich hier besonders im Kampf mit der Widerstandsbewegung durchaus bewährt. In den ersten Augusttagen hatten sie im Vorfeld von Lorient wacker unter Führung ihrer deutschen Offiziere und Unteroffiziere gekämpft und dabei erhebliche Verluste erlitten. Neben geschlossenen Verbänden befanden sich viele Hilfswillige (Hiwis) in den deutschen Verbänden und hatten sich fast völlig mit ihren Einheiten verschmolzen. Es wäre unverständlich gewesen, sie alle nun ihrem Schicksal zu überlassen. Ein höheres Ziel konnte ihnen an sich nicht mehr gegeben werden. Sie waren in einer verzweifelten Lage. Ein Einsatz in der H.K.L. konnte ihnen nicht zugemutet werden, doch als Küstenwacht und für Arbeitsdienste, sowie schließlich noch als Hauptreserve konnten sie sehr wohl Verwendung finden. Treu hielt die Masse dieser rund 2000 Ukrainer, Weißruthenen, Georgier, Kosaken und Armenier durch, wenn auch naturgemäß einige ihren Boden verloren und in Übergriffen und Überlaufen einen Ausweg suchten. Die übrigen Ausländer wie Vlamen, Wallonen, Dänen, Spanier und Marokkaner kamen nicht an die Waffe, sondern dienten nur als Arbeiter beim Bau der 2. und 3. Linie, sowie von Anlagen aller Art im rückwärtigen Gebiet. Ohne Schwierigkeiten erfüllten sie bis zum letzten Tage der Belagerung ihre Aufgaben.

So war das Bild der Männer von Lorient, rein äußerlich gesehen, ein recht buntes. Dem Zusammenhalt und der soldatischen Pflichterfüllung tat dies, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, keinen Eintrag. Man wußte, um was es sich handelte und ließ sich nicht durch irreführende Ansichten vom Auftrag ablenken. Das war das Wesentliche.

12 000 Mann sollte nach der Führerweisung die Besatzung stark sein, 26 000 hatten sich in den ersten Augusttagen in Lorient zusammengefunden, und diese sind es, die heute berechtigt sind, den Ehrennamen der Männer von Lorient zu tragen.

IX. Waffen und Wehr

Noch mannigfacher als die Zusammensetzung der Besatzung war die Ausstattung mit Waffen. Die Grenze des Tragbaren war hier erreicht. Ein kaum noch zu bewältigendes und zu übersehendes Aufgabengebiet hatten die Offiziere (W), die Feuerwerker, Waffenmeister und ihr Hilfspersonal zu erfüllen. Waffen aller Kaliber und Muster, deutsche wie ausländische, waren zu finden, und das gleiche Bild ergab sich bei der Munition.

Neben deutschen Gewehren und Maschinengewehren der verschiedensten Fertigungen, leider nur wenigen Maschinengewehren 42, war die Truppe mit tschechischen, russischen und holländischen Gewehren und mit französischen, belgischen, tschechischen und holländischen Maschinengewehren mehrerer Modelle ausgerüstet. Es war kaum möglich, wenigstens die Einheiten mit gleichartigen Waffen in dieser Hinsicht auszustatten.

Granatwerfer, an sich in dem unübersichtlichen, bewachsenen und hügeligen Gelände die geeignetste Waffe, standen nur in beschränktem Maße zur Verfügung. Vor allem fehlte es an reichlicher Munition für sie. Deutsche, französische und russische 5- und 8-cm-Werfer waren die hauptsächlich vertretenen Muster. Eine ganz vorzügliche Waffe war der deutsche Festungsgranatwerfer M 19 mit einer Schußleistung von sechzig 5-cm-Wurfgranaten in der Minute und, festungsartig eingebaut, ein kaum zu fassendes Ziel, doch leider nur in drei Exemplaren vertreten.

Die Ausstattung mit Pak war völlig ungenügend und litt ganz besonders unter der Verschiedenartigkeit der Typen und Kaliber. An deutschen derartigen Panzerabwehrwaffen waren 3,7-cm, 5-cm, 7,5-cm und 8,8-cm vorhanden, von denen aber nur die 8,8-cm-Pak als tatsächlich wirkungsvolle Waffe anzusprechen war. Dazu kamen noch 3,7-cm tschechische Pak in Panzerscharten und mit MG gekoppelt, eine an sich ganz vorzügliche Waffe, doch leider als Festungsbau ortsfest und daher unbeweglich, außerdem an der Landfront nur in zwei Anlagen vorhanden. Weiter wies die Pakausstattung französische 2-cm und 4-cm, russische 6-cm und endlich als reinen Behelf eine größere Anzahl deutscher 5-cm-Kraftwagenkanonen auf, die ursprünglich als Bestückung in deutschen Panzern eingebaut waren und, zu Hunderten in festen Ständen unmittelbar an der Küste eingebaut, lediglich der Küstenabwehr dienen sollten. Zur Verstärkung der Panzerabwehr wurden freigewordene 8,8-cm-U-Bootkanonen herangezogen, ein vorzügliches Geschütz, doch nur im ortsfesten Einsatz verwendbar und damit der feindlichen Gegenwirkung erhöht ausgesetzt. Recht bedingt war der Kampfwert der vorhandenen vier 7,5-cm-Kanonen auf Selbstfahrlafetten gegen Panzer, da sie mit ihrem hohen Aufzug dem Feind ein günstiges Ziel boten und außerdem motorisch nicht voll befriedigten. Besser war als bewegliche Abwehr eine pferdebespannte, mit vier russischen 7,62-cm-Kanonen ausgestattete behelfsmäßig aufgestellte Pakkompanie anzusprechen.

197 Geschütze von 18 verschiedenen Mustern befanden sich in der „Festung". Unter ihnen waren neben hochwertigen recht viele mit abgenutzten Rohren und daher erheblicher Streuung zu finden. Dazu kam noch, daß nunmehr der ausgesprochene Schwerpunkt des Artillerieschießens auf dem Erdschuß lag, jedoch eine große Anzahl von Geschützen als reine Flak- oder Seezielgeschütze hinsichtlich Lafettierung und ballistischer Leistung für einen solchen Schuß nicht vorgesehen waren. Im einzelnen setzte sich die Artillerie der „Festung" aus folgenden Mustern und Kalibern zusammen:

57 von 7,5 cm bis 7,62 cm Kaliber
12 von 8 cm bis 8,8 cm Kaliber
94 von 10 cm bis 10,5 cm Kaliber
18 von 12,2 cm bis 12,8 cm Kaliber
4 von 13,82 cm Kaliber
1 von 15 cm Kaliber
2 von 16,47 cm Kaliber
2 von 17 cm Kaliber
4 von 20,3 cm Kaliber
3 von 34 cm Kaliber

Die Heeresbatterien hatten nur französisches, russisches und jugoslawisches Geschützmaterial, worunter die jugoslawischen 8-cm-Kanonen mit kaum 8 000 m Schußweite absolut veraltet waren. Ein leistungsfähiges Geschütz stellte die russische 12,2-cm-Haubitze dar. Sie war neuzeitlich konstruiert, hatte Mündungsbremse und eine Schußweite von rund 18 000 m. Die französische 10-cm-Kanone war gut in ihrer Wirkung, doch recht schwerfällig zu bedienen. Die nur als Einzelgeschütz vorhandene russische 15-cm-Kanone war mit 21 000 m Schußweite für Störungsziele im feindlichen Hinterland geeignet.

Ganz neuzeitlich war die Marineflakartillerie ausgestattet. Sie verfügte über die vorzügliche Einzelflak C 32 mit 15 000 m, die 10,5-cm-Doppelflak C 33 mit 17 800 m und die ganz moderne 12,8-cm-Flak C 40 mit 21 000 m Schußweite. Diese Geschütze waren alle ortsfest auf Pivot in einer zwar durch einen Betonmauerkranz geschützten, im übrigen aber offenen Feuerstellung eingebaut. Die 10,5-cm-Doppelflak hatten Panzerkuppeln. Selbstverständlich hatten alle Batterien Rundumfeuer, Schnelladevorrichtungen und größte Feuergeschwindigkeit, doch waren sie ursprünglich nicht für den Erdzielbeschuß vorgesehen, weshalb ein solches Schießen das Material außerordentlich beanspruchte und einige Aushilfsmaßnahmen erforderlich machte. Nichtsdestoweniger bildete die Marineflakartillerie die Hauptfeuerkraft der „Festung". Sie verfügte ferner über zweiundvierzig 4-cm-, vierundzwanzig 3,7-cm- und achtundvierzig 2-cm-Vierlinge, sowie über sechsundfünfzig 2-cm-Einzelflak. Bei diesen Geschützen lag der Schwerpunkt für die Luftabwehr, da die schweren Flakgeschütze in erster Linie für den Erdschuß Verwendung fanden. Gleichartige, freigewordene Bordwaffen und einige derartige Geschütze der Luftwaffe kamen in der H.K.L. zur Verstärkung der infanteristischen und Panzerabwehr zum Einsatz. Leider ergab sich hier eine Beschränkung, da der Neubau von Lafetten für diesen Zweck notwendig war, was mit den vorhandenen Mitteln nur bedingt geleistet werden konnte.

Die wirkungsvollste Batterie im Festungsbereich war die bereits erwähnte Batterie „Seydlitz" beim Fort Crognon im Nordteil der Ile de Groix. Ursprünglich als reine Seezielbatterie gedacht, beherrschte sie

nunmehr mit ihren vier 20,3-cm-Rohren in 360 Grad schwenkbar, Doppellafetten, Panzertürmen, mit den neuzeitlichsten Bedienungseinrichtungen und 30 000 m Schußweite das ganze Vorgelände der „Festung". Die schwerste der Seezielbatterien war die sogenannte „Plouharnelbatterie". Sie hatte drei 34-cm-Rohre, die auf Eisenbahnlafetten montiert waren, an sich alte französische Marinerohre, die zwar die vorgesehene Schußweite von 40 000 m nicht mehr ganz erreichten, aber immerhin noch eine beachtliche Feuerkraft darstellten. In fast zweijähriger Bauzeit war die Batterie im nördlichsten Teil der Halbinsel Quiberon erstellt und modernisiert worden. Auch die übrigen Seezielbatterien der Marine waren meist mit ehemaligen französischen Marinerohren ausgestattet. Sie waren alle auf Pivot, festungsmäßig mit ausschließlicher Wirkungsmöglichkeit nach der Seeseite eingebaut und kamen daher für einen Schuß nach der Landseite nicht in Betracht. Um aber diese doch wertvollen Geschütze auch für den Artilleriekampf nach der Landseite nutzbar zu machen, wurde sofort mit dem wenigstens teilweisen Umbau begonnen, eine mühselige, technisch nicht einfache Arbeit.

Zur artilleristischen Feuerkraft waren auch die Raketen zu rechnen. Einige Reihen von solchen waren an der Küste eingebaut gewesen, meist Kaliber von 26 cm. Sie wurden nun so umgruppiert und so eingebaut, daß sie vornehmlich vor die Abschnitte „Nord" und „West" wirken konnten.

Eng mit der Waffenausstattung hing die Munition zusammen. Sie war art- und mengenmäßig sehr verschieden. Vor allem die ausländischen Handwaffen, die Granatwerfer und die jugoslawischen 8-cm-Kanonen mußten mit ihrer Munition sehr haushalten; reichlich war eigentlich nur der Vorrat bei den Marineflakbatterien. Unter der verdienstvollen Leitung des Vorstandes des Marineartilleriearsenals, Korvettenkapitän (W) Raschdorf, wurde eine erhebliche Anzahl von Geschossen durch Um- und Neulaborieren verwendbar gemacht. Größere Mengen an Gewehrgranaten waren vorhanden, nur fehlte es an den dazugehörigen Geräten. Doch konnte eine genügende Anzahl von solchen angefertigt werden, wodurch die infanteristische Ausrüstung eine gewisse Ergänzung erfuhr.

An Nahkampfmitteln gab es tragbare Flammenwerfer, Einstoßflammenwerfer russischer Fertigung, in Reihen mit Fernzündung eingebaut, Handgranaten, Panzerschreck, Panzerfaust und endlich fernlenkbare Ladungsträger, sogenannte Goliaths, doch alle nur in ganz geringer Zahl.

Die Anwendung dieser Mittel hing wesentlich von der Ausbildung und der Persönlichkeit ab. Erstere war durch den Mangel an Übungsmitteln sehr erschwert, letztere war durch die Durchsetzung der Besatzung mit köperlich weniger befähigten Leuten beeinflußt.

Wer diese Mannigfaltigkeit an Waffen und Munition in der „Festung" kritisch betrachtet, wird keinen Zweifel mehr über die Schwierigkeiten einer aktiven Abwehr hegen. Um so größere Bedeutung kam daher der passiven Verteidigung durch Anlage von Sperren, Hindernissen aller Art, Minenfeldern usw. zu. Alles Material, das an der Küste eingebaut gewesen war, wurde dort nun wieder ausgebaut und kam zum Einsatz an der Landfront. Natürlich reichten die greifbaren Mengen nicht aus, um durchlaufend vor der H.K.L. starke Hindernisse zu errichten. Ersatz mußte vielfach eintreten. Astverhaue sollten dem Mangel an Stacheldraht, eingegrabene Bomben und Artilleriegeschosse mit entsprechenden Zündern dem an Minen abhelfen. Da aber auch dies nicht genügte, wurden an manchen Stellen Scheinminenfelder eingezäunt, um wenigstens auf diese primitive Art



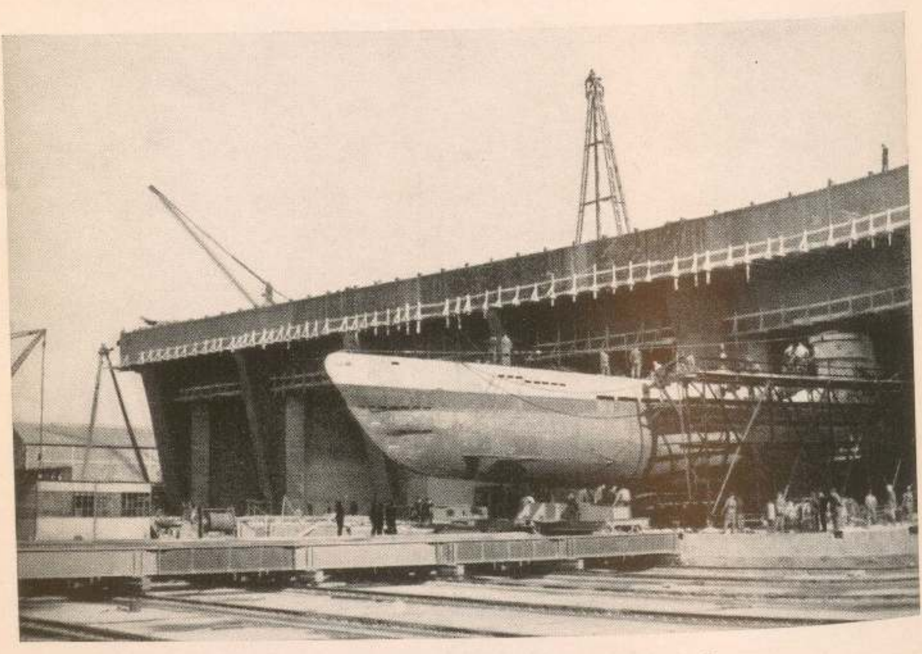
Korvettenkapitän Roscher mit dem Offizierkorps der Seestreitkräfte



Großer U-Jäger



Elektrisch betriebene Klappbrücke über den Scorf



Einbringen eines U-Bootes von der Schiebebühne in die Boxe

beim Gegner im gegebenen Falle eine gewisse Unsicherheit hervorzurufen. Eine wesentliche Verstärkung des passiven Schutzes stellte die Versumpfung aller hierzu geeigneten Niederungen dar. Weite Strecken des Zwischengeländes konnten so für militärische Bewegungen ungangbar gemacht werden. Alle wichtigen Verkehrspunkte in der Abwehrzone waren durch Sprengung großer Trichter unpassierbar gemacht oder es waren dort schwere Bomben im Boden versenkt, die im Bedarfsfalle gezündet werden konnten. Selbstverständlich waren die noch vorhandenen Brücken über den Scorf, vor allem die Christofbrücke zur Sprengung vorbereitet.

Von den Wehrbauten nahmen zweifellos die Keromanbunker die erste Stelle ein. Mit ihren bis 7 m starken Eisenbetondecken, ihren 4 m dicken Betonwänden, ihren Panzertüren, Scharten und Kampfständen für Geschütze und Maschinengewehre stellten sie ein richtiges Kernwerk dar. Wie eine Götterburg ragten die riesigen Bunker empor, oft erhielten sie Beschuß, doch mit gewöhnlichen Mitteln war ihnen nicht beizukommen. Sie waren die neuzeitliche Zitadelle, das Herzstück von Lorient. Die übrigen Festungsbauten hatten angesichts der veränderten Lage vielfach ihre Bedeutung verloren, doch bildeten sie immerhin noch eine gute Deckung für die ruhende Truppe. Einige Felshohlbauten, wie der OT.-Stollen bei Soy, gewährten rund 1 500 Mann sichere Unterkunft, ein großer Stollen, der sogenannte Hackerbräukeller, im Nordabschnitt kam der Besatzung dieses Abschnittes zugute, und die Hohlräume im Felsblock von le Perreire bildeten einen sicheren Aufenthalt während der häufigen Beschießungen dieses Stützpunktes. Selbst die alte Zitadelle von Port Louis trotzte mit ihren tiefen finsteren Kasematten bisweilen dem feindlichen Beschuß. Vorzüglich bewährten sich die gedeckten Werkstätten in den großen U-Bootbunkern von Keroman und am Scorf, die Kavernen der ehemaligen französischen Pulvermagazine nördlich der Christofbrücke am Westufer des Scorf und die von der Marine errichteten großen Sanitäts- und sonstigen Unterkunftsbunker, endlich die starken Bauten der Marinenachrichtenstelle in Kerneval. Allen diesen Bauten konnte eine Beschießung mit Kalibern bis zu 20 cm wenig anhaben, ob sie aber noch schwereren Kalibern und schwersten Bomben auf die Dauer widerstanden hätten, erschien fraglich. Die Zeit von Festungsbauten in dieser Form dürfte vorüber sein.

Den Zugang zur Halbinsel Quiberon sperrte das französische Fort Penthièvre, das zwar schon etwa 70 Jahre alt war, doch mit seinen tiefen Kasematten und den deutscherseits neuerstellten Kampfständen sicher eine gewisse Widerstandskraft hatte. Die beiden Inseln — Ile de Groix und Belle Ile — waren mit einigen Forts aus älterer und jüngerer französischer Zeit befestigt. Sie boten zwar einen gewissen Schutz, ihr Kampfwert aber war gering. Die Abwehrstärke lag in den neuerstellten Felshohlbauten in den Steilufern der Küsten dieser Inseln. Hier entstanden tatsächlich Anlagen, die mit dem Auge kaum erkennbar und vom Feuer kaum zu fassen waren. Sie kamen aber alle nicht zum Tragen.

Die Schilderung der Wehrbauten soll abgeschlossen werden mit einem Wort über die Anlagen an der Laita- und Etelmündung, im Bogen der Anse de Pouldu und im Mündungsbecken des Blavet. Am Westufer der Laita bei Pouldu waren in der dortigen Steilküste betonierte Schartenstände für Geschütze und Maschinengewehre eingelassen, die nicht nur jede Einfahrt in die Flußmündung verwehrten, sondern auch in ausge-

zeichneter Weise den ganzen Strand der Anse de Pouldu flankierend mit ihrem Schuß beherrschten. Dieser Stützpunkt mußte geräumt werden, da seine Verteidigung außerhalb des Rahmens von Lorient lag und nur Kräfte beansprucht hätte. Dagegen blieben die ausgedehnten Anlagen am Ostufer der Laitamündung fest in eigener Hand. Sie gehörten zu den stärksten im Zuge des Atlantikwalles in der Bretagne. Auf einer Fläche von rund vier Quadratkilometern enthielten sie drei gepanzerte Sechsschartenmaschinengewehrtürme stärkster Bauart, eine Reihe von Pak- und Maschinengewehrständen mit Panzerscharten, Panzerbeobachtungstürme, Festungsgranatwerfer, dazwischen weite Minenfelder und ringsherum dichte Stacheldraht- und Betonhindernisse, durchsetzt mit Einstoßflammenwerfern und Schreckladungen. Durch den Ausfall des Stützpunktes am Westufer der Laita war vom überhöhten Ufer hier zwar alles gut einzusehen und jeder Verkehr bei Tage innerhalb der Anlagen so gut wie unmöglich geworden, da jede Bewegung sofort unter Feuer genommen wurde, was aber der Bedeutung dieses Bollwerkes als Nordwestpfeiler des ganzen Bereiches keinen Eintrag tat.

In der Tiefe der Anse de Pouldu war die wichtigste Befestigungsanlage der Stützpunkt auf Höhe 40; etwa zwei Kilometer von der Küste abgesetzt, beherrschte er mit seinen Waffen aller Art nicht nur die Küste, sondern bildete auch das Kernwerk in der Tiefe der Bucht und nunmehr auch den Rückhalt im Abschnitt „West". Wohl jedem Besucher des Atlantikwalles, den sein Weg in den Raum von Lorient führte, war die Höhe 40 ein Begriff geworden. Dieser wurde vermittelt, nicht nur durch den eindrucksvollen Blick von hier aus auf die Bucht der Anse de Pouldu mit ihren zahlreichen Befestigungsanlagen, sondern ganz besonders noch durch die mit dem Besuch gewonnene Bekanntschaft des Kommandanten des Stützpunktes, dem Oberfeldwebel F e l d m e i e r. Gedienter bayerischer Fußartillerist, nunmehr Gerichtsvollzieher im Zivilberuf, verkörperte er den Bajuwaren in reinster Form, und die Anschläge in seinem Bereich, in kerniger, unmißverständlicher Soldatensprache abgefaßt, ließen bei keinem Besucher irgendwelche Zweifel aufkommen, wie er sich im Bereich des „Kommandanten" zu verhalten habe. Oberfeldwebel Feldmeier und seine etwa 70 Mann starke Besatzung, zusammengesetzt aus Vertretern aller deutschen Gaue mit den verschiedenartigsten Mundarten, lieferten aber auch den glänzenden Beweis, wie gut Deutsche aller Stämme zusammenleben können, wenn sie nur e i n e r führt.

Der Wächter der Hafeneinfahrt war der Stützpunkt auf der kleinen Insel St. Michel, mitten auf der Reede von Lorient gelegen. Unter seinem trefflichen Kommandanten, Leutnant d. Res. Dr. P a u l s e n , stellte der Stützpunkt für sich ein kleines Reich dar, griff aber sogar mit seinen 8,8-cm-Geschützen hie und da in den Feuerkampf der Landfront ein.

Ähnlich wie an der Laita waren die Stützpunkte beiderseits der Etelmündung zu bewerten. Der stärkere Teil dieser Anlagen befand sich mit Bauten der Klasse A auf dem Ostufer, also auf der feindwärtigen Seite des Etel. Obwohl zu erwarten war, daß der Gegner den Stützpunkt eines Tages durch Angriff ausschalten werde, blieb dieser Teil besetzt, weil er den Südostpfeiler des ganzen Bereiches darstellte.

Zu diesen großen Stützpunkten gesellten sich im Zwischengelände noch zahlreiche Widerstandsnester mit Bauten der Stärke B, vor allem aber die ausgebauten Feuerstellungen der Heeres- und Seezielbatterien, jede für sich mit ihren infanteristischen Anlagen, Rundumhindernissen

und vorgelagerten Minenfeldern ein kleiner Stützpunkt für sich. Leider hatten diese Batteriestellungen nunmehr nur die Bedeutung geschützter Munitionslager, denn die Masse der Geschütze war in andere Stellungen mit besserer Wirkung landwärts gebracht worden.

Wenn man durch die Stellungszone und den Raum von Lorient streifte und die mannigfaltigen Beton- und Panzerbauten, die an allen Straßen versenkten kleinen Somua- und Renaulttürme, einst die Kampftürme französischer Panzer, die ausgedehnten Panzergräben und Drahthindernisse sah, so konnte der flüchtige Beschauer vielleicht meinen, er habe es mit einer Festung mit erheblicher Abwehrkraft zu tun. Dem war aber keineswegs so; denn der grundlegende, durch Führerbefehl aufgedrängte Nachteil blieb entscheidend, nämlich, daß fast alle Anlagen von den Höhen von Caudan und Pont Scorf vom Feinde einzusehen waren. In Lorient spiegelte sich hinsichtlich Waffen und Wehr die Befestigungskunst vieler Jahrzehnte. Von den aus Natursteinen gefügten Bauten eines Vauban bis zu den technisch an das Wunderbare grenzenden Riesenbauten der Marine, von der französischen Feldkanone M 97, die schon fast ein halbes Jahrhundert ihre Dienste geleistet hatte, bis zur neuzeitlichen 12,8-cm-Flak mit Einheitszeigerzieleinrichtung, Zünderstellmaschine und elektrischem Antrieb, von der als Mine umgebauten französischen Granate ältester Fertigung bis zum Raketengeschoß, von dem veralteten russischen Einlader bis zum schnellfeuernden Maschinengewehr 42 und vom einfachsten optischen Signal bis zum Tausende von Kilometern überspannenden Marinesender lieferte Lorient Beispiele. Wie kaum ein zweiter Platz konnte es die Geschichte der Entwicklung auf dem weiten Gebiet der Abwehrmittel veranschaulichen.

X. Das Feindbild

Scharfe tägliche Beobachtung, die Artilleriekarte, Abhören von Funksprüchen und Aussagen von Gefangenen, dagegen keinerlei Nachrichten von zum Feind entsandten Agenten, da solche nicht vorhanden waren, ergaben ein ziemlich klares Bild über den Feind vor der „Festung". Die amerikanische 4. Panzerdivision, die Anfang August auf Lorient vorgefühlt und auf die handstreichartige Einnahme der Stadt jedoch verzichtet hatte, war abgezogen, und an ihrer Stelle stand nun die 94. Infanteriedivision. Ihre Kräfte waren im Wesentlichen zwischen Scorf und Blavet, also dem Abschnitt „Nord" gegenüber, eingesetzt und hatten sich dort feldmäßig eingerichtet. Nur an der Etelmündung war noch eine schwächere Gruppe dieser Division festgestellt. Da nur die Amerikaner zunächst über Artillerie verfügten, waren die Batterien zur Wirkung über die ganze Front in der Masse beiderseits Hennebont und Lochrist, sowie im Raum von Pont Scorf und Rédéné mit den Beobachtungen meist auf den Höhen von Caudan in Stellung gebracht.

Außer geringer Spähtrupptätigkeit, doch reichlichem Gewehr- und Wurfgranatenbeschuß war von der feindlichen Infanterie nicht viel zu merken. Dagegen steigerte die Artillerie ihre Tätigkeit laufend. Während anfangs kaum zwanzig Batterien festgestellt waren, mußte jetzt mit etwa fünfunddreißig meist von 10—15-cm Kaliber und einigen von etwa 20-cm Kaliber gerechnet werden. Planmäßig lag fast jeder Raum im Festungsbereich unter Feuer und überraschende, konzentrische Feuerüberfälle mit großem Munitionseinsatz machten sich unangenehm fühlbar. Das Feuer wurde zeitlich verhältnismäßig schematisch abgegeben. Fast regelmäßig war von 10 bis 12 Uhr und ab 16 Uhr bis Sonnenuntergang mit lebhaftem Beschuß zu rechnen. Mit erstaunlicher Genauigkeit lag der erste Schuß meist dicht an dem angenommenen Ziel und die Einschläge erfolgten wegen der großen Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse überraschend, was die moralische Wirkung steigerte. Die Streuung war gering, doch fiel auf, daß die Geschosse in eine Unzahl kleiner Splitter mit vornehmlicher Wirkung nach den Seiten — oft mehrere Hunderte von Metern —, dagegen vermindert nach vorwärts und rückwärts, zerplatzten. Die guten Beobachtungsstellen, über die der Gegner verfügte, erlaubten ihm ein zielsicheres Feuer, um so überraschender war es, daß die Wirkung auf die fast offen und kaum geschützt stehenden Marineflakbatterien recht gering war und trotz monatelangem Beschuß nur zwei Totalausfälle an Geschützen eintraten.

Bestimmte Abschnitte der H.K.L., wie bei Kerrousseaux, Le Tertre und Le Ruseau, die Stadtmitte, der Raum um den Bahnhof, die Gegend um den Scorfbunker und um Keroman, das Wasserwerk von Keryado, das Gelände um Guidel, Höhe 40 und endlich die Hafeneinfahrt, wurden vom feindlichen Artilleriefeuer bevorzugt. Fast täglich erhielten die Marineflakbatterien, besonders die Batterie „München" etwa 1 500 m nordostwärts von Port Louis, die Batterie „Pommern" bei Kerfréhour ostwärts Lanester, die Batterie „Heidelberg" bei Sacqueven am Scorf, ferner die

Batterien auf Höhe 35 bei Kermabo und bei Bet-ar-Lanh, zwei km südwestlich Keryado, mehrere Feuerüberfälle. Auffallend war dagegen, daß die wichtige Christofbrücke über den Scorf nur ganz selten mit einigen Streuschüssen belegt wurde.

Dem größten Teil der Abschnitte „West" und „Ost" standen freifranzösische Verbände, die zu einer 19. Division unter dem Befehl des Generals Borgnis-Desbordes zusammengefaßt waren, gegenüber. Ihr Kampfwert war nicht hoch. Die Truppe verhielt sich zurückhaltend, was wohl damit zusammenhing, daß die Verbände noch in der Aufstellung begriffen waren. Den ihnen vermutlich erteilten Sicherungsauftrag an den weniger gefährdeten Fronten erfüllten sie. Erst nach und nach wurden sie infanteristisch etwas tätiger, und mit einigen 7,5-cm-Kanonen M 97 schossen sie vor allem von den Höhen westlich der Laita, manchmal recht unangenehm flankierend, in das Gelände der Anse de Pouldu, nach Guidel und Ploemeur, wodurch die französische Bevölkerung etliche Verluste erlitt.

Deutlich war durch den Verkehr hinter der Front, den Lärm bei Ablösungen und das ganze Verhalten in den Stellungen zu erkennen, wo amerikanische und wo freifranzösische Verbände standen. Während bei den ersteren meist unbedingte Ruhe und gute Tarnung herrschte, brach bei den letzteren stets das lebhafte Temperament des Romanen durch, und auf Verschleierung wurde wenig Rücksicht genommen.

An der Front am Hals der Halbinsel Quiberon verdichtete sich die anfängliche Beobachtung zu einer Linie und die Feuertätigkeit, vor allem in das Gelände der 34-cm-Batterie Plouharnel, erfuhr allmähliche Steigerung. Feuerfrei blieb stets der Ort Quiberon.

Abgesehen von dieser Frontbesetzung war anzunehmen, daß mindestens ein amerikanisches, verstärktes Infanterieregiment dicht hinter der vorderen Linie, etwa im Raum jenseits Hennebont, lag, und daß im Bedarfsfall weitere Reserven rasch herbeigeführt werden konnten. Auch bei den freifranzösischen Verbänden waren Reserven hinter der Front zweifellos im Wachsen, wenn auch zu einem beweglichen Einsatz wohl wenig geeignet.

Den rund 26 000 Mann der deutschen Besatzung standen schätzungsweise rund 40 000 Mann des Gegners gegenüber. Damit war wohl das Maximum an Bindung von Feindkräften erreicht. Mehr konnte nicht erwartet werden. Dazu mußte noch gerechnet werden, daß der hohe Munitionseinsatz des Gegners auf Lorient anderen Fronten erhebliche Munitionsmengen entzog.

Die Führung kam angesichts dieses Feindbildes zu der Auffassung, daß der Feind sich nicht mit den Gedanken eines Großangriffes befaßte und wohl nur versuchte, durch gesteigertes Artilleriefeuer die Lebensbedingungen in der „Festung" zu erschweren und sie so zur Übergabe zu zwingen. Diese wurde fast zur 100%igen Gewißheit, als nach dem Fall von Brest am 19. September 1944 die dort frei werdenden Feindkräfte sich nicht gegen Lorient wandten, sondern, wie aus abgehörtem Funkverkehr festgestellt wurde, an die Fronten in Ostfrankreich weggezogen wurden. Die Lage hatte damit an Klarheit gewonnen, und für das Generalkommando galt es nun, mit aller Kraft in den bisherigen Planungen fortzufahren und diese, wo nötig, noch zu ergänzen, um auch dem zweiten Teil des Auftrages, der Erhaltung des wichtigen U-Bootstützpunktes, gerecht zu werden.

XI. Maßnahmen zur Verstärkung der Abwehr

Die Mitte August getroffenen Sofortmaßnahmen waren angelaufen und hatten sich vielfach schon günstig ausgewirkt. Jetzt war für das Generalkommando der Augenblick gekommen, nach der nunmehr geklärten Lage weitere Anordnungen zu erlassen, um die Kampfkraft nach Möglichkeit noch zu erhöhen, die Lebenshaltung der Besatzung auf längere Zeit sicherzustellen und möglichst zu verbessern. Mehr als sechs Wochen war Lorient schon eingeschlossen, Hilfe von außen her war kaum mehr zu erwarten, doch Führung und Truppe hatten sich den veränderten Verhältnissen angepaßt und mit den Einschränkungen abgefunden. Frei war der Wille zur Schaffung von Aushilfen, Wertsteigerungen, Erhaltung lebenswichtiger Einrichtungen und sogar zu Neuentwicklungen. Das Ziel, ein langes Durchhalten, war klar vorgezeichnet. In diesem Sinne traten Ausbildung und Umschulung, Gruppierung der Artillerie, Hebung der Kampfkraft in den Abschnitten, Schaffung von Versorgungseinrichtungen und die geistige Betreuung der Truppe in den Vordergrund.

Die mit allem Nachdruck bereits aufgenommene Umschulung zu Infanteristen hatte schon ihre ersten Früchte getragen: Rund tausend Mann waren soweit gefördert, daß sie als erste Rate den Abschnitten zur Verstärkung der Besatzungen der H.K.L. zugeführt werden konnten. Die Erhebungen hatten weiterhin ergeben, daß 2 050 Mann vom Bordpersonal der außer Dienst gestellten Schiffe, 1 100 Mann der Marineflakartillerie, 1 150 Angehörige der Werft, 1 200 Mann vom Bodenpersonal der Luftwaffe und 600 Mann aus der Nachrichtentruppe, den Ordnungsdiensten, den Stäben und kleineren Einheiten greifbar waren. Waren diese rund 6 000 Mann entsprechend geschult und einsatzfähig, so konnte die H.K.L. in hinreichender Stärke und Tiefe besetzt, die Stellungen an der Laita und Etel genügend gesichert, eine Besatzung für das Kernwerk Keroman als Abschnitt „Mitte", eine solche für Quiberon und endlich eine Reserve von zwei Bataillonen ausgeschieden werden. In drei Lehrgängen, also etwa bis Weihnachten, war zu erhoffen, dieses Ziel zu erreichen.

Die in den Abschnitten eingesetzten Kommandeure und Unterführer waren mit ihren Aufgaben vertraut gemacht, sollten aber in laufenden Übungen auf dem Plan und am Sandkasten theoretisch weiter geschult werden. Jeder denkbare Fall wurde zum Thema für derartige Schulungen gewählt. Ferner sollte erreicht werden, daß jeder nach Persönlichkeit und Befähigung zum Führer oder Unterführer geeignete Angehörige der Besatzung erfaßt wurde, um ihn dann an passender Stelle einzusetzen und um überdies noch eine bemessene Führerreserve zu schaffen. Unter den jungen, einsatzbereiten Seeoffizieren befanden sich vorzügliche Kräfte, doch auch mancher Angehörige der Ordnungsdienste, mancher Verwaltungsoffizier, Marineingenieuroffizier und Baurat, Werftbeamte und Spezialist, wie z. B. Brandmeister, Musikmeister und bisherige Geschäftszimmerschreiber, entpuppte sich nach solchen Lehrgängen als durchaus verwendbarer Truppenführer.

Planmäßig fanden unter Leitung von Oberst B o r s t Übungen der Reserven statt, und alle denkbaren Einsatzfälle kamen dabei zur Darstellung. Daneben wurden, so weit als möglich, Übungen im Scharfschießen mit Handwaffen aller Art und im Gebrauch der verschiedenen Nahkampfmittel durchgeführt. Wenn man bedenkt, unter welchen schwierigen Verhältnissen sich diese Ausbildung abwickelte, daß die Beteiligten auch noch ihren sonstigen dienstlichen Verpflichtungen nachzukommen hatten und daß manche Übung durch feindlichen Beschuß gestört wurde, so ist der allenthalben gezeigte Eifer besonders anzuerkennen. Für den Kommandierenden General war es, wenn er den Bataillons- und Scharfschießübungen oder den Besprechungen im Gelände, am Plan oder Sandkasten beiwohnte, stets eine Freude, den Erfolg dieser Lehrgänge festzustellen.

Der Stellungsbau war in vollem Gange. Damit hatten sich die in den Abschnitten eingesetzten Truppen aller Waffen zu befassen, ohne Einschränkung des Wachdienstes, der Spähtrupptätigkeit und steten Einsatzbereitschaft. Unter H.K.L. war keine durchlaufende Linie zu verstehen, sie stellte vielmehr eine Zone und ein System vieler kleiner Widerstandsnester dar, die sich, schachbrettförmig angelegt, gegenseitig mit ihrem Feuer abdeckten. Die in der Bretagne charakteristischen Erdwälle zur Einsäumung der Felder („Knicks") ließen sich in dieser Hinsicht ausnutzen.

An allen Straßen und wesentlichen Zugängen zum Festungsbereich entstanden Sperren, meist in der Form von eingerammten Eisenschienen, Stahligeln, großen Sprengtrichtern in der Straßendecke, Panzerfallen und auch vorbereiteten schwersten Minen. Selbstverständlich waren alle diese Sperren durch eigenes Feuer beherrscht. Von den rund 36 000 Minen, die an der Küste ausgelegt waren, war die Hälfte bereits wieder aufgenommen und mit neu erstellten Behelfsminen aus Geschossen aller Art in weiten Feldern im Raum der drei Abschnitte der Landfront wieder verlegt. Es war dies nicht nur eine mühevolle, sondern auch recht gefährliche Arbeit. Unter der sachgemäßen Anleitung der Pioniere der 1. Kompanie gelang sie in hochbefriedigender Weise. Da zu hoffen war, daß der Hindernisbau in Bälde seinen Abschluß finden werde, war sicher gegen Handstreiche dann ein wirksamer Schutz geschaffen.

Auch bei der Artillerie hatten sich die angeordneten Sofortmaßnahmen schon in mancher Hinsicht ausgewirkt. Alle Heeresbatterien hatten ihre Stellungen gewechselt und hatten neue, feldmäßige, soweit als möglich in Anlehnung an die bisherigen, angelegt. Eine verbesserte Wirkung vor die Abschnitte „West", „Nord" und „Ost" war nun erreicht. Bei den Marineflakbatterien waren einige Stellungswechsel vorgesehen, doch stellten sich hier aus ballistischen Gründen und vor allem infolge der Notwendigkeit, für diese Pivotgeschütze geeignete Bettungen zu schaffen, gewisse Schwierigkeiten entgegen. Als erste Maßnahmen wurde bei den Seezielbatterien die Schaffung einer 10-cm Gruppe, halbkreisförmig um Kerneval aufgestellt, durchgeführt. Aus drei frei gewordenen 10-cm-Rohren erstand auf neuerrichteten Sockeln die Batterie „Luchs", die nun mit den vorhandenen Batterien „Iltis" und „Wolf" eine Gruppe von sieben Geschützen bildete, für wirkungsvolles Feuer vor den größten Teil der Landfront und als Feuerrückhalt in der Tiefe.

Die schweren Seezielbatterien bei Larmor und Pointe du Talut begannen je zwei ihrer Rohre, bisher in Schartenständen, so umzubauen,

daß sie nach der Landseite feuern konnten. Bei der 34-cm-Batterie „Plouharnel", deren Rohre auf Eisenbahnlafetten montiert waren, mußten die Drehkränze so erweitert werden, daß ein Wirkungssektor von 180 Grad möglich wurde. Mit einigen Abänderungen an den Geschützständen war dies zu erreichen.

Aus frei gewordenen Geschützen und Batterien, die bisher auf den Inseln in Stellung waren, wurden sechs neue Batterien und einige Arbeitsgeschütze aufgestellt, wodurch eine namhafte Verstärkung der leichten Artillerie erreicht wurde. Ebenso wurden die zum Luftschutz und zur Deckung nahe den schweren Seezielbatterien eingesetzten Geschütze herausgezogen und nunmehr zugweise oder auch einzeln an besonders wichtigen Punkten mit festgelegten Aufgaben eingesetzt.

Organisatorisch erging an den Artilleriekommandeur die Weisung, die Artillerie so zu gliedern, daß die Abschnitte „West", „Nord" und „Ost" je eine Artilleriegruppe zur engen Zusammenarbeit erhielten. Die gegenseitige Überlagerung mit möglichst vielen Rohren wurde als besondere Forderung gestellt. Im Raum Kerneval — Ploemeur — Larmor wurden die dort stehenden Batterien zu einer Schwerpunktgruppe zusammengefaßt, die sich im allgemeinen am täglichen Feuer nicht beteiligen sollte, aber in der Lage sein mußte, ihr Feuer nach Bedarf überlagernd vor die Abschnitte zu legen. Als Führer dieser Gruppe stellte das Generalkommando den bisherigen Ic, Oberstleutnant d. Res. Dr. Rhein, zur Verfügung. Um die Stärke der Artillerie zu verschleiern und vor allem, um dem Gegner die Feststellung der verdeckt stehenden Batterien zu erschweren, sollte weitestgehend von sogenannten Arbeitsgeschützen Gebrauch gemacht werden, d. h. Geschützen, die einige 100 m vor der eigentlichen Batteriestellung aufgestellt waren und die laufenden Feueraufträge durchzuführen hatten, wenn die volle Feuerkraft der Batterie nicht erforderlich war.

Gleichlaufend mit den neuen Feuerstellungen wurde auch das Beobachtungsstellennetz verdichtet und jede Möglichkeit, in das Feindgelände Einblick zu gewinnen, ausgenützt. Die Kampfkraft der Artillerie, auf der der Schwerpunkt der Abwehr lag, war durch diese Maßnahmen erheblich gesteigert worden. Ein wesentliches Verdienst daran gebührt dem Gehilfen des Artilleriekommandeurs, Hauptmann d. Res. Lindner, der in unermüdlicher Arbeit durch seine persönlichen Erkundungen die Stellungen von mehr als 25 Batterien und Arbeitsgeschützen festlegte.

Auf der Halbinsel Quiberon wurden einige leichte Geschütze in die Gegend des Forts Penthièvre umgestellt und so ein nach der Tiefe gestaffeltes Feuer erzielt. Von den auf den Inseln verbliebenen Batterien hatte nur die Batterie „Seydlitz" für die Abwehr an der Landfront Bedeutung. Der Seekommandant stellte diese wirkungsvolle Batterie nach Bedarf dem Artilleriekommandeur für besondere Schießaufgaben zur Verfügung. Die 13-cm-Kanonenbatterie auf der Belle Ile kam für eine Mitwirkung im Erdkampf nicht in Betracht, die sonstigen noch verbliebenen Geschütze verschiedener Muster hatten nur den Luftschutz zu übernehmen.

Nachdem alle zur Panzerabwehr geeigneten Waffen herangezogen und an passenden Stellen eingesetzt waren, konnte das Pakprogramm im wesentlichen als abgeschlossen gelten. Nur einige Behelfslafetten für 2 cm waren noch im Bau, um auch diese Geschütze neben der infanteristischen Verstärkung der Panzerabwehr nutzbar zu machen.

Nach wie vor beanspruchte das wichtige Gebiet der Versorgung einen besonderen Platz bei den Maßnahmen der Führung. Zwar hatten sich die bereits getroffenen Maßnahmen schon ausgewirkt, doch damit war es nicht getan. Die Selbsterzeugung der wichtigsten Verbrauchsgüter und Nahrungsmittel, sowie die Vorsorgen für Instandhaltung und Neufertigung wesentlicher Waffen und Waffenteile, trat nun in den Vordergrund. Was in der Folge davon an zweckmäßigen Vorschlägen von unten her an die Führung herangebracht wurde, war erstaunlich.

Die großen Arbeitsgebiete, die sich herausschälten, waren Lebensmittelerzeugung, Landwirtschaft, Energieversorgung, fabrikatorische Fertigung, Instandsetzung und Fürsorge. Das Verpflegungswesen und die Instandsetzung oblag dem Quartiermeister des Generalkommandos, dem außer seinem engeren Stab der Marinestabsintendant Schüler und eine Reihe bewährter Fachleute an den Verwaltungs-und Ausgabestellen zur Seite standen. Die Aufträge, die an die Versorgungseinheiten mit ihren Bäckern, Müllern, Schlachtern, Melkern, Schneidern, Schuhmachern und sonstigen Fachkräften herantraten, waren erheblich. Naturgemäß waren die technischen Gebiete in erster Linie Sache der Werft, die in ihren Ressortchefs, ihrem technischen Personal und ihren Facharbeitern über vorzügliche Kräfte und außerdem über neuzeitliche Einrichtungen und sogar über gewisse Bestände an Werkstoffen verfügte. Der Korpsarzt, Oberstarzt Dr. Riecke, sorgte für wesentliche Erweiterung der Lazaretteinrichtungen und der Fürsorgeoffizier beim Generalkommando, Rittmeister d. Res. Klappenbach, leitete die geistige Betreuung.

Der Magen spielt ganz allgemein im menschlichen Leben eine große, beim Soldaten eine entscheidende Rolle. Diese Erkenntnis spiegelte sich in allen Überlegungen des Quartiermeisterstabes. Bei aller Einschränkung mußte sich die Lebensmittelzuteilung in solchem Rahmen halten, daß die physische Kampfkraft auch bei Verzicht auf außerordentliche Leistungen gesichert war. Leider ergab die Bestandsaufnahme gerade bei den Hauptnahrungsmitteln ausgesprochene Engpässe. Auch Kaffee, Tee und Gewürze bedurften straffer Bewirtschaftung. Zur Streckung der Bestände mußte jedes Mittel helfen.

Ein ins einzelne gehender Plan, der bis zum Anschluß an die neue Ernte, also auf etwa sieben Monate, die Bewirtschaftung aller menschlichen Nahrungsmittel regelte, wurde ausgearbeitet. Er enthielt genaue Angaben über die vorhandenen Bestände, die Mengen, die aus dem Festungsbereich oder durch Überführung von St. Nazaire noch zu gewinnen waren, was von der Selbsterzeugung zu verlangen und was von der Heimat anzufordern war.

Die größte Sorge bereitete das tägliche Brot. Rund 2 500 t Mehl waren in den Beständen, 800 t Brotgetreide waren geerntet, rund 400 t mußten zugeführt werden. Die tägliche Brotration mußte nochmals gesenkt, beziehungsweise die Mehlvorräte durch Zusatz von 5% Holzmehl gestreckt werden. Doch selbst diese Maßnahme fand ihre Begrenzung in der Beschaffung von Holzmehl; denn Holz war in Lorient Sparstoff. Die Erhebungen hatten ergeben, daß einige Tonnen Brotgetreide die Belle Ile noch stellen, vor allem aber, daß St. Nazaire die noch notwendige Menge abgeben konnte. Sogleich wurde mit der Verschiffung dieses so kostbaren Gutes begonnen.

Zum Mahlen befand sich in Lorient nur eine kleine Mühle, die außerdem stark beschädigt war. Wie meist im militärischen Leben begann es

mit einem kurzen Befehl des Intendanten, der ungefähr lautete: „Die kleine Mühle ist zum Vermahlen des Kornes einzurichten. Es ist sofort anzugeben, was an Menschen und Material benötigt wird.“ Mit dieser kurzen Anweisung stand der fachkundige Feldwebel Dürr vor der halbverfallenen Mühle und überlegte, was zu tun sei. Feldwebel Dürr, der bisherige bewährte Kraftfahrer des Kommandierenden Generals, war in kürzester Zeit wieder in sein bürgerliches Fachgebiet hinübergewechselt.

Schon am nächsten Morgen zog das Mühlenbaukommando, das Major von Kralik aus Angehörigen des Unterstabes des Generalkommandos zusammengestellt hatte, zur Stadt, um die alte Mühle wieder in Gang zu bringen, zwölf Mann, darunter drei Müller, ein Spengler, ein Schreiner, ein Schlosser, ein Installateur, ein Elektriker und ein Dachdecker. Die Namen Dürr, Brunner, Seither, Braun, Schachtelmeier, Hermann, Wickenhöfer, Schwanz und Boss verdienen besonders erwähnt zu werden, denn ihrer rastlosen Arbeit gelang es, daß der Betrieb der Mühle schon nach fünf Tagen anlaufen konnte. Mit Ausnahme des Elektromotors war alles behelfsmäßig hergestellt. Die ersten Tage brachten eine Leistung von zweieinhalb Tonnen in 24 Stunden, doch acht Tonnen Tagesleistung waren notwendig. Auch diese Forderung wurde nicht nur erfüllt, sondern es gelang sogar weiterhin, in einer endgültigen Durchschnittsleistung von zehn Tonnen täglich eine genügende Menge schwarzes und weißes Mehl herzustellen.

Zu den Müllern gesellten sich die Bäcker, die unter Führung ihres trefflichen Backmeisters Lohse bald mit dem Mühlenkommando ein herzliches, kameradschaftliches Verhältnis verband. Als später gar manchesmal Mühle und Bäckerei das Ziel der feindlichen Artillerie waren, da war es Backmeister Lohse, der in unerschütterlicher Ruhe Herr der Lage blieb. Leider gab es auch Tote und Verwundete hier; die entstandenen Schäden waren aber immer bald wieder ausgebessert. Die vereinigten Müller und Bäcker, rund fünfzig an der Zahl und fast durchweg reiferen Alters suchten sich durch Schutzmauern und Balkenstützen einigermaßen gegen die Wirkung der Beschüsse zu sichern. Trotz ihrer schweren und außergewöhnlichen Arbeit verloren sie niemals den Humor. Feldwebel Dürr als Erbauer und Leiter der Mühle und Backmeister Lohse mit seinen Stützen, den Backmeistern Treppe und dem „überschweren Theo“, meisterten jede auftretende Schwierigkeit, so daß es wesentlich mit ihr Verdienst ist, wenn die „Festung“ so lange durchhalten konnte.

Kaum war die Getreidemühle in Gang, da kam der Intendant mit einer neuen Forderung. Eine Ölmühle sollte so rasch als möglich mit Unterstützung des Marineingenieurs Schwarz von der Marinewerft durch das Mühlenbaukommando erstellt werden. Aus Altmaterial von U-Booten bis zum Eisenschrott wurde eine ehemalige Obstpresse zur Ölpresse gestaltet, und bald lieferten Seither und Braun vom Mühlenkommando, die zu Ölmüllern geworden waren, bestes Rapsöl in Tag- und Nachtschicht.

Es lag nun nahe, es auch mit einer Schnapsbrennerei zu versuchen; und wieder fanden sich unter den Angehörigen des Mühlenbaukommandos Sachverständige, die als gebürtige Schwarzwälder sehr wohl verstanden, eine Brennerei einzurichten. Große Kupferkessel wurden aufgetrieben und entsprechend hergerichtet. Cider wurde in gewaltigen Fässern, gefüllt mit dem Apfelsegen dieses Jahres, erzeugt oder auch in großen Mengen von den Bauern angekauft. Einige Russen schleppten laufend Holz

herbei, das Kühlwasser wurde aus Bombentrichtern gewonnen, die Schnapsbrennerei lief auf vollen Touren und manches Gläschen Calvados hat dann die Angehörigen der Besatzung erfreut. Der Brennerei sollte manche Konkurrenz entstehen. Viele Truppenteile begannen selbst zu brennen und ein wahrer Wettstreit erhob sich, welcher Verband den besten Calvados herstellte. Apotheker, Drogisten, Chemiker und sonstige Fachleute schalteten sich ein, und in wunderschön etikettierten Flaschen mit bestechenden Bezeichnungen und Namen wurden die Erzeugnisse angepriesen. Alle Künste aber halfen nichts, Calvados blieb Calvados, und er ist einmal nicht nach jedermanns Geschmack. Er lieferte unerschöpflichen Gesprächsstoff und bildete für einen oder den anderen vielleicht sogar eine Brücke, um über die lange Zeit der Belagerung besser hinwegzukommen.

Die Forderungen an das Mühlenkommando waren damit aber noch nicht abgeschlossen. Die Einrichtung einer Kaffeerösterei wurde verlangt. Auch diese war bald erstellt, und von einem 60 Kilowatt Deutz-Diesel-Elektroaggregat angetrieben, leistete die Rösterei bei einem Fassungsvermögen von hundert Kilogramm in 1½ Stunden das Gewünschte.

Ebenso wurde auch die Fleischversorgung systematisch aufgebaut. Alles Rindvieh und alle Schweine wurden, mit Ausnahme des der Bevölkerung zu ihrer Lebenshaltung überlassenen Teils, in Sammeldepots zusammengefaßt. So entstanden ein Festungsviehhof und eine Schweinemastanstalt. Der als Landwirt erfahrene Rittmeister d. Res. Radke musterte das gesamte Milch- und Schlachtvieh, das in großen Herden auf dem ehemaligen Flugplatz, der nun als Weidefläche diente, von einem Kommando gepflegt wurde. Fünfhundert Stück etwa war der durchschnittliche Bestand, wovon 25—30 Stück täglich an die Schlachterei geliefert wurden. Außerdem wurden hier monatlich bis zu viereinhalb Tonnen Butter und fünf Tonnen Quark erzeugt und viele Liter Frischmilch an die Lazarette geliefert. Um den Portionssatz von 800—1000 g Fleisch in der Woche halten zu können, war eine Zufuhr von 600 Stück Vieh notwendig. Auch hier konnte St. Nazaire aushelfen, wobei manchmal recht mühselige Transporte über See erforderlich wurden.

Rund zweihundert Stück war laufend der Schweinebestand stark. Eine größere Anzahl von Schweinen wurde nachgezüchtet, so daß etwa fünfzehn bis zwanzig wöchentlich an die Schlachterei zur Verarbeitung abgegeben werden konnten. Eine Tonne Schweineschmalz im Monat war ein sehr wertvolles und angenehmes Erzeugnis, denn die Fettversorgung blieb ein schwer zu lösendes Problem. Erst wenn es gelungen war, etwa zwanzig Tonnen Nachschub zu bekommen, konnte zuversichtlicher in die Zukunft gesehen werden. Solange dies nicht der Fall war, mußte die Wochenration auf 40 g gesenkt, doch sollte sie sobald als möglich wieder auf 75 g erhöht werden.

Pferdefleisch fiel nicht ins Gewicht, da die geschlachteten Pferde fast durchwegs der Seifengewinnung dienen mußten. Ebenso brachte die Fischerei nur einen spärlichen Ertrag, weil zu einer produktiven Ausnutzung die Voraussetzungen, vor allem der Betriebsstoff für die Boote, fehlte.

Bei den Kartoffeln mußten mit einem Rationssatz von dreihundert Gramm Frisch- oder dreißig Gramm Trockenkartoffeln, die Bestände bis Weihnachten aufgebraucht sein. Die einzige Aushilfe war, sich noch in den Besitz von einigen, noch nicht abgeernteten. Kartoffelfeldern im Vor-

feld, insbesondere in der Gegend von St. Hélène, zu setzen. Da damit auch eine taktische Verbesserung der Stellung verbunden werden konnte, wurde ein baldiges Unternehmen in dieser Gegend in Aussicht genommen.

Als tägliche Portion an Frischgemüse, konnte zunächst der Satz von 900 g beibehalten werden. Glücklicherweise war von dem Bodenpersonal der Luftwaffe auf dem Flugplatz in ausgedehntem Maße Kohl angepflanzt worden. Der Ertrag kam der gesamten Besatzung zugute. Auch sonst befand sich im Bereich noch manches nutzbare Krautfeld. Sobald aber diese Bestände verbraucht waren, mußte, wie schon jetzt vorauszusehen war, der Markstammkohl, der in der Bretagne in großem Ausmaße als Winterfutter für das Vieh angebaut wird und im Winter auf den Feldern grünt, als Ersatz einspringen. Er wurde so in gleichem Maße für Mensch und Tier zur vitaminreichen Grünnahrung. Vorausschauend mußte der Anschluß an die Frühjahrsgemüseernte gewonnen werden. Bei dem milden Klima war zu hoffen, daß das schon mit dem Ausgang des Winters gelingen werde. Daher erhielt die Anforderungsliste für den Nachschub aus der Heimat mit an erster Stelle die Lieferung von Gemüsesamen.

In all diesen landwirtschaftlichen Fragen erwies sich der Fachmann, Oberstleutnant d. Res. Bronsart von Schellendorf, als hervorragender Berater, was um so höher zu bewerten war, da er als Nachrichtenkommandeur an sich schon reichlich mit verantwortlicher Tätigkeit belastet war.

Als tägliche Getränkeportion wurde Misch- und selbsterzeugter Ersatzkaffee, manchmal auch Tee ausgegeben. Zucker und Salz waren sehr knapp. Ersteren konnte eine Zeitlang noch Süßstoff ersetzen, dann fiel er einfach aus. Bei Salz mußte das Meer aushelfen. An vielen Stellen hatte sich die Truppe kleine Siedereien errichtet, und es gelang, diese unentbehrliche Speisezutat in genügender Menge zu gewinnen.

Eine unerwartete Hilfe auf dem Verpflegungsgebiet brachte die außerordentlich gute Apfelernte des Herbstes 1944. An sich ist es ein minderwertiger Apfel, der hier wächst, und der von den Einwohnern nur zur Herstellung des Cider Verwendung findet, für die Versorgung der Truppe hatte er aber noch weitere Bedeutung. In einer zu diesem Zweck erstellten Syrupkocherei wurde aus diesen Äpfeln „rheinisches Kraut" und, mit einem Zusatz von Rüben, sogar eine Art Marmelade fabriziert, was eine Ausgabe von 40—50 g Brotaufstrich jede Woche gestattete. Auch die reiche Kastanienernte, die der Truppe zur freien Verfügung überlassen war, diente etwa sechs Wochen lang dem Verpflegungszusatz.

Zum Leidwesen vieler waren die Tabakvorräte sehr beschränkt, und die Ausgabe von Tabak mußte auf das Äußerste, schließlich auf zwei Zigaretten je Woche, gesenkt werden. Auch die Ersatzstoffe waren, nachdem der letzte Baum seines angeblich rauchbaren Laubschmuckes entkleidet war, bald aufgebraucht. So blieb nur die Hoffnung auf den Ankauf in St. Nazaire in kleinen Mengen, und die Erfüllung einer Nachschubforderung von der Heimat.

Von den Verbrauchsartikeln verlangten Seife und Schuhfett eine Versorgung. In einer neu eingerichteten Seifensiederei wurde aus Schlachtpferden eine brauchbare, wenn auch nicht sehr schön duftende Seife in genügenden Mengen hergestellt. Rückstände aus dieser Fertigung lieferten unter Beimischung von Ruß Schuhfett.

Eine ganz ernste Sorge bereitete der geringe Bestand an Treibstoff, und damit die Energieversorgung. Es war ausgeschlossen, nennenswerte Mengen davon hereinzubekommen. Wie schon erwähnt, wurde der Betrieb mit Kraftfahrzeugen auf das äußerste gedrosselt. Selbst den Kommandierenden General konnte man jetzt in einer pferdebespannten Kutsche im Stile weiland Kaiser Wilhelms I. zu den Truppenübungen fahren sehen. Einige Kraftfahrzeuge wurden von der Werft zu Holzgasern und sogar Autos zu Panjewagen umgestaltet.

Wesentlicher war die Energieversorgung. Für den Betrieb der Werkstätten, der Nachrichtenmittel, der Lazarette und für die Beleuchtung der Befehlsbunker war elektrischer Strom unentbehrlich. Nach Fertigstellung des Dampfkraftwerkes und Ingangsetzung eines 6000-Volt-Hochspannungsgenerators konnten die Anlagen im Festungsbereich gerade ausreichend mit Strom versorgt werden. Planmäßig und nach Zeiten wurde die Stromzuteilung geregelt. Die Überholung von Lokomobilen machte diese zum Einsatz geeignet und brachte neben einigen E-Batterien von U-Booten eine angenehme Ergänzung. Die Truppe half sich vielfach auch durch den Bau von Wind- und Wasserturbinen selbst. Häufig konnte man dicht neben Bunkern Windräder sich drehen sehen, und wo ein noch so schwaches Bächlein zu stauen war, klapperte ein Mühlrad. Eingebaute Fahrradteile und sonstige selbstgefertigte „maschinelle Einrichtungen" zeugten von dem Erfindergeist der Männer und, wenn auch die Stromerzeugung selten 6 Volt überstieg, so war es doch besser als nichts.

Bevollmächtigter für die Energieversorgung war Kapitän zur See (Ing.) Dipl.Ing. Riechler. Nach seiner Kommandierung in die Heimat übernahm, trotz seiner großen Belastung, Oberbaurat Charton diesen wenig begehrten Posten.

Erstaunlich war, wie nunmehr die Werkstätten, nachdem die Grundfrage der Energieversorgung eine Notlösung gefunden hatte, anliefen. Aufträge gab es genug. Der Waffenbau, der Fahrzeugbau, die Schmiede, die Blechwerkstatt, die Tischlerei und Stellmacherei, die optische, elektromechanische und Nachrichtenwerkstatt, die Sattlerei und endlich das chemische Laboratorium, alle wurden reichlich beschäftigt.

Der Waffenbau unter Leitung des Marineoberbaurates Charton stand mit seinen Leistungen an der Spitze, denn außer Aufträgen für das eigentliche Waffenwesen mußte er auch bei schweren Reparaturen, Neueinrichtungen und vielen sonstigen Hilfsarbeiten für andere Betriebe einspringen. Als erster Auftrag erging die Herstellung von Behelfslafetten für Maschinengewehre und leichte Flak zum Erdeinsatz; dann von fünfzehn Bettungen für umgestellte Flakgeschütze und endlich von Sockeln und Bettungen für 8,8- und 10-cm-Bordgeschütze, die an der Landfront eingesetzt werden sollten. Um die vorhandenen Gewehrgranaten in größerem Umfange verwerten zu können, wurde eine Menge von Granatwerfergeräten gefertigt, für die Panzerabwehr wurden die so notwendigen Ofenrohre hergestellt, im ganzen 150, und endlich wurden für den gleichen Zweck auch etliche Goliaths — ferngelenkte Ladungsträger — wieder einsatzbereit gemacht. Eine außerordentliche Leistung war die Montage einer 12,8-cm-Kanone auf einem Eisenbahnwagen, die dann die „bewegliche Eisenbahnartillerie" von Lorient darstellte. Von weiteren großen Instandsetzungen wird noch die Rede sein.

In enger Verbindung mit der Waffenwerkstätte stand der Fahrzeugbau. Auch hier wurden wesentliche Teile für den Waffeneinsatz hergestellt.

Für zwei 8,8-cm-Geschütze wurden fahrbare Unterbauten gefertigt, eine 10,5-cm-Kanone, auf ein Kraftfahrzeug montiert, wurde zur Selbstfahrlafette gestaltet, fahrbare Bettungen sollten den Schnelleinsatz von Pivotgeschützen ermöglichen, und endlich wurden zur besseren Bewegung von Feldgeschützen auf Rädern einige Anhänger gebaut. Als „Panzerwaffe" der „Festung" erstanden aus zwei Lastkraftwagen Panzerspähwagen und ein ehemaliger französischer Renaultpanzer, der jahrelang auf dem Flugplatz zum Einebnen des Rollfeldes gedient hatte, wurde wieder zum Kampfpanzer und erweckte, trotz seines recht zweifelhaften Kampfwertes, beim Gegner, wie später festgestellt wurde, das Gerücht, daß Lorient über eine Panzerwaffe verfüge. Auf dem eigentlichen Fachgebiet des Fahrzeugbaues wurden sieben Personenwagen zu Mannschaftstransportwagen, einige Kraftfahrzeuge zu Holzgasern und etliche Personenautos zu Panjewagen umgearbeitet. Dieser leistungsfähige Betrieb war selbstverständlich ganz wesentlich auch am Ausbau der Mühle, der Bäckerei und der Schlachterei, sowie einer Reihe von Kleinanlagen beteiligt.

Die Schmiede und die Blechwerkstatt waren nicht nur Hilfsbetriebe, sondern erhielten auch selbständige Aufträge, wie die Herstellung von Schanzzeug, die Fertigung von Kochgeschirren und sonstigen Geräten. Vor allem lieferten sie auch zahlreiche Einrichtungsstücke für die erweiterten Lazarette, u. a. Tragbahren, Schienen, Krücken, Operationszangen. Als Nebenbetrieb erzeugte eine Nagelschmiede vorzügliche Hufnägel und unter Werkmeister Schütte eine Menge von Schuhmachermaterial.

Hochwertigste Arbeit wurde von den elektro- und feinmechanischen Werkstätten geleistet. Hervorzuheben sind auf diesem Gebiet die Fertigung von Behelfsrichtgeräten durch die optische Werkstätte und der Bau einer Schallmeßanlage durch den Nachrichtenmittelbetrieb, der nach den Angaben des Leiters der Artillerienachrichtenstelle, Leutnant d. Res. Dr. Rocholl, völlig befriedigend ausgeführt wurde. Beide Arbeiten bedeuteten eine wesentliche Erhöhung der Feuerkraft. Daß alle diese mechanischen Werkstätten mit Überholungen von Geräten aller Art reichlich beansprucht waren, ist klar.

Das chemische Laboratorium, unter Leitung von Marinechemierat Dr. Koch, versorgte die Lazarette mit pharmazeutischen Mitteln, stellte aber auch aus Calvados Aether und aus dem gleichen Rohstoff sogar Spiritus her. Auch der Betrieb der Seifensiederei wurde von hier fachmännisch geleitet.

Nicht unerwähnt dürfen Schneiderei, Schuhmacherei und Sattlerei bleiben. Alle diese Betriebe waren nunmehr zentralisiert eingerichtet und erwiesen sich durch Neuanfertigungen und Instandsetzungen als sehr zweckmäßig. Auf dem Bekleidungsgebiet war die Lage recht ernst. Es mußte daher ganz planmäßig gewirtschaftet, und vor allem der Verschleiß so weit als möglich gesenkt werden. Eine beachtliche Leistung der Schneiderei war die Umarbeitung der nicht mehr einsatzfähigen Sperrballone in 4000 tadellose und praktische Regenumhänge. Die Sattlerei, die naturgemäß für viele andere Betriebe Hilfe stellen mußte, machte sich durch die Erstellung von Geschirren für den nun wieder erwachten Pferdezug verdient.

Als handwerklicher Betrieb, dem auch eine Fülle von Aufträgen zuströmte, muß noch die Tischlerei genannt werden. Was möglich war,

wurde hier bestens geleistet, eine Grenze stellten nur die beschränkten Werkstoffe, z. B. Leichtmetall dar.

So war das Bild, das der Anlauf, die bisherigen Leistungen und auch die Aussichten auf weitere wervolle Arbeiten bot, nicht unerfreulich. Die Arbeiter der Stirn und der Hand hatten sich zusammengefunden, die Not hatte erfinderisch gemacht, und deutsche Männer hatten wieder den Willen zur Tat bewiesen.

Ein weiteres Gebiet, das vorausschauende Maßnahmen erforderte, war die Einrichtung erweiterter Lazarette. In Lorient war bisher nur das ausgezeichnet ausgestattete Marinelazarett vorhanden, das wohl einer normalen Beanspruchung voll genügen konnte, aber für den möglichen Anfall einer höheren Zahl von Kranken und Verwundeten nicht ausreichte. Unter Leitung des Korpsarztes, Oberstarzt Dr. Riecke, und fachmännnischer Mitwirkung der leitenden Marineärzte wurde zunächst eine Lazarettabteilung mit einer Aufnahmefähigkeit von 600 Mann im Keromanbunker eingerichtet. Da aber diese noch nicht genügte, wurde der Oberfeldarzt Dr. Borgholde beauftragt, eine weitere Abteilung in den Ruinen der ehemaligen Heilstätte Kerpape bei Larmor vorzubereiten. In tatkräftiger Weise wurde dieser gar nicht einfache Auftrag gelöst. Erfreulicherweise brauchten aber diese Einrichtungen nicht mehr voll in Anspruch genommen werden. Naturgemäß ergab sich auch bei den Medikamenten und sonstigen ärztlichen Mitteln eine gewisse Beschränkung. Soweit nicht mit eigenen Mitteln etwas geholfen werden konnte, blieb nur Nachschub aus der Heimat übrig. Die entsprechenden Anforderungen ergingen, und über St. Nazaire gelang es auch, mittels Flugzeug einiges beizubringen.

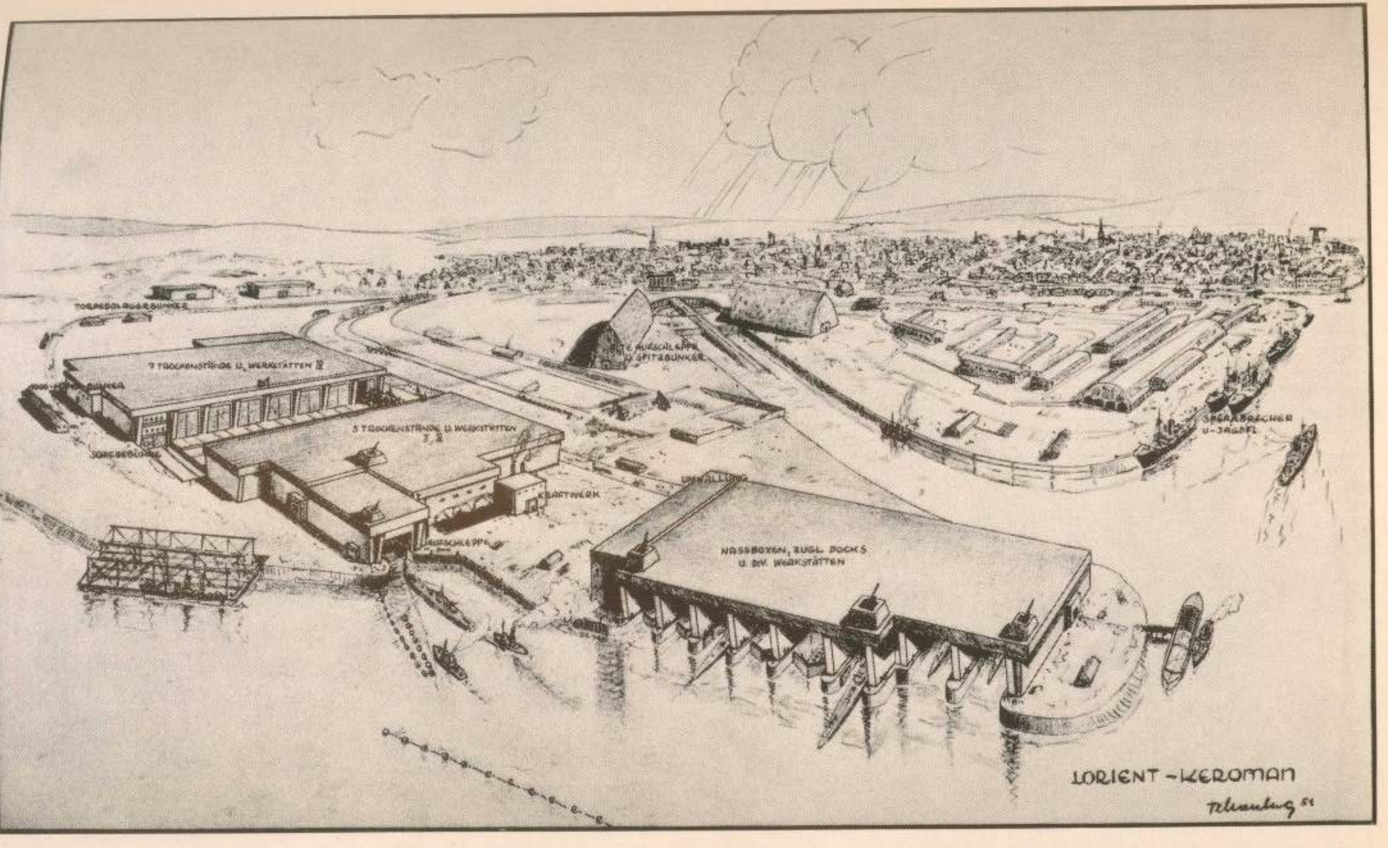
Mit einer längeren Dauer der Belagerung war nunmehr zu rechnen. Damit trat auch die geistige Betreuung der Truppe in den Vordergrund. Lesestoff, musikalische Darbietungen, Film, und Varietévorführungen, Vorträge und die Ausgabe eines Nachrichtenblattes waren hierfür die Mittel. Sehr wichtig war die Verbindung zur Heimat durch Rundfunk und Post sowie die Seelsorge. Die gesamte Betreuung der Truppe wurde dem N.F.O. beim Generalkommando, Rittmeister d. Res. Klappenbach, einem ruhigen, sachlichen Mann ohne propagandistische Tendenzen, übertragen. Er sorgte für Austausch von Büchern zwischen den vorhandenen Büchereien, so daß mannigfaltiger Lesestoff zur Verfügung stand, und setzte die verschiedenartigen Darbietungen so an, daß alle Abschnitte, vor allem die in vorderer Linie Eingesetzten, regelmäßig zu einigen entspannenden Stunden kamen. An der Spitze dieser Darbietungen standen wohl die musikalischen, die unter Leitung des Stadtkommandanten, Oberstleutnant d. Res. Magirus, vielen einen hohen Genuß bereiteten. Ganz ausgezeichnet waren auch die Varietévorführungen. Es war kaum glaublich, welche erstklassigen Kräfte sich in dieser Hinsicht innerhalb der Besatzung befanden. Besonders ein erstaunlicher Gedankenleser, ein überragender Entfesselungskünstler, der ausgezeichnete Zauberer „Simsalabim" und noch mancher andere Künstler werden heute noch in bester Erinnerung der dankbaren Besucher der Vorführungen sein. Planmäßig wurden, wo es nur möglich war, Filme vorgeführt und es gelang sogar im Austausch mit St. Nazaire, einige Abwechslung in das Programm zu bringen. Mit der Ausgabe eines Nachrichtenblattes wurde die in Lorient befindliche Gruppe einer Marinepropagandakompanie beauftragt. In einfachster Weise und in nüchternster Darstellung wur-

den täglich die letzten Nachrichten, auch einige kurze unterhaltende Mitteilungen gebracht und eine Verteilung des Blattes bis zu den kleineren Einheiten ermöglicht. Oft lief das Blatt Gefahr, wegen Papiermangels eingestellt werden zu müssen, immer fanden sich aber unbeschriebene Rückseiten von Aktenblättern und so konnte die Ausgabe der Nachrichten tatsächlich bis zum Ende der Belagerung durchgehalten werden. Wenn das Blatt auch keineswegs ein Weltblatt darstellte, so hat es doch seinen Zweck erfüllt und manchem vielleicht einige entspannende Minuten gebracht.

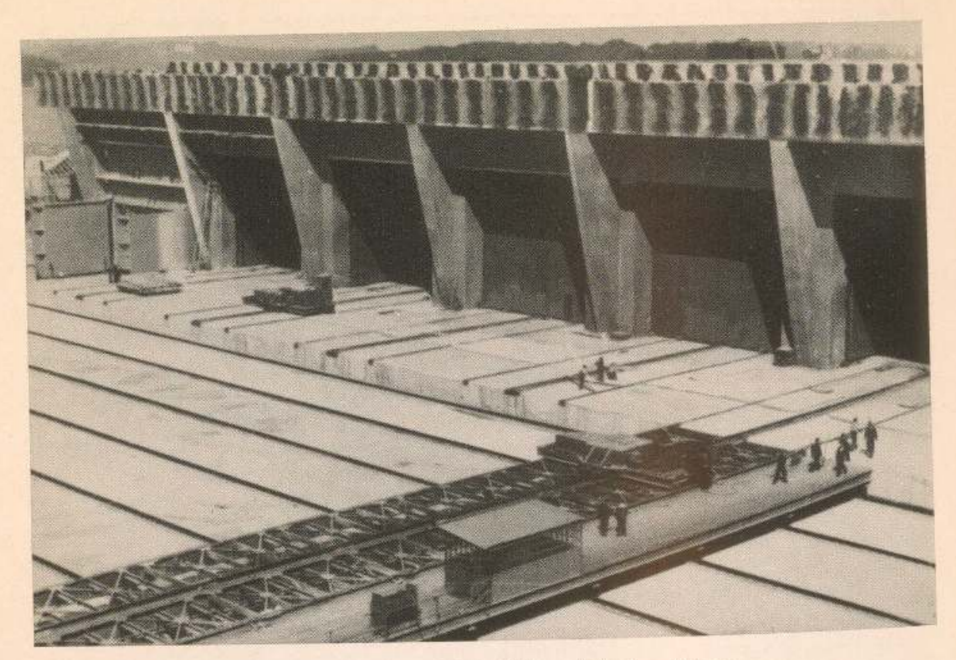
Die Seelsorge war in den Händen der beiden Geistlichen der „Festung", Professor Dr. H e i n i c k e für die Protestanten und Dr. W e i g l e i n für die Katholiken. In noch verwendungsfähigen Kirchen oder in dazu hergerichteten Räumen wurden laufend bei den Abschnitten Gottesdienste abgehalten und bei dem hohen Ansehen, den beide Geistliche bei der Truppe genossen, lebhaft besucht. Viele gute Kameraden, die ihr Leben in der Verteidigung der „Festung" gegeben hatten, begleiteten sie auf deren letztem Wege und sie haben sich auch für die würdige Gestaltung der Heldenfriedhöfe im Bereich ein bleibendes Verdienst erworben.

Alle drei Wochen konnte mit Post gerechnet werden. In mustergültiger Weise bearbeitete Feldpostmeister H o f m a n n vom Generalkommando dieses wichtige Gebiet. Die Post mußte über St. Nazaire geleitet werden, wohin sie mit Flugzeug von der Heimat gebracht wurde, und von wo sie auch abging. Das brachte zwar einen Zeitverlust mit sich, war aber sicherer. Der Versuch, für Lorient bestimmte Post vom Flugzeug nächtlicherweile auf der Ile de Groix abwerfen zu lassen, war mißglückt, da die Mehrzahl der Postsäcke im Meere landete und auf Nimmerwiedersehen verschwand. Eine neuzeitliche Heimatverbindung stellte der Heimatfunk dar, den die Korpsnachrichtenabteilung eingerichtet hatte und es damit ermöglichte, daß kurze, festgelegte Mitteilungen an Familienangehörige ausgegeben und auch von diesen her empfangen werden konnten. So war auch auf dem Gebiet der geistigen Betreuung alles getan, um die Stimmung der Besatzung auf der Höhe zu erhalten.

Auch für die Bevölkerung erfuhr die Betreuung eine Erweiterung. In großzügiger Weise wurde vertrauenswürdigen Personen gestattet, in familiären Notfällen den Festungsbereich für einige Tage zu verlassen. An geeigneter Stelle überschritten sie die H.K.L. und kehrten auch an der gleichen Stelle in allen Fällen pünktlich wieder zurück. Für die Kleinkinder wurden täglich bis zu 50 Liter Frischmilch aus dem Festungsviehhof zur Verfügung gestellt und Brotgetreide, das von der Bevölkerung gebracht wurde, tauschte die Festungsmühle in die entsprechende Menge Backmehl um; endlich wurde noch das notwendige Saatgut für das Frühjahr zu Gunsten der Bevölkerung sichergestellt. Eine wohl einzigartige Maßnahme in einer belagerten „Festung" war, daß auch für die Bevölkerung Postverkehr eingerichtet wurde und diese somit die Möglichkeit hatte, mit ihren Angehörigen außerhalb des Festungsbereiches brieflich zu verkehren. Da sich im Bereich kein französisches Postamt mehr befand, wurden vorgefundene französische Briefmarken mit einem Aufdruck „Festung Lorient" versehen und mit ihnen die ausgehenden Briefe frankiert. Oberleutnant d. Res. Dr. S c h m i t t, der die Einrichtung organisiert hatte, erreichte, daß die französischen Postdienststellen diese Marken anerkannten. Rund 1500 Briefe verließen nach einfacher Zensur im Laufe der Monate die „Festung". Als weiteres Unikum darf bezeichnet werden, daß



Lorient-Keroman



U-Bootboxen, davor Schiebebühne mit flachem Wagen



Arbeiterlager Hennebont mit Hauptstraße, Gemeinschaftshalle

die Beförderung der anfallenden Post ein älterer französischer Staatsbeamter, der im Ruhestand in Quiberon lebte, übernahm und zu diesem Zweck wiederholt mit Boot von der Halbinsel Quiberon nach Vannes und zurück gebracht wurde. Der Rest der Briefmarken wurde nach der Übergabe von Lorient ordnungsgemäß einem französischen Beauftragten übergeben. Heute sind diese von Sammlern bereits lebhaft begehrt. Zur Betreuung der Bevölkerung kann auch noch die strikte Weisung des Generalkommandos gerechnet werden, daß alle Leistungen und Lieferungen seitens der Einwohner bar zu bezahlen seien. Mancher Einwohner kam auf diese Weise während der Belagerung in den Besitz erheblicher Geldsummen.

Als letztes Gebiet der Versorgung trat auch noch die Frage der Geldwirtschaft heran. Die Lage war hier einfach: Den Ausgaben von Wehrsold an die Besatzung und für Zahlungen an die Bevölkerung standen keinerlei Einnahmen gegenüber. Geldbeschaffung, sei es von St. Nazaire oder gar von der Heimat, war ausgeschlossen. Die schwache Hoffnung bestand, eine beschränkte Summe von den normannischen Inseln, deren Besatzung noch immer dem Generalkommando unterstand, zu erhalten. Eine dementsprechende Aufforderung zur Übersendung einer Summe mittels Flugzeug via St. Nazaire, hatte nur ein mageres Ergebnis. So war es klar, daß auch hier eines Tages entscheidende Maßnahmen getroffen werden mußten.

Das Kapitel „Maßnahmen zur Verstärkung der Abwehr" kann damit abgeschlossen werden. Das Mögliche war eingeleitet und das Vordringliche im Laufe des Oktober durchgeführt. Nur eine Angelegenheit harrte noch der Erledigung. Es war die klare Zusammenfassung der Besatzung in Wehrmachteinheiten. Der Begriff Wehrmachtteil mit eigenem Dienstweg, war, soweit er die Schlagkraft der Abwehr berührte, nicht mehr angebracht. Diese grundlegende und entscheidende Organisation konnte erst durchgeführt werden, wenn die Voraussetzungen hierzu gegeben waren. In wenigen Wochen war dies zu erwarten.

XII. Die Geschehnisse im Zeitraum September 1944 bis Ende April 1945

Die ersten Wochen, die starke Anforderungen an die Nervenkraft von Führung und Truppe gestellt hatten, waren nun verstrichen. Das Leben in der „Festung" nahm geregelte Formen an, und des Dienstes gleichgestellte Uhr begann den Tagesablauf zu bestimmen. Wer Ende September 1944 der „Festung" einen Besuch abgestattet hätte, würde den Eindruck gewonnen haben, daß die Lage sich beruhigt hatte, daß aber um so mehr rege Betätigung auf allen Gebieten, die ein langes Durchhalten ermöglichen sollten, erkennbar war. Man konnte die neu aufgestellten Verbände zu ihren Übungen marschieren sehen, Geschütze wurden in neugebaute Stellungen gebracht, in den Werkstätten der Werft herrschte Hochbetrieb, und die Versorgungseinrichtungen arbeiteten beinahe friedensmäßig. Überall sammelten Offiziere und Mannschaften Äpfel und Kastanien zur Hebung der Kost, und auf den Äckern wurde immer wieder nach einem noch stehengebliebenen Kohlkopf oder nach der letzten Kartoffel gefahndet. Hätte nicht der rollende Donner der Geschütze und der scharfe Krach eines Einschlages oft daran erinnert, man hätte kaum geglaubt, vom Feinde belagert zu sein, und jederzeit eines Angriffes gewärtig sein zu müssen.

Lorient war von der Heimat völlig abgeschnitten, nur Funk bildete eine beschränkte und der Flugverkehr über St. Nazaire eine unsichere Brücke. So war es natürlich ein außerordentliches Ereignis, als die noch von der Werft seetüchtig gemachten U-Boote zur Heimat ausliefen. Als am 5. September „U 155" als letztes Boot den Hafen verließ, bedeutete dies eine Wende in der Geschichte des einmaligen U-Bootstützpunktes Lorient. Die eigentliche Aufgabe der U-Bootbasis war abgeschlossen, jetzt galt es nur noch, die wertvollen Einrichtungen für vielleicht späteren Einsatz zu erhalten und nutzbar zu machen. Viele Hunderte von Grüßen an die Angehörigen in der Heimat nahmen die wackeren Seeleute, die die Boote nach mehrwöchiger Unterwasserfahrt nördlich um England herum wohlbehalten an den Bestimmungsort brachten, mit.

Wenige Tage später machte ein anderes Schiff seeklar. Es war die „Rostock", die als Lazarettschiff hergerichtet worden war und Schwerverwundete, deren Heilung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten war, in einen neutralen Hafen verbringen sollte. Der Vorschlag, einen nordspanischen Hafen anzulaufen, wurde in Berlin nicht genehmigt. So blieb nur übrig, die Rückkehr nach der Heimat zu versuchen. Mit rund dreihundert Schwerverwundeten, darunter auch dem Festungskommandanten, Oberst K a u m a n n , und dem Leiter des Hafenbauamtes, Marineoberbaurat Dr. Ing. N a u m a n n , lief das Lazarettschiff am 19. 9. aus. Wie zu erwarten war, wurde es schon wenige Seemeilen außerhalb von Lorient von englischen Torpedobooten gestellt und dann in einen englischen

Hafen gebracht. Dort wurden Verwundete und Besatzung zu Kriegsgefangenen erklärt.

Mit dem Auslaufen dieser Schiffe befanden sich im Hafen von Lorient nun nur noch die im Abschnitt III. genannten Fahrzeuge. Der ehemalige Befehlsstand des Befehlshabers der U-Boote, in Kerneval, wurde freigemacht; die Führungsabteilung des Generalkommandos XXV verlegte nun ihren Gefechtsstand aus dem Keromanbunker, wo die Verhältnisse zu beengt waren, dorthin. Als dieser Umzug im ersten Septemberdrittel durchgeführt wurde, begrüßte der Einschlag einer amerikanischen Granate den Kommandierenden General unmittelbar am Eingang seiner Unterkunft. Nie war vorher Kerneval das Ziel der feindlichen Geschütze gewesen. Diese an sich nicht sehr bedeutungsvolle Tatsache verstärkte erneut den Verdacht, daß mittels Geheimsenders Nachrichten aus der „Festung" an den Feind übermittelt wurden, um so mehr als der eigene Abhördienst schon des öfteren u. a. Truppenbesuche des Kommandierenden Generals oder der Generalstabsoffiziere, als vom amerikanischen Funkverkehr abgehört, gemeldet hatte. Zunächst waren alle Nachforschungen vergeblich, bis ein gewandter Wachtmeister der Nachrichtenabteilung feststellte, daß alle die bisher vom Abhördienst gemeldeten „Nachrichten" dem krankhaften Geltungsbedürfnis eines dort eingeteilten Unteroffiziers entsprungen waren, der diese „Nachrichten" selbst erfunden hatte. Damit war diese Angelegenheit erledigt. Der Begrüßungsschuß war vermutlich der Richtfehler eines amerikanischen Kanoniers gewesen und der ehrgeizige Abhörer erhielt statt der erhofften Auszeichnung eine gelinde Strafe, da ein wesentlicher Nachteil ja nicht eingetreten war.

Die deutsche Spähtrupptätigkeit war in den September- und Oktoberwochen ziemlich rege. Sie hatte nicht nur die militärische Erkundung, sondern auch die Feststellung noch nicht abgeernteter Felder im Vorfeld zum Zweck. Wie bereits erwähnt, ergab sich, daß im Raum von St. Hélène noch manches Kartoffelfeld vorhanden war, dessen Ertrag einen willkommenen Zuschuß zur Kartoffelversorgung bilden konnte. Da überdies in diesem Abschnitt auch der Verlauf der H.K.L. wenig günstig und kräfteverzehrend war, beantragte der Abschnittskommandeur „Ost", Oberst Witt, die H.K.L. nach einem Angriff mit begrenztem Ziel von der Straße Merlevenez—Etelbrücke, westlich Belz, an das westliche Etelufer vorzuverlegen. Durch eine Reihe von Erkundungen wurde das geplante Unternehmen vorbereitet. Bei einer solchen wurde der Spähtrupp des Oberleutnants Buchholz von Bauern, die sich als harmlose Feldarbeiter getarnt hatten, plötzlich in hinterhältiger Weise beschossen. Es war dies ein Zeichen, daß die unzulässige Kampfesweise der Widerstandsbewegung noch nicht erloschen war, obwohl die freifranzösischen Kräfte vor Lorient von der deutschen Truppe als reguläre Verbände anerkannt worden waren.

Das Bild über den Gegner war genügend geklärt. Nur freifranzösische Einheiten, die, mit Ausnahme bei Nostang, nur einfache feldmäßige Stellungen besetzt hielten, standen gegenüber. Ein erster Angriff auf diese Stellungen mißlang, im wesentlichen deshalb, weil es nicht gelungen war, die Feindstellungen durch direkten Artilleriebeschuß genügend zu erschüttern. Ein zweiter Angriff am 20. Oktober sollte zum Erfolg führen, nachdem der Angriffstruppe nochmals Gelegenheit gegeben war, alle Einzelheiten der Feindstellung selbst zu erkunden, und die schweren

Waffen genauestens zur Niederkämpfung der Anlagen eingewiesen waren. Eine kurzer Schilderung des Unternehmens, das erstmals neuausgebildete oder umgeschulte Verbände an den Feind brachte und nach seiner erfolgreichen Durchführung erheblich zur Hebung der Stimmung beitrug, mag hier folgen:

Unmittelbar beteiligt an dem Unternehmen waren:

1. Das Bataillon des Hauptmanns d. Res. Albracht mit der 1. Kompanie — Führer Oberleutnant zur See Muckel — und der 4. (schweren) Kompanie — Führer Kapitänleutnant (V) Zahnbrecher, ferner unterstellt eine georgische Kompanie unter Führung des georgischen Hauptmanns Gregorieff.
2. Das Bataillon des Hauptmanns d. Res. Wege mit zweieinhalb Kompanien.
3. Zwei Selbstfahrlafetten mit 4,5-cm-Geschützen und 7,5-cm-Pak unter Führung des Oberleutnants d. Res. Graf Bernstorff.
4. Die Artilleriegruppe „Ost" unter Führung des Korvettenkapitäns Imholz.

Als Angriffsziele waren bezeichnet:

a. dem Bataillon Albracht: Nach Durchbruch durch die Bunkerstellung zwischen dem Etang de Beringue und dem Südrand der Ortschaft St. Hélène weiterer Durchstoß in ostwärtiger Richtung bis zur Etel und dann Abbiegen nach Norden zur Wegnahme des feindlichen Gefechtsstandes bei Kerfresec.
b. dem Bataillon Wege: Folgen durch die aufgebrochene Bunkerstellung und dann Einschwenken nach Norden zur Besitznahme der Höhe 99.

Die unterstellten Pak und Selbstfahrlafetten erhielten den Auftrag im Morgengrauen des 20. Oktober eine halbe Stunde vor Angriffsbeginn unter Infanteriesicherung vom Nordzipfel des Etang de Beringue aus die erkannten feindlichen Erdziele unter direkten Beschuß zu nehmen. Die eingeteilte Artillerie hatte einen zusammengefaßten Feuerschlag, an dem sich auch die 20,3-cm-Kanonenbatterie von der Ile de Groix her beteiligte, in das Angriffsgelände abzugeben.

Um 6.30 Uhr trat das Bataillon Albracht aus einer Bereitstellung etwa zwei Kilometer südwestlich St. Hélène an und durchbrach die feindliche Bunkerstellung, wo die Paks und Selbstfahrlafetten gute Arbeit geleistet hatten, bei nur geringem Widerstand und stieß planmäßig bis zur Etel und dann nach Kerfresec durch. Der Feind räumte fluchtartig das Gelände und setzte teilweise mit Fischerbooten über die Etel. Gefangene wurden gemacht. Das Bataillon Wege war nachgefolgt, schwenkte nach Norden ein und erreichte ebenfalls ohne wesentlichen Widerstand das befohlene Angriffsziel, in der Linie Pottangrin—Brehigaire. Die eigenen Verluste waren gering, drei Tote waren zu beklagen.

Der Zweck des Unternehmens war völlig erreicht. Die Stellung im Abschnitt „Ost" war erheblich verbessert, und vor allem waren beachtliche Mengen landwirtschaftlicher Produkte in die Hände gefallen. Am Tage nach dem Angriff wurde die neugewonnene Linie durch das Bataillon des Majors d. Res. Esser endgültig besetzt. Der Abschnitt „Ost" hatte nun drei Bataillone in der Front. Die bisher im Kampf noch ungeschulte Truppe hatte an Vertrauen zu ihrer Leistungsfähigkeit gewonnen, vor allem

hatte aber auch der 1. Generalstabsoffizier des Generalkommandos, Oberstleutnant i. G. v. Raven, Gelegenheit gefunden, seine oft bewährte Tatkraft erneut zu beweisen. Es war nicht im Sinne der Führung und Truppe, daß dieses zwar örtlich bemerkenswerte, doch für die große Lage bedeutungslose Unternehmen zum Gegenstand der eigenen Propaganda gemacht wurde. Aus dem kümmerlichen bretonischen Dorf St. Hélène machte die Berichterstattung eine Stadt und übertrieb die Bedeutung dieses Unternehmens in einer Weise, die dem kämpfenden Soldaten nur unerwünscht sein konnte. Ein Einspruch des Kommandierenden Generals gegen eine solche Berichterstattung wurde seitens des Propagandaministeriums mit dem Hinweis abgetan, daß die Propaganda dieses verlange!

Über jene Zeit unterrichtet nachfolgende

„Lagemeldung der Festung Lorient"
Stand vom 31. 10. 1944

Eigene Verluste:

	Tote	Verwundete	Vermißte
Heer:	144	236	795
Marine:	200	266	139
Luftwaffe:	14	29	106

Überläufer: Heer: 49; Marine: 60; Luftwaffe: 3; Volksliste 3: 89; Russen: 312.

Die meisten Ausfälle sind am 5. und 6. 8. bei Vannes und Auray entstanden in Gefechten mit überlegenen Panzerkräften.

Erfolge: Abgeschossen: 13 Panzer und Panzerspähwagen, 6 gepanzerte Fahrzeuge, 15 Flugzeuge.
1 Panzer durch Minen vernichtet.

Erbeutet: 1—5 cm Pak, 1—2 cm Flak, 4 Granatwerfer, 24 Mgs, 5 PKW, 3 LKW.

Gefangene: 72 Amerikaner, davon 4 Offiziere (alle ausgetauscht), 21 Franzosen, davon 2 Offiziere.

Eigene Artillerie: 5 Heeresbatterien, 2 weitere westlich der H.K.L. Von 5 äußeren Flakbatterien sind je 3 Geschütze abgezogen und im Festungsinnern aufgestellt worden. Darüber hinaus wurden 8—10,5 cm Geschütze in Behelfsbatterien und einige 8,8 cm Geschütze in fahrbarer Bettung bereitgestellt. Von Ile de Groix wurde die 1/708 und von Belle Ile je 1 Geschütz der 2. und 3./708 nach Lorient geholt. Küstengeschütze wurden z. T. in offener Feldstellung aufgebaut. Bei anderen wurden die Scharten erweitert. Insgesamt sind 223 Geschütze ab 7,5 cm eingesetzt. Munitionssoll ist aufgefüllt. S.Flak hatte am 1. 10. 176 000 Schuß. Normale 10,5 cm Munition wurde in Munition mit verringerter Treibladung umlaboriert. Als Splitterschutz für besonders empfindliche Geschützteile wurden starke Bleche montiert.

Eigenes Personal: An die Normandiefront waren beste Kräfte von Heer und Marine abgegeben.

Stärke KM (Kriegsmarine) ca. 12 800 Mann: 780 U-Stützpunkt, 411 BSW (Befehlshaber der Sicherungsstreitkräfte West), 4891 IV. Flakbrigade, 1351 LMAAen (681, 683) von Ile de Groix und Belle Ile, 725 Werft, 236 Hako (Hafenkommandantur). Neuaufgestellt: 13 Kompanien, Verluste bis 1. 10.: 3 Offiziere und 451 Mann. Marine durchweg einsatzfreudig, doch fehlt es an modernen Waffen und vorerst genügender Ausbildung.

Heer: 6300, davon nur 1½ Bataillon kampffähig. Mangel an Infanterieoffizieren (Zugführer, Kompanieführer und Bataillonskommandeure), da 18 bereits ausgefallen, laufend Infanterieführerlehrgänge.

LW (Luftwaffe): 1100.

Osttruppen: 2000, wegen Unzuverlässigkeit entwaffnet und zum Bauen eingesetzt.

Versorgung: Mangel an modernen Maschinenwaffen, Granatwerfern und Panzerbekämpfungsmitteln, sowie vor allem an Aufklärungsfliegern und Panzerspähwagen. Die Versorgung der Festung war schon lange vor Beginn der Kämpfe schwierig wegen Zerstörung des Eisenbahnnetzes. Kriegsmarinewerft fertigt seit dem Auslaufen des letzten U-Bootes Geschützbettungen, Fahr- und Selbstfahrlafetten, Ofenrohre, Infanteriespaten und Gebrauchsgegenstände (zu 85 % für das Heer) . . .

. . . Belle Ile wird mit schwachen Kräften gehalten wegen Verbindung nach St. Nazaire und zum Überwachen der Einlaufwege. Eine schwach besetzte Insel wird der Feind kaum angreifen, eine geräumte jedoch gern in Besitz nehmen, um in La Palais einen Schnellboot-Stützpunkt einzurichten. Belle Ile hat 1000 Mann, 4 × 13,86 cm, 4 × 10,5 cm in Radlafette, 6 × 7,5 cm L 60 und 6 × 7,5 cm M 97.

Ile de Groix rund 1000 Mann, 4 × 20,3 cm, 3 × 10,5 cm in Scharte mit Wechselstellung, 4 × 7,5 cm L/60, 2 × 7,5 cm M 97 in Radlafette, 10 KWK 5 cm, 9 × 4 cm, 20 Rohre 2 cm.

Plourharnel hat 310 Mann und 10 × 7,5 cm. Stützpunkt ist stark vermint und verdrahtet. Er läßt sich artilleristisch gut verteidigen.

Der Güteraustausch mit St. Nazaire, Ile de Groix und Belle Ile wird vom Feind nicht gestört.

Der Herbst war nun schon vorgeschritten. Auf den Feldern war außer Markstammkohl kaum noch etwas zu finden. Da nun eine Stärkung der Verpflegungsbasis nicht mehr möglich war und jedes eigene Unternehmen zu keiner weiteren Verbesserung der Stellung, im Gegenteil durch unvermeidliche Verluste sogar zu einer Schwächung geführt hätte, ordnete das Generalkommando an, daß mit Ausnahme von Streifen in das Vorfeld, zur Feststellung der Feindtätigkeit von jeder weiteren Unternehmung abzusehen sei. Die Kampftätigkeit beschränkte sich daher fast nur mehr auf die der Artillerie. Beinahe täglich wurde eine Steigerung des feindlichen Artilleriefeuers festgestellt und Tage mit 3000 bis 4000 Einschlägen im Festungsbereich wurden schon fast zur Regel. Die Ziele waren im allgemeinen die gleichen geblieben, nur die kühne Bonhommebrücke über den Blavet lag nun auch häufig unter Beschuß. Diese Drahtseilbrücke war die einzige trockene Verbindung zum Ostabschnitt. Leider war sie nur wenige hundert Meter von der H.K.L. entfernt. Bisher hatte das Streufeuer, da die Brücke zu einem beobachteten Beschuß von der Feindseite nicht einzusehen war, kaum Schaden hervorgerufen. Am 4. 11. nachmittags gegen 15 Uhr erschienen Bomber und bewarfen die Brücke. Die Drahtseile wurden erheblich beschädigt, so daß die Fahrbahn sich senkte und ein Fahrzeugverkehr nicht mehr angängig war. Die Nachprüfung der Schäden durch Fachleute ergab, daß eine Wiederherstellung, wenn auch in schwieriger Arbeit, noch möglich war. Im echten Geist der Männer von Lorient wurde sofort mit den Vorbereitungen hierzu begonnen, und schon am 19. 11. setzten die Arbeiten an Ort und Stelle ein. Eine Gruppe von

Facharbeitern der Werft und des Marinebauamtes unter Leitung des Marinebaurates Taylor leistete hier Hervorragendes, zumal Meister Wichmann, Takler Meyer vom Schiffbauressort, Monteure Reinwald und Jericho vom Maschinenbauressort, Gürster, Schön, Wissmann und ein Holländer vom Hafenbauamt. Hoch über dem Fluß, oft im Artilleriestreufeuer und in angestrengtester Arbeit wurde innerhalb von drei Wochen die Brücke wiederhergestellt und fahrbar gemacht. Eine Meisterleistung war damit vollbracht. Die Verbindung zum Ostabschnitt war wieder erreicht. Doch mußte weiterhin mit Versuchen des Gegners gerechnet werden, diese zu unterbrechen. Um für alle Fälle gesichert zu sein, wurde der Bau einer leistungsfähigen Fähre angeordnet, und bald konnte ein geregelter Fährbetrieb über den Blavet aufgenommen werden, was sich später ungemein bezahlt machte. Die einschlägigen Werkstätten der Werft hatten sich mit diesen Arbeiten ein erneutes Verdienst erworben.

Über die Etel führte an der Straße Port Louis—Auray eine schöne Brücke. Sie hatte für die deutsche Führung keine Bedeutung mehr, daher war von einer Sprengung abgesehen worden, um den wertvollen Bau nicht ohne Grund zu zerstören. Man begnügte sich mit einer Sperrung. Am 1. 12. setzte überraschend Artilleriebeschuß auf die Brücke ein und dann erschienen einige Bomber, die mit ihren Abwürfen die Brücke zerstörten.

Am 8. 12. lag seit den frühen Morgenstunden starkes Feuer auf dem Stützpunkt ostwärts der Etelmündung, der noch immer von etwa 50 Mann unter der Führung eines Feldwebels besetzt war. Die Verbindung zu ihm konnte mit Booten zur Nachtzeit ohne besondere Schwierigkeiten aufrecht erhalten werden. Dem Feind gelang es, nach Artillerievorbereitung in den Stützpunkt einzudringen und einige Anlagen von rückwärts her zu fassen. Ein weiterer Widerstand wurde aussichtslos. Der Kommandant berichtete noch mittels Fernsprechers über die hoffnungslose Lage und gab dann die Weisung zur Einstellung des Kampfes. Der Stützpunkt hatte an sich für die Verteidigung der „Festung" keine Bedeutung, doch erhob sich jetzt die Sorge, daß der Gegner sich nunmehr auch in den Besitz der Halbinsel Quiberon setzen werde. Vor allem die dortige 34-cm-Batterie Plouharnel konnte das Ziel eines Angriffs sein. Gelang es dem Feinde, diese schwere Batterie unbeschädigt in seine Hand zu bekommen, so mußte dadurch ein erheblicher Nachteil für Lorient entstehen. Für die eigene Verteidigung hatte diese Batterie nur beschränkten Wert, da sie landseitig nur bedingt eingesetzt werden konnte, dagegen bestand für den Gegner die Möglichkeit, sie zu einem Beschuß aus der tiefen Flanke in den Raum Lorient zu verwerten, was verheerende, nahezu entscheidende Auswirkung haben mußte. Der Antrag des Generalkommandos, diese kaum für die Abwehr verwendbaren Geschütze, von denen sich sogar zwei noch in schwierigem Umbau befanden, zu zerstören, war vom Marineoberkommando abgelehnt worden; so blieb kein anderes Mittel, als ein Sonderkommando zu verpflichten, die Geschütze im Notfall noch rechtzeitig unbrauchbar zu machen. Abgesehen von einigen wenigen Schüssen, ist diese Batterie, an der fast drei Jahre gearbeitet wurde, nicht in Tätigkeit getreten.

Zu aller Erstaunen vernahm man an einem diesigen Nachmittag der ersten Dezembertage plötzlich ein lautes Dröhnen von Motoren. Kurz darauf landete eine amerikanische „fliegende Festung" auf freiem Feld

in der Nähe des ehemaligen Flugplatzes. Von allen Seiten strömten die Männer herbei, um das Flugzeug in Besitz zu nehmen. Die amerikanische Besatzung, drei Offiziere und sechs Mann, war sehr überrascht, als sie vernahm, daß sie in Lorient und nicht, wie sie glaubten, auf englischem Boden sei. Das Flugzeug hatte sich auf dem Rückflug vom Bombenabwurf auf eine deutsche Stadt hoffnungslos verflogen und wurde nun zu einem unerwarteten Nachschub an Betriebsstoff und mancher notwendiger Einzelteile. Die Besatzung kam in Kriegsgefangenschaft auf Ile de Groix.

Von St. Nazaire traf die freudige Nachricht ein, daß ein Versorgungsunterseeboot wohlbehalten eingelaufen sei und auch Nachschubgüter für Lorient mitgebracht habe. Der Quartiermeister begab sich sogleich nach St. Nazaire, um den für Lorient bestimmten Anteil in Empfang zu nehmen. Viel war es nicht, doch immerhin mit zwanzig Tonnen Fett, zwei Millionen Zigaretten, 1100 Paar Schuhen, 1500 Paar Socken, Hemden, Medikamenten, einigen Panzerfäusten und Ersatzteilen ein recht willkommener Zuschuß. Vor allem aber brachte das Boot eine Menge Post mit.

Der Winter brach nun herein. Er machte sich aber weniger durch kalte Witterung, als durch die lange Dunkelheit fühlbar. Die vielen Stunden in den dunklen Unterständen und Unterkünften mußten die Stimmung drücken. Zwei Maßnahmen sollten dem entgegenwirken. Zunächst wurden einige Heime geschaffen, wo immerhin ein etwas verbesserter Aufenthalt möglich war und wo auch die Stunden durch Vorführungen aller Art verkürzt wurden. Besonders anzuerkennen war in dieser Hinsicht die Tätigkeit der Schwestern des ehemaligen Soldatenheimes in der Nähe des Bahnhofes. Trotz größter Schwierigkeiten und oftmaligem Artilleriebeschuß führten sie ihr Heim weiter und verschafften so dem dienstfreien Soldaten eine Bleibe. Die zweite Maßnahme war ein unmittelbarer Eingriff des Generalkommandos in die Zeit. Aus der Überlegung, daß dunkle Morgenstunden, die durch verlängerten Schlaf überbrückt werden konnten, besser zu ertragen seien als lange dunkle Abende, wurde verfügt, daß der Sonnenuntergang auf 21 Uhr zu verlegen sei, was bedeutete, daß es bis etwa 21.30 Uhr hell war, dafür aber am nächsten Morgen bis etwa 9 Uhr dunkel. In diesem Zusammenhang erlaubte sich das Generalkommondo noch einen weiteren Eingriff. Es war festgestellt worden, daß an Sonntagen die Verluste stets höher waren als an Wochentagen. Das rührte daher, daß die Männer an Sonntagen in dienstfreien Stunden ihre Kameraden besuchten, unbekümmert Spaziergänge machten und so taten, als ob am Sonntag der Krieg ruhe. Die Folge war, daß der Gegner, der dies natürlich beobachtete, erhöhtes Störungsfeuer in den Festungsbereich legte und so die Sorglosigkeit in seinem Sinne ausnutzte. Nun erhielt jeder Abschnitt einen anderen Sonntag zugeteilt, der Sonntag aber wurde zum Arbeitstag gemacht. Der Erfolg war verblüffend. Die Verluste wurden an Sonntagen erheblich geringer und an den anderen Tagen nicht gesteigert.

Am 16. 12. wurde durch den Heeresbericht die angelaufene Ardennenoffensive bekannt. Es bedarf einiger Erläuterung, warum diese Offensive, auf die Hitler soviel Wert gelegt hatte, nicht auch von Lorient aus durch erhöhte Tätigkeit, wodurch vielleicht weitere Kräfte des Feindes gebunden worden wären, unterstützt wurde. Erstens war das Generalkommando in keiner Weise von der bevorstehenden Absicht einer solchen Offensive unterrichtet worden. Eine zeitgerechte Vorbereitung zu einem Stoß aus

der „Festung“, die unerläßlich gewesen wäre, konnte daher nicht erfolgen. Eine überstürzte Improvisation hätte keinerlei Wirkung versprochen. Nur eine einheitliche Handlung aller Stützpunkte am Atlantik, die vom Marineoberkommando „West“ hätte geregelt werden müssen, konnte wenigstens vorübergehend eine gewisse Wirkung erhoffen lassen. Irgendeine diesbezügliche Weisung erging vom Marineoberkommando nicht. Selbst bei der Annahme, daß ein vereinzelter Stoß in Richtung Auray vielleicht einen Anfangserfolg hätte haben können, stand es außer Zweifel, daß das gewonnene Gelände nicht gehalten werden konnte, weil einfach die Kräfte hierzu fehlten. Die Truppe hätte also wieder zurückgenommen werden müssen, was eine Einbuße an Moral und sicher auch erhebliche Verluste zur unweigerlichen Folge gehabt hätte. Diejenigen, die später meinten, eine derartige Mitwirkung an der Ardennenoffensive auch seitens der „Festung“ Lorient sei erforderlich gewesen, haben sich die nachteiligen Folgen für das Durchhalten nicht vor Augen geführt.

Im Gegenteil, zur fast gleichen Zeit besprachen der Kommandierende General, der Seekommandant, der älteste Offizier der Luftwaffe und der Chef des Generalstabes eingehend die derzeitige Lage und kamen erneut zu der klaren Auffassung, daß einem feindlichen Großangriff überhaupt nicht mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegengetreten werden könne, daß man aber durch Haushalten mit den Kräften noch einige Zeit durchhalten könne. Es wäre unverantwortlich gewesen, Leben und Gesundheit der Besatzung in einem völlig aussichtslosen Kampf aufs Spiel zu setzen. Es bestand kein Anlaß, den bisherigen Entschluß, im Falle eines Großangriffs des Gegners nach einem demonstrativen, kurzen Feuerschlag aus allen Rohren den Kampf abzuschließen, abzuändern. An diesem Entschluß konnte um so leichter festgehalten werden, da die verlangte Durchhaltezeit von 56 Tagen schon mehr als doppelt überschritten war. Solange der Feind keine außergewöhnliche Maßnahmen traf, bestand andererseits kein Grund, vom bisherigen Verhalten abzuweichen. Diese Auffassung der Lage wurde der Besatzung zwar nicht bekannt gegeben, doch wird jeder Vernünftige gefühlt oder erkannt haben, daß eine andere Lösung nicht zu vertreten war.

Weihnachten war nun vor der Tür. Sicher hatten die meisten im August nie daran gedacht, daß jemals Weihnachtsfeiern im eingeschlossenen Lorient stattfinden werden. An allen Stellen konnte man die Vorbereitungen zur einfachen, doch würdigen Gestaltung dieses deutschen Festes bemerken. Naturgemäß hielten die beiden Geistlichen während der Weihnachtstage besinnliche Feiern in allen Abschnitten und gaben damit erneut inneren Halt. Die Einheitsführer waren bestrebt, ihren Männern den Abend so stimmungsvoll als möglich zu bereiten, und für jeden war der Gabentisch gedeckt, wenn es auch nur mit einem Stückchen Schokolade, ein paar Zigaretten oder einer Flasche Haarwasser, die sich in vergessenen Kantinenbeständen noch gefunden hatte, war. Die Marinewerft stellte 10% der Belegschaft ab, die in je zwei Überstunden Weihnachtsgeschenke anfertigte, die in bestem Einvernehmen verteilt wurden. Wieder war es erstaunlich, was alles geleistet wurde. Rasierklingenschärfer, Knobelbecher mit Würfeln, Messer, Pantoffeln usw.; Haupttreffer waren aber Feuerzeuge und Ringe mit Gravierung.

Der Quartiermeister ermöglichte es sogar, daß eine Art Weihnachtsstollen gebacken werden konnte, von dem jedermann seinen Anteil erhielt. So waren es meist einzigartige Feiern, zu denen sich die Männer

am Weihnachtsabend versammelten, die alten Lieder sangen und mit ihren Gedanken bei den Lieben in der Heimat weilten, die sich wohl kaum ein Bild machen konnten, wie dieses christliche Friedensfest in der belagerten „Festung" begangen wurde. Eine der stimmungsvollsten Feiern mag die des Unterstabes des Generalkommandos, die der Kommandant des Hauptquartiers, Major d. Res. von K r a l i k , seinen Leuten bereitete, gewesen sein. Eine ehemalige U-Bootwerkstatt war würdig hergerichtet und hinter den mehr als drei Meter dicken Betonwänden waren die Angehörigen versammelt, um ihr Weihnachtsfest zu begehen. Als die uralte Hymne erklang und mit den deutschen Soldaten die Kosaken der Korpsstabswache und die französischen Hilfswilligen, darunter auch ein Eingeborener von Tahiti, mit einstimmten, drängte sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß die Menschen aller Stämme und Rassen sich wohl zusammenfinden könnten, wenn nicht Politik, sowie wirtschaftliche und persönliche Interessen dies immer wieder verhindern würden.

Ganz ausgezeichnet waren die Wettbewerbsveranstaltungen, die anläßlich des Weihnachtsfestes ausgeschrieben waren. Erwähnt seien nur die Handfertigkeitsgruppe, die vom Hauptgefreiten G e b h a r d , Lehrer einer Bildhauerklasse in Berlin, geleitet, wirklich künstlerische Gebrauchs- und Schmuckgegenstände fertigte, dann die Bastel-, Malerei- und Schriftstellerausstellung des Abschnittes Mitte, dessen Kommandeur, Oberstleutnant d. Res. B a l t z e r , hiermit seinen Leuten einen ganz großartigen Wettbewerb veranstaltete. Mancher Sieger konnte hocherfreut als Lohn seines bewiesenen Könnens einen hübschen Gegenstand bei der Preisverteilung in Empfang nehmen. Am 23. 12. fand im Iltisbunker ein Preissingen (ein Marsch-, ein Volks- und ein Weihnachtslied) von Chören der verschiedenen Einheiten statt. Als sachverständige Preisrichter walteten Oberleutnant zur See B r a c k e und die Obermusikmeister Z i e s e m e r (Marine) und M i c k n i c k (Heer) ihres Amtes, und sprachen dem Chor des Unterstabes des Generalkommandos unter Leitung des sangesfreudigen Gefreiten P e r s o n den wohlverdienten Preis zu.

Eine besondere Weihnachtsüberraschung machte die Marinegroßfunkstelle möglich. An den Großempfänger Bernau konnten von Angehörigen der Besatzung Grüße an die Angehörigen in der Heimat besprochen werden, die in Bernau auf Schallplatten aufgenommen, dann den Familien zugesandt wurden. So bestand die Möglichkeit, daß die Angehörigen die Stimme des Gatten, Vaters oder Sohnes in Lorient als Weihnachtsgabe hören konnten.

Endlich konnte, einer netten Anregung zufolge, das Generalkommando jedem Mitglied der Besatzung eine kleine Erinnerung an die Belagerungszeit in Form eines in Kupfer oder Weißblech geprägten Schildes überreichen. Der Entwurf stammte von Marinebaurat F e h r e n b e r g. Die Prägung des Schildes stellte einen Jüngling dar, der rittlings über dem Keromanbunker stehend, diesen mit Schwert und Schild beschirmte. Mancher ist vielleicht noch im Besitz dieses Erinnerungszeichens und, wenn er es einmal dann und wann zur Hand nimmt, werden die Tage von Lorient vor sein geistiges Auge treten.

Zum neuen Jahr sprachen neben kirchlichen Feiern über den Festungsrundfunk der Kommandierende General und der Seekommandant der Besatzung die aufrichtigen Wünsche für die Zukunft und den Dank für die hervorragenden Leistungen während der zurückliegenden Monate aus.

Der Quartiermeister gedachte durch eine Spende von Calvados des Jahreswechsels.

Die Führung in der „Festung" erlitt zum Jahresende einen schmerzlichen Ausfall. Der Chef des Stabes des Generalkommandos XXV, Oberst i. Gen.St. Bader, wurde durch Funkbefehl zu anderer Verwendung ins Reich abberufen. In unermüdlicher, tatkräftiger Arbeit hatte Oberst i. G. Bader die Abwehrbereitschaft vorwärtsgetrieben und seine überragenden Leistungen in dieser Hinsicht verbinden ihn unauslöschlich mit der Geschichte der „Festung" Lorient. Am Sylvesterabend nahmen der Kommandierende General und die Führungsabteilung des Generalkommandos an der Mole von Kerneval Abschied vom „Chef", der wegen seiner klaren Arbeitsweise und ganz besonders wegen seiner soldatischen, urwüchsig-bajuwarischen Art und Sprache allseits hochgeschätzt war. Mit ihm verließ Lorient ein Offizier, der als 1. Generalstaboffizier Dietls das Narvikunternehmen maßgeblich geplant hatte, der auf hervorragendem Posten auf dem Balkan gewirkt und der als letzter Oberquartiermeister der 6. Armee in Stalingrad schwerste Tage erlebt hatte. Nach glücklicher Überfahrt nach St. Nazaire auf einem U-Bootjäger wurde noch in derselben Nacht der Flug von Escoublac nach einem deutschen Flughafen bei Stuttgart ohne Zwischenfall durchgeführt. In den Morgenstunden des Neujahrtages meldete ein Funkspruch die glatte Landung. Wenige Tage später traf noch ein Gruß von Oberst i. G. Bader, der auch noch beim Marineoberkommando „West", nunmehr in Lindau, im Interesse von Lorient gewirkt hatte, ein. Es war das letzte Lebenszeichen des einstigen „Chefs", der nunmehr die Führung der 97. Jäger-Division übernommen hatte und seit den Kampftagen in der Tschechoslowakei verschollen ist. Die einstige Besatzung der „Festung" Lorient wird ihren Oberst Bader nicht vergessen.

Die Geschäfte des Chefs übernahm nun der 1. Generalstabsoffizier Oberstleutnant i. G. von Raven und an dessen Stelle trat ein bewährter, junger Ostmärker, Hauptmann Böck.

Die Umschulung und Ausbildung zu Infanteristen, sowie die Förderung der Führer und Unterführer in ihren Aufgabengebieten war nunmehr abgeschlossen, so daß der letzte, aber unbedingt erforderliche Schritt in der Gestaltung der Truppengliederung, zu dem auch die Marine ihr Einverständnis gegeben hatte, getan werden konnte. Der Zustand, daß der Einheitsführer Leute in seinem Verband hatte, die ihm nicht voll unterstanden, und daß immer Rücksicht auf taktische und innerdienstliche Unterstellungen genommen werden mußte, war unerträglich. Das Generalkommando verfügte daher die Aufstellung sogenannter Wehrmachteinheiten. Damit war der normale Zustand geschaffen, daß der Einheitsführer in seinem Verband jetzt wirklich Untergebene hatte und der Einwirkung seitens früherer Vorgesetzter ein Ende gesetzt war. War es doch bisher der Fall gewesen, daß sich in manchen Kompanien Angehörige der drei Wehrmachtteile befanden, und sich mehr als ein halbes Dutzend ehemaliger Vorgesetzter in den inneren Betrieb einmischten.

Den Abschnitten und sonstigen Bedürfnissen entsprechend wurden nunmehr fünf Wehrmachtinfanterieregimenter, zwei selbständige Infanteriebataillone, ein Ersatzbataillon, ein Wehrmachtpionierbataillon und eine Wehrmachtnachrichtenabteilung aufgestellt. Die gesamten Batterien erhielten für den Erdeinsatz im Artilleriekommandeur 115 ihren allein zuständigen Vorgesetzten. Von einer Schaffung von Wehrmachtartillerie-

abteilungen wurde abgesehen, weil die Vermischung bei den Batterien kaum in Erscheinung trat und dem Führer der Marineflakbrigade die Zuständigkeit für die Luftabwehr und dem Seekommandanten diese für das Feuer der Marineseezielbatterien belassen werden mußte. Der schwimmende Verband unter Korvettenkapitän R o s c h e r und die Marinenachrichtenstelle unter Oberleutnant (MA) d. Res. F r a n k e blieben von Umstellungen unberührt. Die Ordnungsdienste wurden unter dem Quartiermeister einheitlich zusammengefaßt. Damit war ein großer Schritt vorwärts getan.

Die nunmehrige Gliederung, die sich mit der taktischen deckte, war folgende:

Dem Generalkommando unterstanden unmittelbar der Seekommandant, der für den Seezielkampf über die Marineküstenartillerieabteilung 264 verfügte, die schwimmenden Verbände befehligte, alle technischen Betriebe der Marine leitete und überwachte und die Personalangelegenheiten der Marine bearbeitete, ferner die Kommandeure der Abschnitte, die in ihren Abschnitten mit der Kampfführung betraut waren, der Artilleriekommandeur 115, der den gesamten Erdkampf der Artillerie leitete, der Ausbildungsstab des Obersten B o r s t als Führer der Hauptreserve der „Festung" und für Sonderaufträge, das Wehrmachtpionierbataillon, die Wehrmachtnachrichtenabteilung, die Inselkommandanten auf der Belle Ile und Ile de Groix und endlich die zusammengefaßten Ordnungs- und Versorgungsdienste. Außerdem wurden vom Generalkommando noch die Personalangelegenheiten des Heeres, das Sanitätswesen, die Versorgung, geistige Betreuung und Fürsorge geleitet und vom Kommandierenden General die Aufgaben des Gerichtsherrn durchgeführt.

Die Infanterie bestand aus:

Wehrmachtregiment Nr. 1: Kommandeur Oberst W i t t , zugleich Führer im Abschnitt „Ost", mit vier Bataillonen zu je fünf Kompanien; Wehrmachtregiment Nr. 2: Kommandeur Fregattenkapitän d. Res. H i l l e n b r a n d , zugleich Führer im Abschnitt „Nord" mit zwei Bataillonen zu je fünf Kompanien;

Wehrmachtregiment Nr. 3: Oberst H a b e r s a n g , zugleich Führer im Abschnitt „West", mit fünf Bataillonen, davon I.—III. Bataillon je fünf, IV. und V. Bataillon je drei Kompanien, letzteres eine Osteinheit;

Wehrmachtregiment Nr. 4: Kommandeur Generalmajor der Luftwaffe K u s e , zugleich Führer im Abschnitt „Süd", mit drei Bataillonen zu je drei Kompanien, wobei das III. Bataillon durch die ukrainische Radfahrabteilung dargestellt wurde;

Wehrmachtregiment Nr. 5: Kommandeur Oberst B o r s t , zugleich Führer der Hauptreserve, mit zwei Bataillonen zu je drei Kompanien. Die bespannte und die motorisierte Pakkompanie waren angegliedert, ebenso waren die behelfsmäßig gepanzerten Aufklärungsfahrzeuge der Hauptreserve zugeteilt;

Selbständiges Wehrmachtbataillon Nr. 1: Kommandeur Oberstleutnant d. Res. B a l t z e r , zugleich Führer im Abschnitt „Mitte", mit zwei Kompanien;

Selbständiges Wehrmachtbataillon Nr. 2: Kommandeur Major d. Res. E s s e r , zugleich Führer auf der Halbinsel Quiberon, mit drei Kompanien;

Wehrmachtersatzbataillon: Kommandeur Major d. Res. H ü l s , mit drei Kompanien, dem Führer der Hauptreserve angegliedert.

Die Artillerie war in vier Wehrmachtgruppen eingeteilt:

Artilleriegruppe „Ost": Führer Korvettenkapitän (MA) d. Res. Imholz, mit zwei Untergruppen zu fünf bzw. sechs Batterien mit insgesamt 34 Geschützen. Auftrag: Zusammenarbeit mit Abschnitt „Ost".

Artilleriegruppe „Nord": Führer Korvettenkapitän (MA) d. Res. Schulze, später Major d. Res. Wachter, mit zwei Untergruppen zu drei bzw. fünf Batterien mit insgesamt 30 Geschützen. Auftrag: Zusammenarbeit mit Abschnitt „Nord".

Artilleriegruppe „West": Führer Kapitän zur See (MA) Dr. Grotewahl, mit drei Untergruppen zu je sechs Batterien mit insgesamt 68 Geschützen. Auftrag: Zusammenarbeit mit Abschnitt „West".

Artillerieverfügungsgruppe: Führer Oberstleutnant d. Res. Dr. Rhein, mit drei Batterien mit insgesamt 14 Geschützen. Auftrag: Bildung von artilleristischen Schwerpunkten.

Ferner Artilleriegruppe Plouharnel: Führer Kapitänleutnant (MA) Funke, zu vier Batterien mit insgesamt 14 Geschützen. Auftrag: Zusammenarbeit mit Abschnitt Quiberon.

Zu weiteren Überlagerungen konnten für alle Abschnitte fallweise die Seezielbatterien, soweit deren Geschütze nach der Landseite feuern konnten, insgesamt 12 Geschütze, herangezogen werden.

Auf der Belle Ile befanden sich vier Batterien mit 19, auf der Ile de Groix zwei Batterien mit insgesamt 7 Geschützen.

Damit war das Endziel in der Gliederung zur Abwehr, zweifellos das Höchstmögliche unter den gegebenen Umständen, erreicht.

Einige Vorkommnisse zu dieser Zeit bewegten die Gemüter und bildeten den Gesprächsstoff. An der Küste bei Lomener war eine junge Frauensperson aufgegriffen worden, die mit einem Boot dort gelandet war. Ihr Benehmen war verdächtig, und weitere Erhebungen ergaben denn auch, daß sie vermutlich zur Sammlung militärischer Nachrichten nach Lorient gekommen war. Fast gleichzeitig war an der H.K.L. ein Mann aufgetaucht, der seine Dienste zur Feststellung interessierender Dinge beim Gegner anbot. Sein Verhalten war undurchsichtig, ja es bestand kaum ein Zweifel, daß auch er vom feindlichen Nachrichtendienst geschickt worden war. Beide wurden an geeigneter Stelle über die H.K.L. abgeschoben und angewiesen, ihren Auftraggebern mitzuteilen, daß in Lorient keine militärischen Feststellungen zu machen seien, da ja die „Festung" größtenteils von Franzosen gebaut und von den Höhen von Caudan fast der ganze Bereich einzusehen sei. Tatsächlich wurden später keine derartigen Versuche des feindlichen Nachrichtendienstes mehr festgestellt.

Überraschend war es, als dem Generalkommando berichtet wurde, in Gavre bei Port Louis halte sich ein aktiver französischer Marineoffizier auf. Die Erhebungen bestätigten dies, doch handelte es sich um einen Fregattenkapitän des dortigen ehemaligen französischen Versuchsplatzes, der, in seine wissenschaftlichen Arbeiten vertieft, keinerlei Notiz von den Kampfhandlungen nahm, und daher die Erlaubnis erhielt, weiter in seinem kleinen Haus in Gavre zu verbleiben. Ernster war die Aufdeckung einer Organisation, die das Überlaufen zum Gegner erleichtern sollte. Eine Frau und drei Männer hatten sich erboten, Deutsche mittels Boot über die Etel zum Gegner zu bringen. Zwei gewandten Wachtmeistern gelang es, diese vier Personen in Plouhinec festzustellen und bei Vorbereitungen zu überraschen. Sie wurden festgenommen und dann über die H.K.L. abgeschoben, da eine Bestrafung sich bei den bestehenden Verhältnissen

als unzweckmäßig erwiesen hätte. Als mehrere Leichen und ein Boot an der Küste angeschwemmt wurden, ergaben die Feststellungen, daß es sich um französische Kriegsgefangene handelte, die vom Lager auf der Ile de Groix geflüchtet waren und bei dem hohen Seegang in dem kleinen Boot den Tod gefunden hatten.

Ein weiterer Vorfall betraf die 34-cm-Batterie „Plourharnel". Der Kommandierende General erhielt die Mitteilung durch das Rote Kreuz, daß der Bahnhof Vannes, etwa 30 Kilometer von Lorient entfernt, von schweren Geschützen beschossen worden sei. Da das Schießen mit Kalibern über 15 cm von der fallweisen Zustimmung des Generalkommandos abhängig war, erschien diese Meldung zunächst unglaubhaft. Die Rückfragen ergaben aber, daß der Führer der 34-cm-Batterie nach deren Umbau zum Schuß nach der Landseite und zufolge einer Vorschrift der Marine die Schußlage nachgeprüft und ein solches Schießen als nicht unter das Verbot fallend gehalten hatte. Als Ziel hatte er den Bahnhof Vannes, der als wesentlicher Versorgungspunkt unbedingt ein militärisches Ziel darstellte, gewählt und dorthin drei Schuß abgegeben, die einige Zerstörungen und Verluste hervorriefen. Auf den Vorhalt, daß bei einer Entfernung von rund 25 Kilometern doch keine Beobachtung möglich gewesen sei, so daß die Schußlage nicht hätte nachgeprüft werden können, gab der Batterieführer den überraschenden Bescheid, ein ehemaliger höherer französischer Beamter habe die gute Schußlage bestätigt. Auf Grund dieses günstigen Ergebnisses wurde nun planmäßig eine französische Befehlsstelle auf rund 25 000 m Entfernung mit einigen 34-cm-Granaten belegt, was den beschleunigten Umzug dieser Befehlsstelle veranlaßte. Die natürliche Folge war, daß der Gegner nun seinerseits die 34-cm-Batterie unter Feuer nahm und nach tagelangem Beschuß die Geschütze mit ihren hohen Aufzug und 15 m langen Rohren beschädigte, so daß eine Schußabgabe nicht mehr möglich war. So fand die Batterie „Plouharnel" ihr Ende. Die Bedienung hatte monatelang, dicht am Feind und weit von der eigentlichen „Festung" abgesetzt, wacker durchgehalten.

Einen wesentlichen Fortschritt in der artilleristischen Tätigkeit bedeutet die Fertigstellung des Schallmeßsystems und die grundlegende Umorganisation der Beobachtungsstellen. Von den Hauptbeobachtungen konnte nunmehr nicht nur das Feuer der eigenen Batterien, sondern auch das einer Reihe von anderen geleitet werden. In mühevoller Arbeit hatte der Artilleriekommandeur jede derartige Beobachtungsstelle mit den nötigen Schießhilfsmitteln, vor allem mit Unterstützung seitens der Kartenstelle des Generalkommandos mit dem nötigen Kartenmaterial ausgestattet. Eine der besten dieser Beobachtungsstellen war auf dem 40 m hohen Leuchtturm beim Handelshafen, von wo aus man weit in das Feindgelände sehen konnte, eingerichtet worden. Obwohl oft das Feuer des Gegners darauf gerichtet war, wurde der Leuchtturm doch nur ganz unbedeutend beschädigt. Der fast gleich hohe Kran im Arsenal konnte als Beobachtungsstelle nicht ausgebaut werden, denn ein Aufenthalt dort war in luftiger Höhe und bei fast täglichem Beschuß nicht zu verlangen. Auch die Beobachter auf den Kirchtürmen von Guidel und Plouhinec konnten sich wegen des feindlichen Feuers dort nicht mehr halten. Da somit die Zahl der wirklich guten Beobachtungsstellen beschränkt war, gewann das nunmehr arbeitende Schallmeßsystem erhöhte Bedeutung. Ohne Vorschriften, lediglich aus der Erinnerung von seiner Dienstzeit her, hatte Oberleutnant d. Res. Dr. Rocholl diese wertvolle Einrich-

tung geschaffen. Nach dem Einbau der Schalltöpfe, der Einspielung der Vorwarner und der Einrichtung der Auswertstelle kamen recht brauchbare Ergebnisse zustande. Nicht nur Schallerkundung wurde betrieben, auch der Versuch von Einschießen mittels Schallmessung wurde gemacht. So wurde die Mehrzahl der feindlichen Batteriestellungen dem Artilleriekommandeur bekannt, und planmäßiges Feuer konnte darauf gelegt werden. An ein Niederkämpfen dieser Batterien war natürlich nicht zu denken, aber die immer wiederholten Feuerüberfälle an Hand guter Unterlagen mögen doch recht störend gewirkt haben. Ein besonderer Erfolg war die Ausschaltung der feindlichen Beobachtungsstelle auf dem Kirchturm von Hennebont. Eine Kanone wurde im Abschnitt „Nord" so in Stellung gebracht, daß ein direktes Anrichten der Kirchturmspitze möglich war. Überraschend wurde in früher Morgenstunde das Feuer eröffnet und nach wenigen Schüssen war die Beobachtungsstelle erledigt. Das Geschütz wurde in der folgenden Nacht unbehelligt wieder zurückgezogen.

Auf dem westlichen Laitaufer waren nun auch Geschütze aufgetaucht, die ihr Feuer vor allem auf Guidel, die Höhe 40 und den Laitastützpunkt legten. Mancher schmerzliche Verlust entstand hierdurch. Auch der allseits bekannte Oberfeldwebel Feldmeier, der Kommandant der Höhe 40, wurde, glücklicherweise nicht ernstlich, durch dieses Feuer verwundet, die meisten Opfer aber hatte die französische Bevölkerung zu beklagen. Von dort aus wurde auch die „Seydlitz"-Batterie auf der Ile de Groix durch ein weittragendes amerikanisches Geschütz beschossen. Obwohl das Feuer trotz der großen Entfernung gut lag, war es doch gegenüber den Panzerkuppeln und schweren Betonbauten wirkungslos. Auch das alte Fort Surville auf der Insel erhielt von hier aus einige Schüsse ohne nennenswerten Erfolg.

Die Aufrechterhaltung einer ausreichenden Lebensführung der Bevölkerung wurde immer schwieriger. Nur zwei Abhilfen waren möglich. Einmal die Evakuierung von allen, die die Versorgung nur belasteten, also Kranken, Kindern und alten Leuten, sowie Zufuhr von Lebensmitteln mit Hilfe des Roten Kreuzes. Zu beiden Maßnahmen war das Einverständnis der amerikanischen Truppenführung notwendig. Es gelang Fühlung aufzunehmen, und in den von Oberleutnant d. Res. Dr. Schmitt geführten Verhandlungen mit einem amerikanischen Beauftragten und Vertretern des Roten Kreuzes konnte als erste Rate die Evakuierung von 400 Einwohnern festgesetzt werden, die dann auch zur vereinbarten Stunde und nach Einschaltung einer Feuerpause an der Übergangsstelle glatt erfolgte. Da sich aber ergab, daß zur Entlastung noch weitere Evakuierungen notwendig seien, wurde ein nochmaliger Antrag gestellt und für 1 400 Personen das Verlassen von Lorient genehmigt. In gleicher Weise wurden dann rund 1 000 Personen über die H.K.L. gebracht. Auffallend war, daß trotz der Verluste, die, vornehmlich durch das Artilleriefeuer vom Westufer der Laita her, bei der Bevölkerung eintraten, und trotz der dürftigen Lebenshaltung viele baten, von einer Evakuierung Abstand zu nehmen, da sie lieber mit den Deutschen in der „Festung" bleiben wollten. Ein Zwang wurde nicht ausgeübt und so wurde die genehmigte Zahl nicht erreicht.

Die Zufuhr von Lebensmitteln bedurfte einer Reihe von Vorbereitungen. Zunächst kam Mr. Pilloud als Vertreter des Roten Kreuzes aus Genf nach Lorient und stellte durch Rücksprachen mit Vertrauensleuten der Bevölkerung den Bedarf fest. Die schwierigere Frage war, wie die

Lebensmittel nach Lorient zu bringen seien. Es war hier nur der Seeweg möglich. Ein Fischerboot wurde bestimmt, das in Pendelfahrten die Bedürfnisse von Vannes nach Port Haliguen bei Quiberon zu bringen hatte, doch die weitere Schwierigkeit der Überführung nach Lorient blieb bestehen. Die einzige Möglichkeit einer befriedigenden Lösung war, das Einfahren des Bootes in den Fischereihafen von Lorient zu gestatten. Trotz einer gewissen Gefahr eines Nachrichtenverkehrs durch die französische Besatzung des Bootes, wurde die Genehmigung doch erteilt. So wurden erhebliche Mengen an Verpflegung, vor allem auch an Kartoffeln, nach Lorient verbracht, an der Mole von Port Louis und im Handelshafen entladen und dort von französischen Vertrauensleuten übernommen, die auch die Weiterverteilung besorgten. Dem Roten Kreuz war die strikte Zusage gemacht worden, daß die deutsche Besatzung nichts von diesen Lebensmitteln für sich in Anspruch nehmen werde. Diese Zusage mußte unter allen Umständen gehalten werden. Daher erging ein scharfer Befehl in dieser Hinsicht, und jeder Verstoß war mit der Todesstrafe bedroht. Es wurde in der Folge kein Fall bekannt, daß sich ein deutscher Soldat an diesen Lebensmitteln vergriffen hätte. Für die Führung hatte diese Lösung den großen Vorteil, daß sie von der Sorge für die Lebenshaltung der Bevölkerung befreit war.

Brennend wurde nun die Geldwirtschaft. Wie zu erwarten war, kam weder von St. Nazaire noch von den normannischen Inseln eine Überweisung. Da die Bevölkerung so lange als möglich für ihre Leistungen und Lieferungen geldlich befriedigt werden sollte, blieb nun nur übrig die Auszahlung des Wehrsoldes einzuschränken. Ein Vorschlag, der allgemeine Billigung erfuhr, gab die Möglichkeit einer Streckung der Geldmittel, nämlich zwei Monatsbeträge des Wehrsoldes der Winterhilfe als Beitrag der „Festung" Lorient zu überweisen. Da diese Überweisung bargeldlos erfolgte, blieben die Geldmittel der „Festung" unberührt. Eine Million Reichsmark kamen so dem Winterhilfswerk als Spende der Männer von Lorient zugute.

Wie zu erwarten war, wurde die Bonhommebrücke erneut durch Bombenabwurf angegriffen. Dieses Mal waren die Zerstörungen so stark, daß an eine Wiederherstellung nicht mehr gedacht werden konnte. Ein Teil der Brücke war in die Tiefe gestürzt. Aushilfsweise wurde nun durch die Anbringung einer Leiter im Innern eines Pfeilers der Wasserspiegel erreicht und mittels eines kleinen Bootes dann die wenigen Meter zum jenseitigen Ufer überquert. So blieb ein Notverkehr für Fußgänger möglich. Der Hauptverkehr mußte nun mit der Fähre zum Ostabschnitt durchgeführt werden. Unter normalen Verhältnissen genügte dieses Mittel völlig, ob es aber den gesteigerten Verkehr während Kampfhandlungen hätte bewältigen können, muß bezweifelt werden.

Um diese Zeit — Ende Januar — ergab der Abhördienst, daß Ablösungen beim Gegner im Gange waren. Es dauerte auch nicht lange bis durch einen Gefangenen bestätigt wurde, daß die amerikanische 94. Division durch die 66., die, frisch aus Amerika kommend, in Cherbourg ausgeladen worden, ersetzt war. Als weiter dann die Mitteilung eintraf, daß die 94. Division an der Mosel im Einsatz festgestellt worden sei, war das Bild erneut geklärt. Die Führung zog den Schluß, daß ein Angriff des Gegners auf Lorient zunächst nicht beabsichtigt sei, denn es war nicht anzunehmen, daß er hierzu eine neue, kampfungewohnte Division verwenden würde.

Eine Überraschung und zugleich ein freudiges Ereignis war das Einlaufen des Schnellbootes „113", das von den normannischen Inseln kam, um in den Werkstätten von Lorient einige Reparaturen durchzuführen. Es brachte zwar keinen Nachschub an Bedarfsgegenständen mit, doch, ebenso erwünscht, sechs Infanterieoffiziere, darunter drei Bataillonskommandeure, die auch sogleich eingesetzt wurden.

Das Ergebnis der von Oberst B o r s t mit einem amerikanischen Bevollmächtigten geführten Verhandlungen war, daß die in der „Festung" befindlichen amerikanischen Kriegsgefangenen gegen rang- und altersmäßig gleiche deutsche ausgetauscht wurden. In feierlicher Weise und korrekter Form wurde in Etel der Austausch von drei Offizieren, zwei Ärzten und 70 Mann vollzogen. Dies bildete einen hochwillkommenen Nachersatz, denn alle Deutschen, die sich freiwillig zum Austausch gemeldet hatten, waren kampferprobte Frontsoldaten. Der Antrag, auch die französischen Gefangenen auszutauschen, wurde von den Amerikanern abgelehnt.

In der Hafeneinfahrt lagen einige außer Dienst gestellte Schiffe, meist geringer Tonnage. An einem Februarnachmittag wurde überraschend das Feuer auf sie eröffnet und in stundenlangem Beschuß gelang es, vier dieser Schiffe so zu beschädigen, daß sie sanken. Dabei ereignete sich eine Tat, die würdig ist, erwähnt zu werden. Auf einem der Schiffe befand sich ein französischer Zivilist als Wächter, der nun hilflos dem Feuer ausgesetzt war. Ein Marineobergefreiter bemerkte dieses und ruderte in einem kleinen Boot mitten durch das Artilleriefeuer zu dem Schiff, holte den Zivilisten von Bord und brachte ihn heil zurück. Diese wackere Tat wurde sogleich durch Verleihung des EK II an den tapferen Retter seitens des Kommandierenden Generals belohnt. Der Name dieses Mannes konnte leider nicht ermittelt werden.

Die Februartage waren mild und der kommende Frühling machte sich schon am Atlantik bemerkbar. Der angeforderte Gemüsesamen war eingetroffen und als erstes wurden nun Großgemüsebeete angelegt. Auch sonst versuchte die Truppe, mit allen Mitteln die Natur zu überlisten, um möglichst bald in den Genuß von Frühgemüse zu kommen.

An der H.K.L. war das Bild unverändert. Kleinere Streifen führten gelegentlich zu Zusammenstößen mit Feuerwechsel. Bei einem solchen fand ein französischer Offizier den Heldentod und die Leiche fiel in deutsche Hand. Es erging die Anordnung, die Leiche des gefallenen Offiziers feierlich der gegenüberliegenden Truppe zu übergeben. Deutsche Soldaten trugen den Toten auf einer Bahre, mit einem Kranz geschmückt, zur französischen Stellung und erwiesen dort mit präsentiertem Gewehr die letzte Ehre.

Der überaus tätige Führer der 1. Pionierkompanie hatte in tagelanger Beobachtung auf der Halbinsel Le Plec am Ostufer der Etel eine freifranzösische Besatzung festgestellt, die sich recht unbekümmert verhielt. Er beantragte einen nächtlichen Überfall, der genehmigt wurde. Mit etwa 20 Freiwilligen wurde in der Nacht zum 9. 4. in Booten die dort etwa 600 m breite Etel überquert, lautlos gelandet, das Haus, worin der Gegner sich aufhielt, umstellt und nach kurzem Kampf einige Gefangene und etwas Beute gemacht. Leider gelang es mehreren Franzosen in der Dunkelheit zu entkommen. Ohne Verluste kehrte die schneidige Schar nach diesem Erfolg zurück. Der tatkräftige Führer und einige seiner Leute erhielten die verdienten Auszeichnungen.

Acht Monate der Belagerung waren verstrichen. Vom Marineoberkommando „West", das nunmehr seinen Dienstsitz weiter nach Zürs am Arlberg verlegt hatte, kamen keine besonderen Weisungen. Das Generalkommando war in all seinen Entschlüssen und Maßnahmen auf sich selbst angewiesen. Zwar kamen über den Funk manche Führerbefehle; da sie aber durchweg nicht der tatsächlichen Lage in Lorient entsprachen, war nichts weiteres zu veranlassen. Unabhängig und abgesetzt von der großen Politik und all den schweren Ereignissen formten sich Besatzung und Führung in Lorient zu einem kleinen Staatsgebilde, das im Sinne des erteilten Auftrages und der tatsächlichen Lage ein Eigenleben führte. Die Feuerüberfälle des Gegners steigerten sich von Tag zu Tag und zwangen immer mehr in die Deckungen, doch gleichzeitig zog auch der Frühling in das Land; doch alle Herrlichkeit der Natur konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es dem Ende entgegenging.

XIII. Rückblick

Bevor die Ereignisse der letzten Tage geschildert werden, erscheint es am Platze, noch einen kurzen Rückblick auf das Geleistete zu werfen, der allein beurteilen läßt, wie die Männer von Lorient dem ihnen erteilten Auftrage gerecht wurden.

Ein nach der Landseite offener Platz war Lorient im August 1944 gewesen, leicht hätte die „Festung" damals das Opfer eines Handstreiches werden können, nunmehr bestand eine durchlaufende H.K.L., dahinter waren zwei bis drei rückwärtige Widerstandslinien ausgebaut, eine ausreichende Besatzung war umgeschult, etwa 80 Pak waren neu eingesetzt und rund 100 Geschütze waren zur Wirkung nach der Landseite in Stellung gebracht oder umgebaut worden. Schußfeldbereinigungen größten Ausmaßes waren durchgeführt, Hindernisse und Sperren aller Art angelegt und endlich 31 000 Minen neu verlegt. So waren die Kampfbedingungen wesentlich verbessert worden und ein Angriff auf Lorient hätte gesteigerte Mittel beim Feinde erfordert.

Beachtlich waren die Leistungen der Werkstätten und Versorgungsbetriebe. Zur Ergänzung der infanteristischen Bewaffnung war die Ausstattung an Gewehrgranaten voll ergänzt und mehr als 50 „Ofenrohre" für die Verwendung der „Panzerfaust" waren zur unmittelbaren Panzerabwehr geschaffen. Für etwa 60 Geschütze waren Behelfslafetten, Sockel oder Vorrichtungen zum beweglichen Einsatz gebaut, sogar Behelfsrichtaufsätze waren entwickelt worden. Viele Hunderte von Artilleriegeschossen waren umlaboriert oder für den Erdschuß hergerichtet worden. Dazu kamen Einzelteile aller Art in großer Menge, vor allem auch 5 000 Infanteriespaten.

Auf dem Bekleidungsgebiet war es gelungen, durch laufende Instandsetzungen, vor allem aber durch die Lieferung erheblicher Mengen von Leder und Schuhsohlen durch die Gerberei an die Schuhmacherei, erträglich durchzuhalten. Dazu kamen zwölf Tonnen Seife, fünf Tonnen Schuhwichse und Tausende von Kerzen, die von der Seifensiederei produziert worden waren.

Die Mühle hatte 1 200 Tonnen Getreide vermahlen, bei einer Tagesleistung bis zu 12 000 Broten waren insgesamt rund 1,5 Millionen Brotlaibe ausgegeben worden und aus 19 Tonnen Ölfrucht waren in der Ölpresse 5,5 Tonnen Speiseöl gewonnen. Die Kaffeerösterei hatte zwölf Tonnen Gerste verarbeitet und die Syrupkocherei 22 Tonnen Marmelade bereitet. 5 000 Liter Apfelbranntwein hatte die Brennerei gebrannt. Vom Viehhof und von der Schweinemästerei waren 7 200 Rinder, 410 Kälber und 520 Schweine an die Schlächterei abgegeben worden, wo auch noch 300 Pferde verarbeitet worden waren. Rund 30 Tonnen Butter und 40 Tonnen Quark waren das Erzeugnis aus der Milchbewirtschaftung. Sechs Tonnen Fett ergab überdies noch die Schweinemästerei. An Gemüse waren 2 500 Tonnen und an Kartoffeln 1 350 Tonnen an die Truppe ausgegeben und der Fischfang hatte 20 Tonnen erbracht.

Die Lazaretteinrichtungen waren fast verdreifacht, und ausreichendes Einrichtungs- und Sanitätsgerät war von den Werkstätten geliefert worden. Der Gesundheitszustand der Besatzung war dank der Fürsorge durch die Ärzte stets befriedigend, jedenfalls waren niemals Seuchen aufgetreten. Natürlich war es, daß bei den stark gesenkten Verpflegungssätzen der Kräftezustand des Mannes nachgelassen hatte. Durch die Lazarette gingen etwa 4 000 Verwundete, wovon der weitaus größte Teil dank der vorzüglichen Pflege wieder volle Heilung fand. Etwas mehr als 1 000 Kameraden, darunter 40 Offiziere, hatten im Einsatz in der „Festung" Lorient ihr Leben gegeben. Sie ruhen in dem würdigen Heldenfriedhof in der Stadt, ein kleinerer Teil in einem neuangelegten Friedhof bei Penmané im Ostabschnitt. Der Raum verbietet es, alle die Helden zu nennen. Nur die drei ältesten, Korvettenkapitän (MA) Feige, Kommandeur der Marineartillerieabteilung 688; Major Wiedemann, Kommandeur der ukrainischen Reiterabteilung 281, sowie Major Caspar, einst Offizier im k.u.k. Hoch- und Deutschmeister-Infanterie-Regiment Nr. 4, nunmehr beim Stabe des Festungsstammregiment XXV, sollen erwähnt werden. Dafür, daß die Ruhestätten der gefallenen Kameraden auch fernerhin in Ehren gehalten werden, ist gesorgt.

Trotz der Papierschwierigkeiten hatte das Nachrichtenblatt täglich erscheinen können. Hunderte von Kino- und Varietévorführungen und zahlreiche musikalische Darbietungen, die unabhängig von jedem Beschuß oder Bombenabwurf im 1 000-Mann-Bunker stattfinden konnten, hatten die Truppe erfreut. Fünfzehnmal war Postaustausch möglich gewesen. Schließlich waren rund 70 Millionen Franken an die Bevölkerung für Leistungen aller Art ausgezahlt worden und damit auch in dieser Hinsicht jede Forderung erfüllt.

Die Manneszucht war während der ganzen Dauer der Belagerung durchaus befriedigend. Das Gericht hatte etwa 400 Fälle zu bearbeiten, die sich im wesentlichen auf Wachvergehen vor dem Feinde, auf Entwendung von Lebensmitteln und auf Überlaufen zum Feinde bezogen. Nur zwei Verfahren gegen Einwohner wegen geringfügiger Übertretung waren erforderlich. Das schwerste Vergehen war zweifellos das Überlaufen zum Feind. Die Schuldigen wurden in Abwesenheit alle zum Tode verurteilt. Nur in zwei Fällen wurde an aufgegriffenen Deutschen die Todesstrafe vollstreckt, da der Nachweis erbracht war, daß sie dem Feinde Nachrichten über Stellungen und Besatzung geben wollten. Zu Freiheitsstrafen Verurteilte wurden in der Zitadelle in Port Louis in Verwahr genommen und standen dem Pionierkommandeur zu beschwerlichen Arbeiten zur Verfügung. Nach kurzer Haft wurden sie dem Bewährungszug, der an gefährlicher Stelle in der Front eingesetzt war, überstellt. Mancher hat sich dort wieder voll bewährt.

Die Bevölkerung überstand die auch für sie schwere Zeit der Belagerung verhältnismäßig gut und war von dem Zeitpunkt ab, als Dr. Kummer vom Roten Kreuz die Lebensmittelzufuhr für sie in Lorient leitete, frei von Sorgen um das tägliche Brot.

Diese wenigen Zahlen mögen ein hinreichendes Bild der Leistungen während der Belagerung der „Festung" geben, das Wesentliche und Entscheidende war aber der soldatische Geist der Männer von Lorient.

XIV. Das Ende

Dreiviertel Jahr hatte die „Festung“ durchgehalten. In den ersten Maitagen hatte sich die Lage so entwickelt, daß nur noch mit einer Verteidigung von wenigen Tagen gerechnet werden konnte. Abgesehen davon, daß bereits um Berlin gekämpft wurde und ein Widerstand am Atlantik nunmehr jeden Sinn verloren hätte, waren es zwei Tatsachen, die eine letzte Entscheidung unabänderlich machten. An ihnen konnte auch ein Funkspruch des Chefs des Wehrmachtführungsstabes an den Kommandierenden General, wonach der Führer mit seinen Gedanken bei der „Festung“ weile und zum weiteren Aushalten aufforderte, nichts ändern, abgesehen davon, daß Hitler beim Eintreffen des Fernspruches bereits tot war.

Die eine Tatsache ergab die Überprüfung der noch vorhandenen Lebensmittelbestände. Nur noch für fünf Tage Brot, für etwa zwei Wochen Fett und für knapp zwei Monate Fleisch waren vorhanden. Die übrigen Verpflegungsmittel waren zu Ende, die Energiestoffe restlos aufgebraucht und die Munition bis auf 40% des Anfangsbestandes verschossen. Eine Kampfleistung konnte von der Truppe nicht mehr verlangt werden. Besonders aber gab der Führung als zweite Tatsache die Forderung des amerikanischen Kommandos zu denken, einen Raum in Vorschlag zu bringen, in dem die Bevölkerung im Falle eines Großbombenangriffes Schutz finden sollte. Es war also anzunehmen, daß ein Großangriff beabsichtigt sei. Die Abwehr eines solchen kam nach der schon getroffenen Entscheidung nicht mehr in Frage. Mit der vorgesetzten Stelle, die nunmehr an die Nordspitze von Jütland verlegt war, bestand keine Verbindung.

So wurde am 7. 5. vormittags aus allen Rohren noch ein kurzer Feuerschlag abgegeben und dann der Eintritt in baldigste Übergabeverhandlungen entschieden. Nachdem noch ein Funkspruch mitgehört worden war, demzufolge die Atlantikfestungen zu übergeben seien, wurde Oberst Borst beauftragt, an dem vereinbarten Platz in Etel die Besprechungen zur Übergabe mit dem amerikanischen Bevollmächtigten aufzunehmen. Dies geschah um 20 Uhr abends, und in wenigen Minuten erfolgte die Annahme der von den Amerikanern erteilten Weisungen, die im wesentlichen in der Forderung des Wegräumens der Straßensperren und im Aufheben von Minen in Nähe der Straßen, in der Anlage von Waffensammellagern, im Verbot von Zerstörungen und endlich in der Festsetzung einer feierlichen Übergabe am 10. Mai bestanden.

Ein Auszug aus der französischen Zeitung „Ouest France“ vom 12. 5. mag diese denkwürdige Stunde noch näher beleuchten:

„Auf Befehl meines Kommandierenden Generals, des Generals Fahrmbacher, komme ich, die Übergabe zu unterzeichnen“, so übergab Oberst Borst Lorient.

. . . Die Besatzung von Lorient war schon so weit gekommen, daß sie sich von verdorbenem Kohl verpflegen mußte . . . Die Deutschen ersuch-

ten um eine Frist, was Oberst Joppè, Führer der Infanterie der bretonischen Division entschieden ablehnte und den Deutschen den französischen Standpunkt aufzwang.

Um 20 Uhr hielten am bestimmten Orte mehrere Fahrzeuge. Dem einen Kraftwagen, der einen blauen Stander mit dem lothringischen Kreuz in Gold und dem Wappen der Bretagne führte, entstieg Oberst Joppè, begleitet von Hauptmann Nauleau. Als Vertreter der Amerikaner erschien Oberst Keating, Chef des Generalstabes der amerikanischen Pantherdivision.

Bei der Ankunft der Deutschen hielten die französischen Soldaten in Ruhe bei zusammengesetzten Gewehren. Oberst Borst näherte sich den amerikanischen Offizieren und hielt fünf oder sechs Schritte vor ihnen. Es war 20,12 Uhr. Oberst Borst erwies den Hitler-Gruß — aus Gewohnheit und nicht, um jemand herauszufordern —, verneigte sich und sprach auf Englisch zu Oberst Keating: „Befehlshaber der amerikanischen Truppen, auf Befehl meines Kommandierenden Generals, des Generals Fahrmbacher, komme ich, die Übergabe zu unterzeichnen." Dann verneigte sich Oberst Borst neuerlich, hob das Haupt und wiederholte auf Französisch: „Befehlshaber der französischen Truppen . . ." Oberst Joppè, an den diese Anrede gerichtet war, schnitt sie kurz ab: „Ich verstehe, es genügt!" Er wollte nicht, daß dieser Augenblick durch einen unnützen Wortwechsel verzögert werde!

Oberst Borst und seine Begleiter lasen die Urkunde, deren Bestimmungen von den Generalstäben sehr genau festgesetzt waren und die bestimmte Forderungen enthielten. Man mußte eine Aufklärung darüber geben, was mit „Couteaux-Poignards" (feststehendes Messer) gemeint war. Die Deutschen waren so erschüttert, daß sie das Unvermeidliche annahmen.

Man lud sie dann zur Unterzeichnung ein Das Schmerzliche erfolgte sofort. Alle Herzen schlugen stark in der Brust. Die einen spotteten der Aufregung, die anderen wurden von Bitterkeit erfaßt. Die amerikanischen Photographen hatten sich vorgenommen, das Bild dieses denkwürdigen Auftrittes festzuhalten. Als Oberst Borst sich anschickte, im Namen des Generals Fahrmbacher seine Unterschrift unter die Übergabeerklärung zu setzen, blitzten die Magnesiumlichter auf, durch die Oberst Borst erfaßt wurde, und er anhielt, so daß die Dunkelheit und die Ruhe sich gut zur Unterzeichnung erwiesen. Die Photographen, getäuscht durch die Finte des deutschen Offiziers, waren ganz enttäuscht, das geschichtliche Ereignis verfehlt zu haben. Dennoch gelang es einem von ihnen, die Ehre seiner Berufsgenossenschaft zu retten, indem er in einem günstigen Augenblick den Oberst Borst überraschte, während dessen Kamerad von der Marine die Hände vor die Augen hielt.

Zuerst bestand Oberst Joppè, dann auch Oberst Keating auf der Kriegsgefangenschaft des Obersten Borst, der, von Oberst Joppè aufgefordert, seine Pistole aus der Tasche zu nehmen, sie dem Vertreter des amerikanischen Heeres übergab.

Die Deutschen gingen hinaus. Es war 21 Uhr, als die Kompanie B des II. Bataillons des Infanterie-Regiments 41 dieses Mal mit „Habt Acht!" den Besiegten die Ehrenbezeugung erwies."

Der 8. und 9. Mai wurde nun dazu benutzt die ergangenen Weisungen durchzuführen. Der Kommandierende General versammelte in Kerneval noch einmal die Kommandeure und dankte ihnen und mit ihnen der

Truppe für ihren Einsatz und all das, was in den neun Monaten der Belagerung geleistet worden war. Dann begab er sich zu den Abschnitten und sprach vielen Männern, die so brav und treu ihre Soldatenpflicht getan hatten, Dank und Anerkennung aus. Endlich besuchte er mit einigen Offizieren des Generalkommandos den Heldenfriedhof, um nochmals in Ehren derer zu gedenken, die in der Feste am Atlantik treu ihrem Soldateneid ihr Leben gegeben hatten. Es war eine Hauptsorge, daß die Ehrenstätten ordnungsgemäß übergeben wurden, was auch bestens geschah. Berichte ergaben, daß sich auch heute noch unsere Heldenfriedhöfe in einem würdigen Zustand befinden.

Nunmehr hieß es: „Lorient meldet sich ab!"

Durch Funkspruch erging an die Heimat folgende Meldung:

„Befehl zur bedingungslosen Übergabe ausgeführt. Übergabe der Festung 10. 5. 1945, 16.00 Uhr.

Melde mich mit meiner standhaften und unbesiegten Besatzung ab.

Wir gedenken der schwergeprüften Heimat.

Es lebe Deutschland!

Kommandierender General XXV. Armee-Korps
Fahrmbacher, General d. Artillerie"[1]).

Dann verabschiedeten sich die Befehlshaber von ihren Truppen:

Soldaten der Festung Lorient!

Der Kampf um die Festung ist zu Ende! Seit über 9 Monaten habt Ihr auf verlorenem Posten, weit entfernt von der Heimat stehend, unter erheblichen moralischen Belastungen und körperlichen Entbehrungen ständig unter schwerem Artilleriefeuer, treu den gegebenen Befehlen, Eure Pflicht getan. Ich danke jedem Mann für seinen bedingungslosen Einsatz. Eure Leistungen an unserer Front werden, wenn auch erst in später Zukunft, ihre Früchte tragen. Wie immer sich die Geschicke Deutschlands und das Schicksal jedes einzelnen gestalten werden, erwarte ich von jedem deutschen Mann, daß er an seiner Stelle das Beste für unser Vaterland tut.

Es lebe Deutschland!

Fahrmbacher,
General der Artillerie.

SEEKOMMANDANT

10. Mai 1945

Tagesbefehl

Soldaten der Kriegsmarine!

Mit dem heutigen Tage hat eine Schicksalsgemeinschaft ihr Ende gefunden, die uns in dieser eingeschlossenen Festung Lorient 9 Monate lang aneinander gekettet hat. Getreu dem Befehl, der uns an unsere Taten band, haben wir unsere soldatische Pflicht getan und haben ausgeharrt

1) Diese Meldung und der Abschiedsbefehf des Komm. Gen. XXV. Armee-Korps ist entnommen den „Kurz-Nachrichten der Marineflakbrigade. Feldzeitung der Festung Lorient", Nr. 272 vom 10. Mai 1945, freundlichst zur Verfügung gestellt von Herrn Hans Krugmann.

bis zum bitteren Ende. Ungebeugt nehmen wir unser Schicksal auf uns, denn unser Schild ist rein geblieben, und unsere Ehre ohne Makel. Wir gehen einer schweren Zukunft entgegen, aber ich weiß, daß wir sie bestehen werden, so wie wir den Kampf um die Festung bestanden haben. Ich bin stolz darauf, an Eurer Spitze gestanden zu haben, und ich danke Euch, daß Ihr den Geist der Väter in Euch getragen habt und unbeirrbar geblieben seid, auch als die Hoffnung auf ein erfolgreiches Ende in sich zusammensank. Die Zukunft wird unsere Kräfte brauchen, um die Wunden zu heilen, die der Krieg unserem Vaterland geschlagen hat. Ihm gilt unser weiteres Leben in der gleichen Treue und Tapferkeit, die wir in den Jahren des Krieges bewiesen haben.

gez.: Matthiae
Vizeadmiral und Seekommandant.

Der KOMMANDEUR IV. MARINEFLAKBRIGADE

Tagesbefehl

Im Felde, den 9. Mai 1945

Soldaten!

Der Kampf ist beendet.

Ihr habt jederzeit Eure Pflicht getan. Ich danke Euch und spreche Euch noch einmal — zum letzten Male — meinen Dank und meine besondere Anerkennung aus.

Ihr habt große Abschußerfolge erzielt. Ihr habt im Frühjahr 1943 zahlreiche Luftangriffe auf Lorient abgewehrt, oft unter großem, persönlichem tapferen Einsatz, ohne daß ein einziges Unterseeboot verloren gegangen ist.

Nach der Einschließung habt Ihr im infanteristischen und artilleristischen Einsatz alle Euch gestellten Aufgaben erfüllt.

Ihr habt entscheidenden Anteil daran, daß die Festung in den ersten Augusttagen den feindlichen Panzerangriffen nicht erlegen ist.

So habt Ihr durchgehalten bis zum Ende, dem bittersten Ende.

Soldaten der Marineflak! Seid stolz darauf!

Wir gedenken in Ehrfurcht unserer vielen gefallenen Kameraden. Wir werden sie nie vergessen.

Reinen Herzens und unbesiegt haben wir jetzt unsere Waffen aus der Hand gelegt.

Ertrage jeder die kommende schwere Zeit mit Würde und Haltung. Im gläubigen Vertrauen gehen wir dann wieder ans Werk, um mitzuhelfen am Wiederaufbau und an der Zukunft unserer Heimat, unseres geliebten deutschen Vaterlandes.

Es lebe Deutschland!

gez.: Grotewahl

Am 10. Mai, nachmittags 16 Uhr, fand nun die angeordnete feierliche Übergabe auf einer Wiese bei Caudan statt. Der Kommandierende General begab sich, begleitet von Oberstleutnant i. G. von Raven, Hauptmann Böck und Leutnant d. Res. Buck dorthin. Den Verlauf schildert der nachstehend wiedergegebene amerikanische Originalbefehl:

Hauptquartier der 12. Armeegruppe,
Küstenabschnitt APO 454
USA Heer

Lorient, 8. Mai 1945

Übergabe-Zeremonie. Ablauf.

1. Alliierte Wache und Kapelle haben Aufstellung genommen.
2. Der Befehlshaber der 12. Armeegruppe - Küstenabschnitt und Stab, sowie der amerikanische und der französische General des betreffenden Abschnittes nehmen Aufstellung. Die Wache präsentiert das Gewehr und die Kapelle spielt „Ruffles and flourisches“ und „General's march“. Wache nimmt Gewehr ab (der amerikanische Verbindungsoffizier und der deutsche General mit Stab sind in diesem Augenblick rechts oder links seitwärts in einer Entfernung von mindestens 50 yards).
3. Der amerikanische Verbindungsoffizier meldet dem Befehlshaber der 12. Armeegruppe - Küstenabschnitt, grüßt und bittet um Erlaubnis, General Fahrmbacher, deutsche Wehrmacht, vorzustellen. Wenn diese Erlaubnis gegeben ist, grüßt er wieder und geht zum deutschen General zurück. Grüße werden ausgetauscht und der amerikanische Verbindungsoffizier begleitet den deutschen General, seinen Stab und einen Dolmetscher zu einer Stellung 3 yards gegenüber und mit Blick auf den Befehlshaber der 12. Armeegruppe - Küstenabschnitt.
4. Wache präsentiert das Gewehr, nimmt Gewehr ab.
5. Amerikanischer Verbindungsoffizier: „Herr General, darf ich Ihnen Herrn General Fahrmbacher von der deutschen Wehrmacht, Befehlshaber des Gebietes Lorient, vorstellen (Zuerst englisch, dann deutsch).
6. Grußwechsel der Generäle.
7. Der deutsche General gibt an, daß er sein Kommando übergibt u.s.w. Nach Beendigung dieser kurzen Feststellung übergibt er seine Waffe an Generalmajor Cramer als Zeichen der Übergabe.
8. General Cramer stellt fest: „Herr General Fahrmbacher, im Namen der alliierten Streitkräfte nehme ich Ihre Übergabe an. Sie und Ihr Kommando werden faire Behandlung als Kriegsgefangene erhalten“.
9. Nach Beendigung der genannten Äußerungen erneuter Grußwechsel der beiden Generäle. Der deutsche General, sein Stab und der amerikanische Verbindungsoffizier treten ab und werden weggebracht. Der Befehlshaber und Begleiter treten weg, Wache und Kapelle bleibt am Platze, bis sich der Befehlshaber wegbegibt.

gez. Cramer
Generalmajor

Die Übergabe verlief in würdiger Form und erweckte den Eindruck, daß von amerikanischer Seite die soldatische Haltung der Besatzung anerkannt wurde. Heute erinnert ein Denkstein bei Caudan an das denkwürdige Ereignis.

Unmittelbar nach der Übergabe erging die Weisung, daß die ganze Besatzung den Franzosen als Kriegsgefangene überlassen bleibe. Damit kam es nun zu bedauerlichen Vorfällen seitens Angehöriger der freifranzösischen Verbände, die den wehrlosen Kriegsgefangenen schwere

Enttäuschungen brachten. Nur durch das Eingreifen französischer Offiziere mit der Gesinnung des ritterlichen Soldaten wurde noch Schlimmeres verhütet.

In einer Reihe von Kriegsgefangenenlagern untergebracht, meist mit Deminage (Minenräumung zu Lande beschäftigt), was noch manchen schmerzlichen Verlust brachte, haben die Männer von Lorient harte Jahre der Gefangenschaft überstanden.

277 Tage hatte die „Festung" durchgehalten, 56 waren verlangt worden; fern am Atlantik stand die Feste, die sich erst unter den Augen und Kanonen des Feindes geschaffen hatte und die sich so lange, getreu dem erteilten Auftrage, auch als er seinen Sinn schon großenteils eingebüßt hatte, dem Feinde vorenthalten hatte. Es kam nicht zu großen Kämpfen, nichtsdestoweniger stellte aber doch der tägliche, ja stündliche Kleinkampf an jeden höchste Anforderungen. Die Männer von Lorient dürfen stolz sein, daß sie wohl zu den Letzten gehören, die, nur ihrem Pflichtbewußtsein folgend, die Waffen niedergelegt und bewiesen haben, daß der deutsche Soldat auch auf aussichtslosem Posten von solcher Überzeugung getragen wurde.

Möge in diesem Sinne die Geschichte von Lorient auch in ferneren Zeiten erhalten bleiben!

Anhang

Organisatorischer Werdegang der Marine-Flak-Abteilungen in der IV. Marine-Flak-Brigade

zusammengestellt, teils nach amtlichen Unterlagen, teils nach Erinnerungsberichten von ehemaligen Angehörigen der Brigade, daher ohne Gewähr, von Kapitän zur See a. D. Wilhelm von Harnier Freiherr von Regendorf.

Vergleiche dazu die Karte mit Eintragung der Batteriestellungen — Stand Februar 1944!

Marine-Flak-Abteilung 704

Hervorgegangen aus dem Marine-Flak-Regiment Kiel. Aufgestellt am 14. 11. 1940 in Neustadt/Holstein, ab 15. 1. 1941 in Lorient.

Stand bei Eintreffen in Lorient

Kommandeur: Kptl. d. R. Dr. Kurt Hortschewsky (Crew 15) (14. 11. 40 — Anf. Dez. 41)
Kptl. b. Stabe: Kptl. (MA) d. R. Heinrich Imholz (13) (14. 11. 40 — 20. 11. 41, dann Kdr.)
Adjutant: Lt. (MA) d. R. Eschenburg
1. Abt. Arzt: Mar. Stbsarzt d. R. Dr. Tristan Metz (IV 17)
2. Abt. Arzt: Mar. Ass. Arzt d. R. Dr. Paul
1. Verw. Offz.: Kptl. d. R. (V) Woelk
2. Verw. Offz.: Lt. (V) d. R. Kaplan
1/704 4×10,5 cm C/32 Kptl. (MA) d. R. Dr. K. Wilhelm Scheer (IV 18)
2/704 4×10,5 cm C/32 Lt. (MA) d. R. Dr. Rosefeldt
3/704 4×10,5 cm C/32 Lt. (MA) d. R. Jenne
4/704 4×10,5 cm C/32 Lt. (MA) d. R. Winter
5/704 mittlere Flak Oblt. (MA) d. R. Carstanjen, ab Herbst 41 Kptl. (MA) May
6/704 leichte Flak Oblt. z. S. z. V. Gühler
7/704 Lt. (MA) Magerfleisch
8/704 Stabsbatterie Kptl. d. R. Hönig.

Stand am 1. 4. 1941

Stab wie vorher

1/704	— H 10 — 4×10,5 cm C/32 bei Locmiquelic	Kptl. (MA) d. R. Dr. Wilhelm Scheer, 1942-43 Lt. (MA) d. R. Eschenburg Febr. 43 i.V. Oblt. (MA) d. R. Gebauer
2/704	— H 12 — 4×8,8 cm C/30 auf Gavres	Oblt. (MA) d. R. R. Rosefeldt
3/704	— H 9 — 4×10,5 cm C/32 bei Kernours westlich Merlevenez	Oblt. (MA) d. R. Jenne
4/704	— H 11 — 4×10,5 cm C/32 2 km westl. Plouhinec	Oblt. (MA) d. R. Winter

5/704 — H 8 — 4×8,8 cm C/30 Oblt. (MA) d. R. Heske, bis Herbst 1942, von 807 übernommen,
1 km westl. Blavetbrücke Bonnehomme
6/704 — H 7 — erst 4×8,8 cm C/30, ab 1943 4×10,5 cm C/32
Oblt. (MA) d. R. Koban
von 807 übernommen, südwestl. Kevignac, nahe Locadour
7/704 — Scheinwerfer, Horcher Oblt. (MA) d. R. Magerfleisch
8/704 — Stabsbatterie Kptl. d. R. Hönig

Die 5/704 und die 6/704 (H 8 und H 7) wurden von M.Flak.A. 807 übernommen, dafür wurden die bisherige 5/704 und 6/704 an die 807 abgegeben.

Stand Mai/Juni 1943

Kommandeur: K.Kpt. (MA) d. R. Heinrich Imholz
Kptl.b.Stabe: Kplt. (MA) d. R. Dr. K. W. Scheer (von Dezember 41 bis Frühjahr 43, dann Kdr. M.Flak.A. 817)

Weitere Zusammensetzung des Stabes nicht mehr feststellbar. Stabsquartier im Schloß Locumolay, bis Herbst 44; Gefechtsstand im Bunker bei Kermoëlle.

1/704 — München — 4×12,8 cm Flak 40/M Oblt (MA) d. R. Becker
truppendienstlich zu M.Flak-A. 818
1—1½ km nordwestlich Port Louis an der großen Straße nach Hennebont
2/704 — H 12 — Melsungen — 4×8,8 cm C/30 Oblt. (MA) d. R. Reinecke
auf Gavres
3/704 — H 10 — Mannheim — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Scholz
ostwärts Locmiquelic
4/704 — H 11 — Memel — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Fix
bei Kerbresel, 2 km südwestl. Plouhinec
5/704 — 4 cm und 3,7 cm Flak Oblt. (MA) d. R. Emil Chlebeck
in Port Louis
6/704 — 2 cm Flak Kptl. z.V. Gühler (später im Stab M.Flak-A. 817), nach ihm Oblt. (MA) d. R. Hegers (später 5/817 und 13/817)
Ostseite Werftgebiet
7/704 — Scheinwerfer, Horcher Oblt. (MA) d. R. Borkenhagen (in den letzten Monaten Führer Infanteriekompanie)
8/704 — Stabsbatterie Lt. (MA) d. R. Prehn
Abt.Quartier Kermoelle bzw. Gefechtsstand
9/704 — H 9 — Pilsen — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Ambs
bei Kernours.
Seit Anfang 45 nur taktisch unterstellt, truppendienstlich zu M.Flak.Abt. 807 gehörig (4/807).
10/704 — Magdeburg — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak
Oblt. (MA) d. R. Jentzsch
ostwärts Straße Port Louis—Hennebont, 1 km ostwärts Kervern.
Taktisch M.Flak-Abt. 704, truppendienstlich 817 unterstellt.
Ab Herbst 43 taktisch M.Flak-A. 807 unterstellt.

Marine-Flak-Abteilung 806

Hervorgegangen aus dem Marine-Flak-Regiment Wilhelmshaven. Aufgestellt am 14. 11. 1940 in Wilhelmshaven-Breddewarden, ab November 40 / Februar 1941 in Lorient.

Stand bei Eintreffen in Lorient

Kommandeur: Korv.Kpt., später Fregattenkapitän (E) Wilhelm Bär (14)
(bis April 1943, dann vertretungsweise Kptl. (MA) Kuhn)

Kptl. b. Stabe: Kptl. (MA) Kuhn (bis Mai 1943, dann als Korv.Kpt. (MA) auf eine Mittelmeerinsel kommandiert

Adjutant: Oblt. (MA) d. R. Kohnert

1/806	4×10,5 cm C/32	Kptl. d. R. Lederer Batterieoffizier: Lt. (MA) d. R. Müller vom Hagen
2/806	4×10,5 cm C/32	Kptl. (MA) d. R. Feldkamp B.O.: Oblt. (MA) d. R. Borchers
3/806	4×10,5 cm C/32	Lt. (MA) d. R. Weber B.O.: . . . Kruse
4/806	4×10,5 cm C/32	Lt. (MA) d. R. Knudsen B.O.: Lt. (MA) d. R. Peschk
5/806	mittlere Flak	Kptl. (MA) d. R. Klöbe (?)
6/806	leichte Flak	Oblt. (MA) d. R. Häußermann (?)
7/806	Scheinwerfer Horcher	Oblt. (MA) d. R. Eugen Hildebrand B.O.: . . . Kuschke
8/806	Stabsbatterie	Oblt. (MA) d. R. Dr. Schöne

Stand am 1. April 1941

Stab unverändert wie oben.

1/806 — B 1 — 4×10,5 cm C/32 Kptl. d. R. Lederer, danach Kptl. (MA) d. R. Dr. Schöne bis Herbst 43.
An der Straße Larmor—Lomener, 300 m vor der Abzweigung nach Ploemeur.

2/806 — B 2 — 4×10,5 cm C/32 Kptl. (MA) d. R. Feldkamp, später Oblt. (MA) d. R. Borchers
bei Ploemeur — Cosquéric.

3/806 — B 3 — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Weber, später Oblt. (MA) d. R. Schlagowski
Zwischen Westufer Scorf und Kerduale (etwa 1/2 km nördl. des Ortes).

4/806 — B 4 — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Knudsen, später Oblt. (MA) d. R. Peschk
von 807 übernommen.
An der Straße Lorient—Quimperlé, etwa 2 km nördl. des Flugplatzes.

5/806 — B 5 — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Hüser, später Oblt. (MA) d. R. Skarupke
von 807 übernommen.
Zuerst 3—5 km südostwärts Pont-Scorf, im Laufe 1941 verlegt nach Kermabo, südlich Guidel.

6/806 — B 6 — 4×10,5 cm C/32 Lt. (MA) d. R. Kruse, später Oblt. (MA) d. R. Ebinger
Ostwärts des Scorf, 1 1/2 km nordostwärts Lanester.

7/806 — Scheinwerfer und Horcher Kptl. (MA) d. R. Hildebrand (Eugen) in Larmor

8/806 — Stabsbatterie Oblt. (MA) d. R. Schöne

Stand Mai/Juni 1943

Kommandeur: Korv.Kpt. (MA) d. R. Ernst Garbe
(seit 13. 5. 1943 bis 10. 5. 1945)

Kptl. b. Stabe: . . .
Adjutant: Oblt. (MA) d. R. Kohnert

1/806 — .. — Hamburg — 4×12,8 cm Flak 40/M Oblt. (MA) d. R. Haas
B.O.: Lt. (MA) d. R. Herkströter
ostwärts des Scorf, bei Manéhilec.

2/806 — B 6 — Hildesheim — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Ebinger
Lage siehe oben! Batterie 2 bis 4

3/806 — B 3 — Heidelberg — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Schlagowski

4/806 — B 4 Halle — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Peschk

5/806 — mittlere Flak Oblt. (MA) d. R. Hüser
westlich der Hafeneinfahrt, gegenüber Port Louis.

6/806 — leichte Flak . . .
Stadtgebiet westliche Hafenseite.

9/806 — Hannover — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt. (MA) d. R. Siebel

7/806 — Scheinwerfer/Horcher Oblt. (MA) d. R. Pfützenreuter
Nahe Chateau Biviére, 2 km südl. Pont Scorf.

8/806 — Stabsbatterie Oblt. (MA) d. R. Goldbach

Stand Herbst 1943

Stab wie vorstehend.

1/806 — Hamburg — 4×12,8 cm Flak 40/M Oblt. (MA) d. R. Haas
Lage der Batterien 1—5 siehe oben!

2/806 — Hannover — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt. (MA) d. R. Siebel

3/806 — Heidelberg — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Schlagowski

4/806 — Halle — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Peschk

5/806 — Hildesheim — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA)d. R. Ebinger
Die Batterie wurde im Herbst 1943 an Brest abgegeben. Statt ihrer wird die leichte 6/806 als 5/806 geführt.

6/806 — Mittlere Flak und 2 cm in Einzel- und Vierlingslafetten
später Kptl. (MA) d. R. Brake
5/806 (vorher Chef Stabsbatterie IV. Marine-Flak-Brigade)
In Keryado am Nordwestrand der Stadt und St. Armel.

7/806 — Scheinwerfer Oblt. (MA) d. R. Pfützenreuter

8/806 — Stabsbatterie Oblt. (MA) d. R. Goldbach

Eine leichte Batterie, die kurze Zeit als 5/806 gezählt wurde, wurde Herbst 43 an den Raum St. Malo abgegeben. Es muß die Batterie „Einfahrt"/Hüser gewesen sein.

Das Stabsquartier der M.Flak-Abt. 806 lag im Schloß Kerlétu, etwas westlich von Keryado, bis das Gebäude in den Tagen der Großangriffe Frühjahr 43 ausbrannte. Der Gefechtsstand befand sich in einem 1942 etwas nördlich des Chateau Kerlétu erbauten Betonbunker, der auch dann als Unterkunft diente.

Marine-Flak-Abteilung 807

Aufgestellt am 1. Februar 1941 in Cuxhaven

Stand am 1. 2. 1941

Kommandeur: Korv.Kpt. d. R. Hans Pfülf (11) bis Ende 1941
Kptl. b. Stabe: Kptl. . . . Harders
Adjutant: Oblt. (MA) d. R. Joeck
1. Abt.Arzt: Mar. Stabsarzt d. R. Dr. Rammow
1. Abt.Verw.Offizier: Oblt. (V) d. R. Hain

1/807 — 4×10,5 cm C/32 Kptl. (MA) d. R. Stockmeyer, ab Frühjahr 41
abgegeben an 806 Lt. (MA) d. R. Knudsen, später Lt. (MA) d. R. Peschk
An der Straße Lorient—Quimperlé, 2 km nördlich des Flugplatzes.

2/807 — 4×10,5 cm C/32 Lt. (MA) d. R. Hüser
abgegeben an 806
Erst etwa 5 km südlich Pont-Scorf, am westl. Scorf-Ufer, noch 1941 oder Anfang 1942 verlegt nach Kermabo, nahe dem Fluß Laita.

3/807 — 4×8,8 cm C/30 Oblt. (MA) d. R. Heske
abgegeben an 704
Etwa 1 km westlich der Blavetbrücke Bonnehomme.

4/807 — 4×8,8 cm C/30 Lt. (MA) d. R. Koban
abgegeben an 704
Südwestlich Kervignac, nahe Locadour.

5/807 — mittlere Flak . . . Rüsing
6/807 — leichte Flak . . . Bernstein ?
7/807 — Scheinwerfer/Horcher . . . Muffler ?
8/807 — Stabsbatterie ? ? ?

Stand Mai 1941 nach der Umgruppierung in Leichte Flak-Abteilung

Kommandeur: Korv.Kpt. d. R. Hans Pfülf, ab Ende 1941 Kptl., später Korv. Kpt. (MA) d. R. Dr. Pratje
Adjutant: Seit 1942 Oblt. (MA) d. R. Schulenberg
pp : wie vor!

./807 — Christoph — mittlere und leichte Flak Kptl. (MA) May (?)
An der Christoph-Brücke im Norden der Stadt.

./807 — Werft — mittlere und leichte Flak Kptl. z. V. Gühler (?)
Im Werftarsenal ostwärts des Scorf.

3/807 — Stadt — leichte Flak Oblt. (MA) d. R. Häußermann (bis 3.3.43)
In Stadtmitte, erst an der Rue Maréchal Foch 56, ab 8. 12. 42 an der Place Bisson. Außenstellung am Flugplatz.

. 807 — Hafen — mittlere und leichte Flak Oblt. (MA) d. R. Hegers (?)
Im südlichen Stadtgebiet, Hafen Westseite.

. 807 — Einfahrt — mittlere und leichte Flak Oblt. (MA) d. R. Hüser (?)
Westlich der Buchteinfahrt in Kerneval.

. 807 — Ost (Port Louis) — mittlere und leichte Flak Oblt. (MA) d. R. Chlebeck
Ostwärts der Buchteinfahrt in der Zitadelle Port Louis.

./807 — Stabsbatterie ? ? ?

2 Züge leichte Flak auf Ile de Groix.
1 Zug leichte Flak auf den Iles des Moutons vor Concarneau, 1942 wieder zurückgezogen.

1—2 Züge leichte Flak auf der Halbinsel Quiberon.
1 Zug zeitweilig auf einer Insel in der Pointe du Raz (Raz de Sein), westlich Audierne.

Stand ab Sommer 1943 nach Umgruppierung der Abteilungen infolge Einschiebens der M.Flak-Abteilungen 817 und 818

Kommandeur: Korv.Kpt. (MA) d.R. Dr. Pratje, Juli/Aug. 43 vertreten durch Korv.Kpt (MA) May; ab September 1943 Korv. Kpt. (MA) Schulze; ab April 1945 Kptl. (MA) d. R. Dr. Rüdel.

Kptl. b. Stabe: Kptl. (MA) d. R. Weber

Adjutant: Oblt. (MA) d. R. Schulenberg (bis Oktober 44, dann Chef einer 7,5 cm-Batterie auf Belle Ile)

Abt.Arzt: Marine-Stabsarzt Dr. Schrader

Nachr.Offizier: Oblt. (MA) d. R. Harlisch

1/807 — Pellworm — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt., später Kptl. (MA) d. R. Dr. H. Karl Rüdel
Ostwärts Lanester, nördlich der Straße zur Bonnehomme-Brücke.

Bei Aufstellung im Frühjahr 43 erst truppendienstlich M.Flak-Abt. 817 und nur taktisch 807 unterstellt, ab Spätsommer/Herbst auch truppendienstlich der 807. Nach der Einschließung der Festung wurde eine Doppellafette aus der Batterie herausgezogen und an der Küste aufgestellt.

2/807 — H 7 Plauen — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Gärtner
Im Nordosten des Gebietes bei Locadour. Winter 43/44 nach Toulon verlegt.

3/807 — H 8 — Posen — 4×8,8 cm C/30, ab Sommer 43 4×10,5 cm
Oblt. (MA) d. R. Gebauer (Herbst 42 — Mai 43 Lt. Bloch)

1 km westlich der Bonnehomme-Brücke. Nach der Einschließung 2 Geschütze ausgebaut und am Hafen eingesetzt als 9/807. 1 Geschütz etwa ½ km südl. der alten Stellung eingebaut.

4/807 — H 9 — Pilsen — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Ambs

Seit Anfang 45 taktisch 704 unterstellt. Sie erhielt nach der Einschließung zusätzlich 3×7,5 cm Flak/Krupp beweglich, zur Sicherung im Raum Etel. Von Pilsen wurden am 9. 3. 45 2 Geschütze nach Kervihern in Feldstellungen verlegt.

5/807 — mittlere und leichte Flak Oblt. (MA) d. R. Mammen
in Lanester.

6/807 — mittlere Flak Oblt. (MA) d. R. Lautenschläger

1 Zug wurde Sommer 43 nach Concarneau abgestellt. Nach der Einschließung gelang es dem Zugführer mit der Bedienung und einem Teil der Geschütze Lorient zu erreichen; Einsatz alsdann infanteristisch im Abschnitt Imholz.

7/807 — Scheinwerfer/Horcher Oblt. (MA) d. R. Heinz Thiele
in Toulhoet am Ostrand der Stadt zwischen Scorf und Blavet.

8/807 — Stabsbatterie Oblt. (MA) d. R. Stephen

. /807 — Magdeburg Oblt. (MA) d. R. Jentzsch
1 km ostwärts Kervern — Herbst/Winter 43/44 von 704 erhalten.

Der Gefechtsstand der M.Flak-A. 807 lag anfangs in der Stadtmitte. Er wurde am 1. 9. 42 nach Lanester verlegt.

Marine-Flak-Abteilung 708

Aufgestellt am 16. April 1942 in Kiel aus dem Marine-Flak-Regiment Kiel.

Stand April/Mai 1942 nach Einsatz in Lorient

Kommandeur: Kptl., später Korv.Kpt. d. R. Werner Förste, ab Ende September 1943 Korv.Kpt. (MA) May bis 10. 5. 1945
Adjutant: Oblt. (MA) d. R. Gewecke, von . . . bis Mai 1945.

1/708 — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Rudnick
Ile de Groix, Nordwestende. Nach der Einschließung Herbst 1944 auf das Festland als Erdzielbatterie 2 km nordostwärts Riantec verlegt.

2/708 — 4×8,8 cm C/30 Belle Ile
3/708 — 4×8,8 cm C/30 Belle Ile
4/708 — 4×10,5 cm C/32
Alsbald nach Aufstellung aus dem Bereich Lorient nach dem Bereich Granville verlegt, dort taktisch dem örtlichen Marineabschnittskommandanten unterstellt, truppendienstlich weiter der 708.

5/708 — 12 mittlere und leichte Flak — verteilt auf Belle Ile und Ile de Groix.
6/708 — wie 5/708
7/708 — 12 Scheinwerfer 200 cm — wie 5 und 6/708
8/708 — Stabsbatterie — Belle Ile
./708 — 4×7,5 cm Flak (Luftwaffenmodell) Oblt. (MA) d. R. Schulenberg (August 44 bis Mai 45)
August 44 auf Belle Ile neu eingesetzt, taktisch M.Flak-Abt. 708 unterstellt, truppendienstlich möglicherweise zur Leichten M.A.Abt. 683 gehörig. Batterie stellt nach der Einschließung 1 Geschütz auf das Festland Lorient und 5 Mann an den Stützpunkt Quiberon ab.

Die Abteilung unterstand truppendienstlich und flataktisch der IV. Marine-Flak-Brigade, landtaktisch und in Standortangelegenheiten dem Inselkommandanten Belle Ile. Der Gefechtsstand befand sich nahe der Zitadelle von Le Palais.

Marine-Flak-Abteilung 817

Aufgestellt im Mai 1943

Bis zum Fertigwerden des Gefechtsstandes der Abteilung nur truppendienstliche Unterstellung der Batterien.

Kommandeur: Kptl. (MA) d. R., später Korv.Kpt. Dr. K. Wilhelm Scheer
Kptl. b. Stabe: zeitweise Kptl. (MA) d. R. Lobsien
Adjutant: Oblt. (MA) d. R. Binn
Abt.Arzt: Mar.Stabsarzt d. R. Dr. Nolte
Nachr.Offz.: Oblt. (MN) Weden
Verw.Offz.: Oblt (V) d. R. Witschel

./817 — Rostock — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt. (MA) d. R. Koops
taktisch unterstellt 806 — zwischen Kerneval und Larmor
./817 — Pellworm — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt. (MA) d. R. Dr. H. Karl Rüdel
taktisch unterstellt 807
ostwärts Lanester, nördlich der Straße nach der Bonnehommebrücke.

./817 — Magdeburg — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt (MA) d. R. Jentzsch
taktisch unterstellt 704 — 1 km ostwärts Kervern.
./817 — Hannover — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt.(MA) d.R. Siebel
taktisch unterstellt 806 — 1 km westl. Lanveur.

Stand nach der Umgruppierung Spätsommer/Herbst 1943

Batterien taktisch und truppendienstlich 817 unterstellt
Stab wie oben.
1/817 — Rostock — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt. (MA) d. R. Koops
zwischen Kerneval und Lamor.
2/817 — B 1 — Remscheid — 4×10,5 cm C/32 Kptl. (MA) d.R. Dr. Schöne
ab Herbst 43 Oblt. (MA) d. R. Müller vom Hagen
an der Straße Larmor—Lomemer, 300 m vor der Abzweigung nach Ploemeur.
3/817 — B 2 — Rossitten — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Borchers
bei Ploemeur—Cosqueric.
4/817 — B 5 — Roßleben — 4×10,5 cm C/32
bei Kermabo, südlich Guidel Oblt. (MA) d. R. Skarupke, ab Herbst 1944
Kptl. (MA) d. R. Timm, ab Frühjahr 1945
Oblt. (MA) d. R. Liebe
5/817 — 6×4 cm, 6×3,7 cm Oblt. (MA) d. R. Hegers, dann Oblt. (MA) d. R. Steuer, dieser 44 auf Belle Ile kommandiert, von dort nach Quiberon eingesetzt und im Infanteriekampf verwundet.
Bei Kervaugen, 1 km westlich Kerneval, 1943 neu eingesetzt.
6/817 — 12×2 cm Flak Oblt. (MA) d. R. Lorbeer
In Quilisoy am Südufer des Ter gegenüber den U-Bootbunkern 1943 neu eingesetzt.
7/817 — 12 Scheinwerfer Oblt. (MA) d. R. Grothe
wahrscheinlich in Marmor
8/817 — Stabsbatterie Kptl. (MA) d. R. Lobsien
9/817 — 4×12,8 cm Flak 40/M ? ? ?
½ km südlich Kerloudan.

Die Batterie gehörte bei ihrer Aufstellung Frühjahr 1943 truppendienstlich zur 818, taktisch zur 806. Sie hat nur vorübergehend im Spätsommer 1943 noch zur 817 gehört, wurde dann mit 818 nach Gotenhafen verlegt.

Letzter Stand im Frühjahr 1945

Kommandeur: Korv.Kpt. (MA) d. R. Dr. K. W. Scheer
Adjutant: Oblt. (MA) d. R. Binn
Abt.Arzt: Mar.Stabsarzt Dr. Kahnt
Verw.Offz.: Kptl. (V) Gutjahr, Oblt. (V) d. R. Raupp
Nachr.Offz.: Oblt. (MN) Weden
Verb.Offz. zum Infanteriebataillon: Kptl. z. V. Gühler
Ständiger Offz. auf dem vorgeschobenen Gefechtsstand Guidel:
Oblt. (MA) d. R. Horn
1/817 — Rostock — 4×10,5 cm C/33 Doppelflak Oblt. (MA) d.R. Koops
Lage bei 1, 2, 3, 4, 5, 6/817 wie oben.
2/817 — Remscheid — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Ernst
3/817 — Rossitten — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Borchers
4/817 — Roßleben — 4×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Liebe

Während der Einschließung 1 Geschütz durch Artillerietreffer zerstört, Munition explodiert.

5/817 — 3×4 cm, 3×3,7 cm Oblt. (MA) d. R. Lorbeer
6/817 — 6 oder 9×2 cm Oblt. (MA) d. R. Lorbeer
7/817 — Scheinwerfer — aufgelöst in die 8, 11 und 13/817
8/817 — Stabsbatterie Oblt. (MA) d. R. Grothe
9/817 — Regensburg 2—3×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Zirkewitz

Stellung der bisherigen 12,8 cm-Batterie Regensburg nach deren Abzug neubesetzt mit Personal der Batterie Hamburg nach deren Zerstörung.

10/817 — 4×7,5 cm Flak Oblt. (MA) d. R. Schulze, ab September 44
Kptl. (MA) d. R. Oberhoffer

Herbst 1944 von der Leichten M.A.Abt. 681 übernommen und als Erdzielbatterie erst an der Straße Larmor—Ploemeur, dann auf dem Flugplatz in wechselnden Stellungen eingesetzt.

11/817 — Marine-Infanterie-Kompanie Kptl. (MA) d. R. Nagel

Kompaniegefechtsstand Chateau Kerbastic 1½ km norwestlich Guidel. Nähe Laita. Neu aus Batteriepersonal der 817 zusammengestellt. Infanterietaktisch dem Batl. Hüls (Regiment Habersang) unterstellt.

12/817 — Erdzielbatterie — 3×10,5 cm C/32 Oblt. (MA) d. R. Skarupke

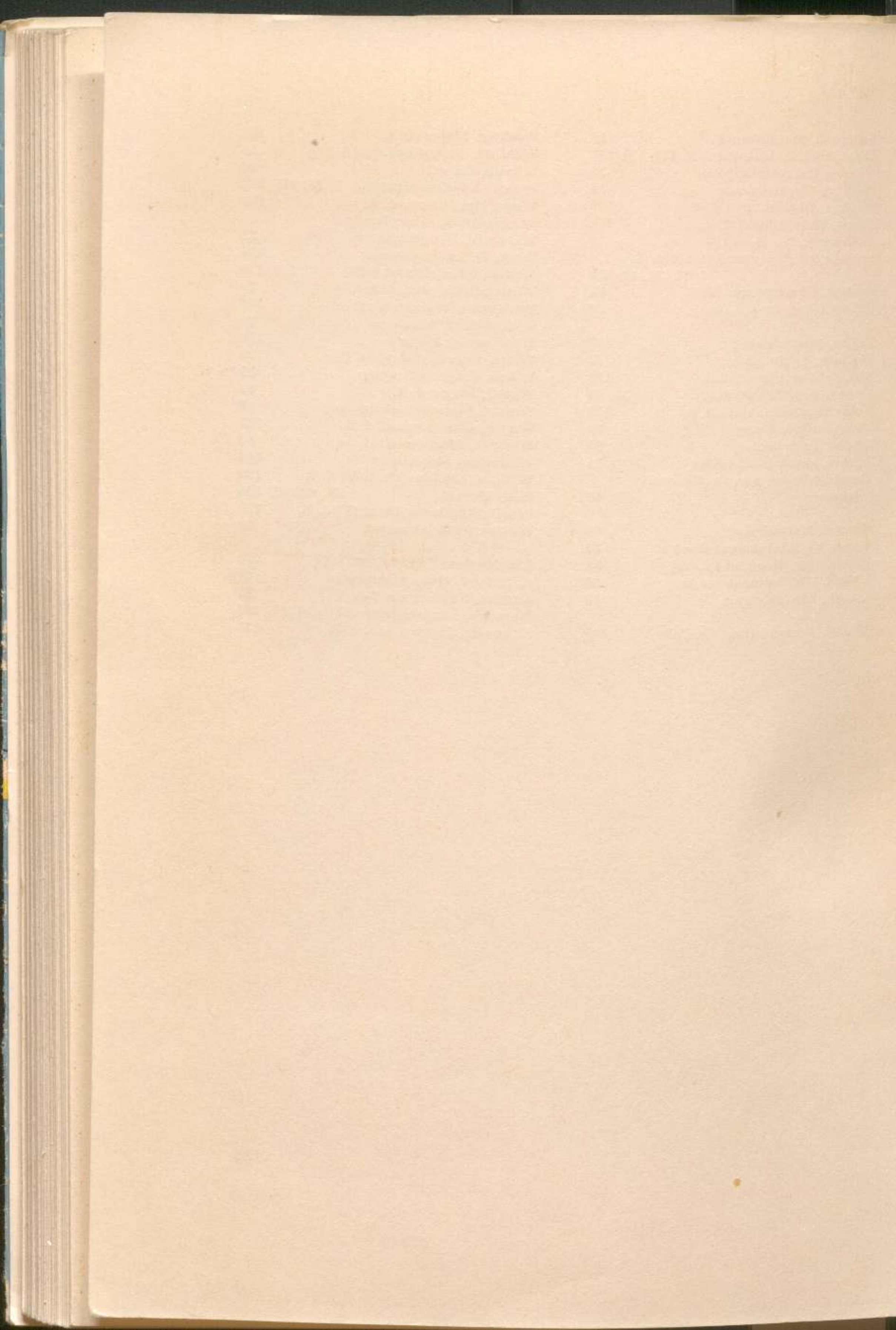
Westlich Larmor. Die Batterie wurde aus abgegebenen Geschützen anderer Batterien zusammengestellt und als Erdzielbatterie eingesetzt. Sie unterstand taktisch dem Heer.

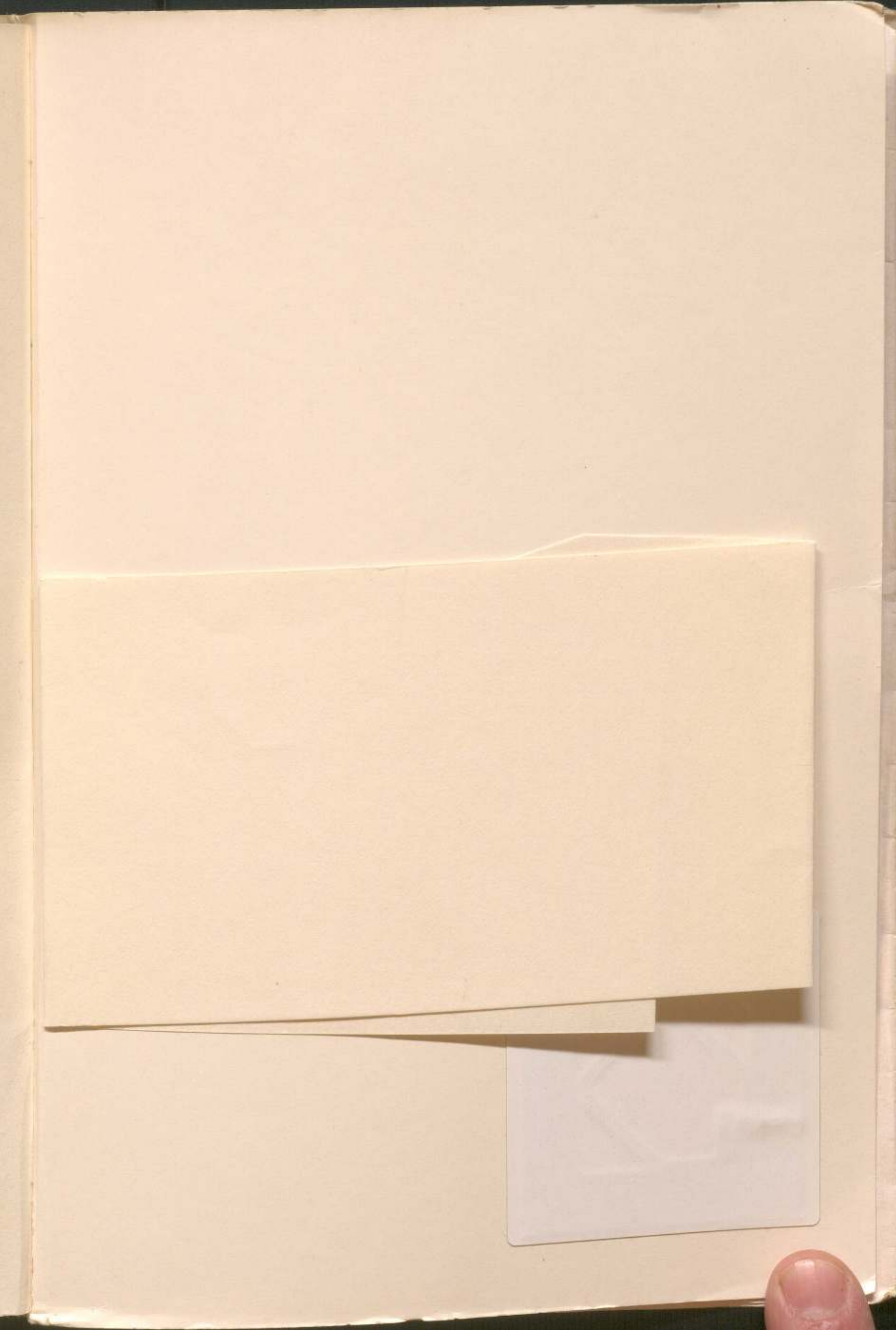
13/817 — Marine-Infanterie-Reservekompanie Oblt. (MA) d. R. Hegers

In den letzten Wochen des Krieges neu aus verschiedenen Teilen der IV. Marine-Flak-Brigade zusammengestellt und für den Endkampf vorgesehen.

Der Gefechtsstand der 817 befand sich in erdverbunkerten Unterkünften beim Chateau Kerloudan, nahe dem Brigadegefechtsstand. Ein vorgeschobener Gefechtsstand wurde am Westausgang von Guidel eingerichtet und ständig durch 2 Offiziere besetzt. Bei größeren Landkampfvorkommen in der nördlichen Gegend zog der Abt.Kdr. selbst in den Stand.

Namensverzeichnis





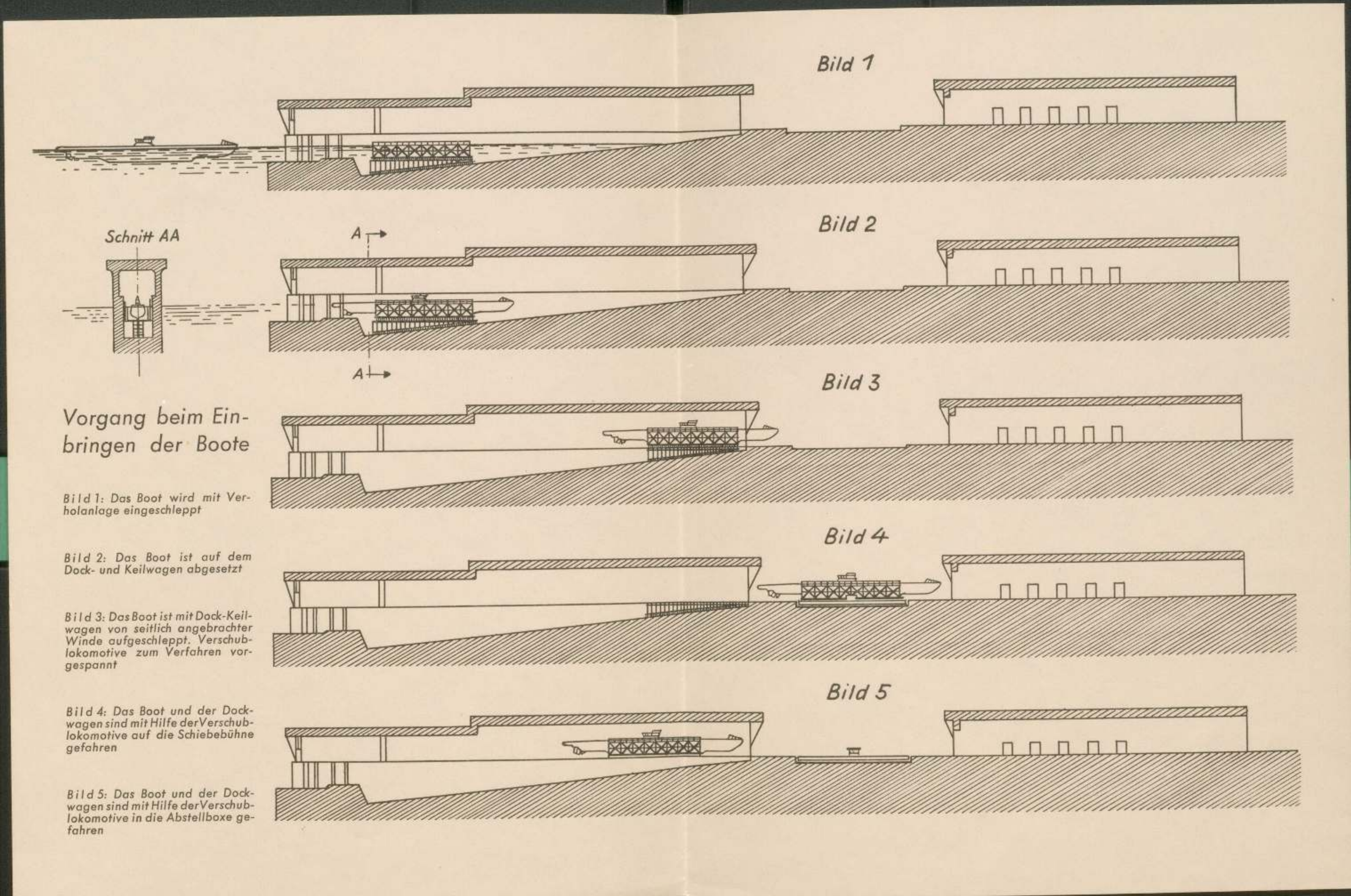
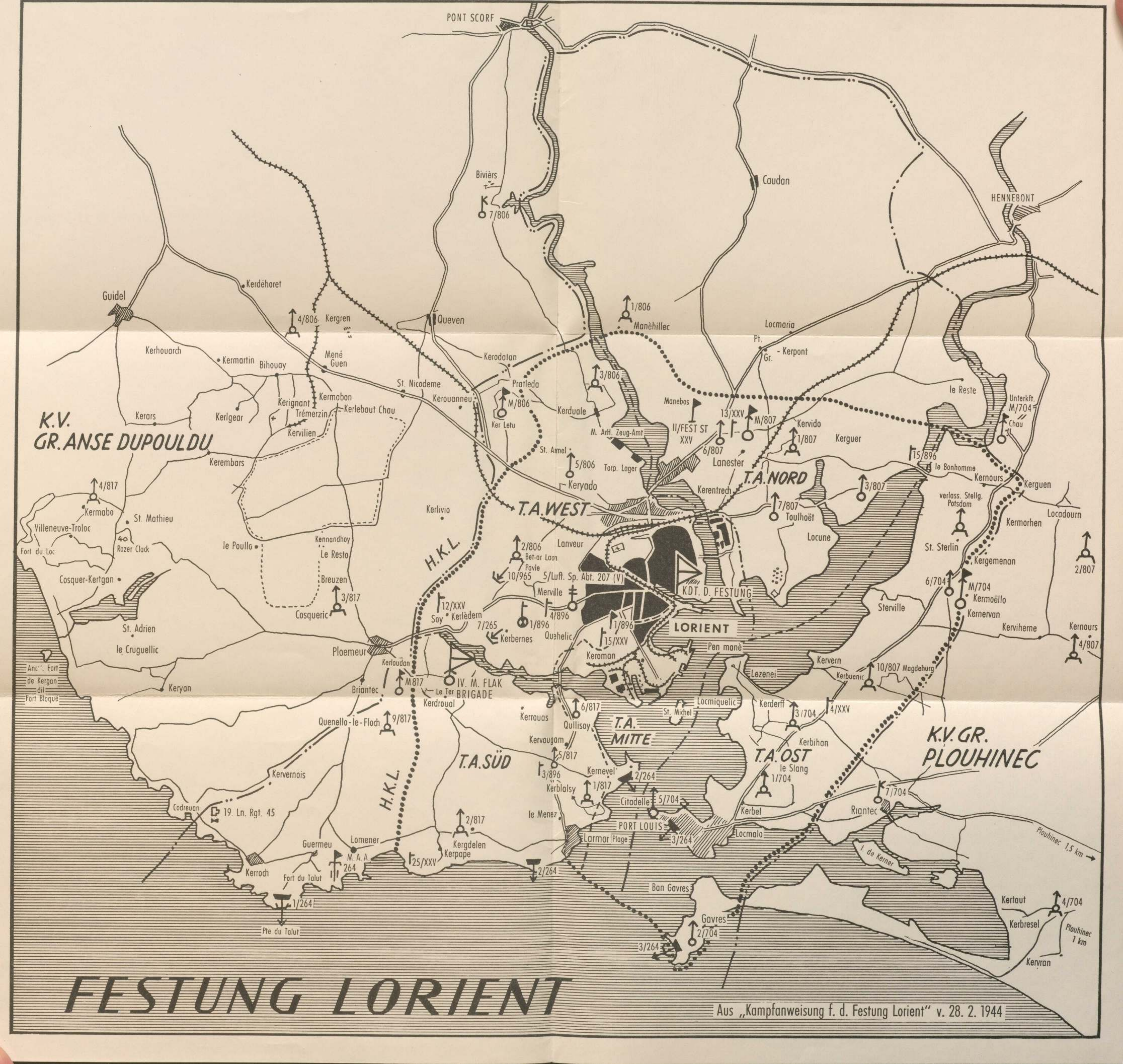
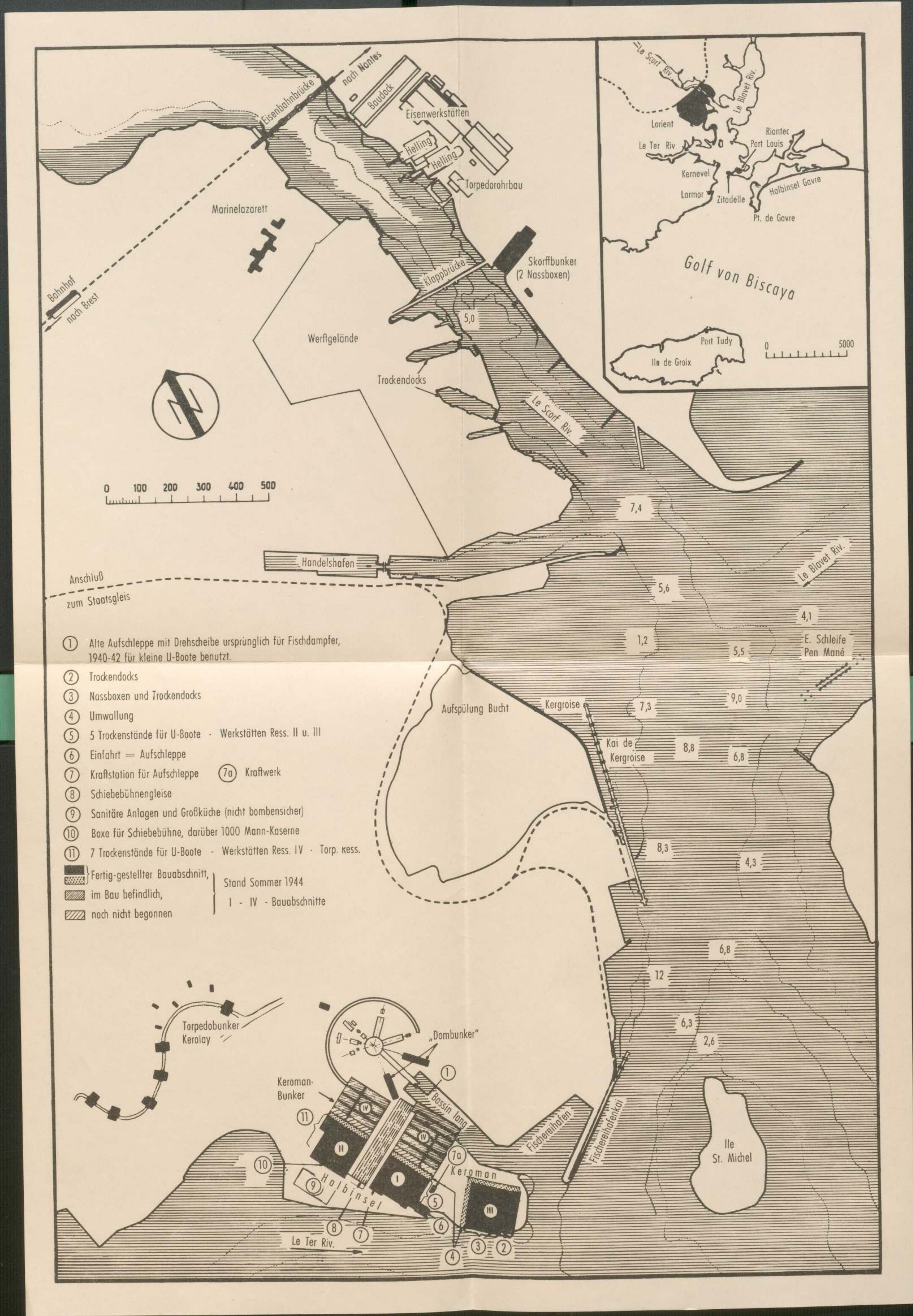


Bild 1
Bild 2
Schnitt AA
A
A
Bild 3
Vorgang beim Einbringen der Boote
Bild 1: Das Boot wird mit Verholanlage eingeschleppt
Bild 4
Bild 2: Das Boot ist auf dem Dock- und Keilwagen abgesetzt
Bild 3: Das Boot ist mit Dock-Keilwagen von seitlich angebrachter Winde aufgeschleppt. Verschublokomotive zum Verfahren vorgespannt
Bild 5
Bild 4: Das Boot und der Dockwagen sind mit Hilfe der Verschublokomotive auf die Schiebebühne gefahren
Bild 5: Das Boot und der Dockwagen sind mit Hilfe der Verschublokomotive in die Abstellboxe gefahren



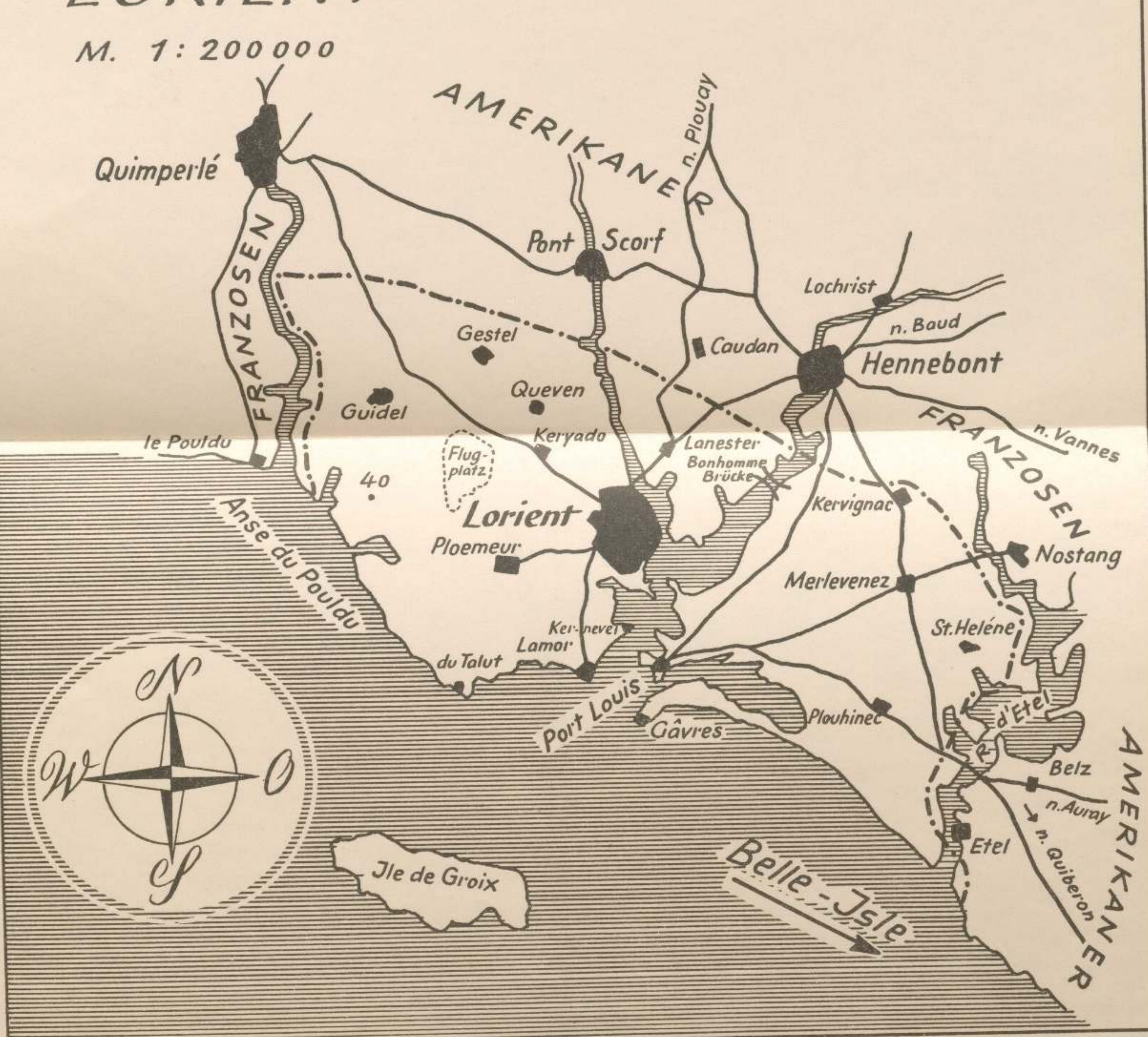
FESTUNG LORIENT
Aus „Kampfanweisung f. d. Festung Lorient" v. 28. 2. 1944
PONT SCORF
Biviers
7/806
Caudan
HENNEBONT
Guidel
Kerdéhoret
4/806
Kergren
Queven
1/806
Manèhillec
Locmaria
Pt.
Gr.
- Kerpont
Kerhouarch
Kermartin
Bihouay
Mené
Guen
Kerodatan
3/806
St. Nicodeme
Kermabon
Kerouanneu
Pratleda
M/806
Ker Letu
Kerduale
Manebos
13/XXV
M/807
le Reste
Unterkft.
M/704
Chau
K.V.
GR. ANSE DUPOULDU
Kerars
Kerlgear
Kerignant
Trémerzin
Kerlebaut Chau
Kervilien
M. ArtH. Zeug-Amt
II/FEST ST
XXV
6/807
Kervido
1/807
Kerguer
Kerembars
St. Armel
5/806
Torp. Lager
Lanester
15/896
le Bonhomme
Kernours
Kerguen
4/817
Kermabo
St. Mathieu
Villeneuve-Troloc
Fort du Loc
Rozer Clock
Keryado
T.A. WEST
Kerentrech
T.A. NORD
3/807
7/807
Toulhoët
verlass. Stellg.
Potsdam
Kermorhen
Locadourn
Kerlivio
Kennandhoy
Le Resto
le Poullo
2/806
Bet-ar Loan
Lanveur
Pavle
Locune
St. Sterlin
Kergemenan
2/807
Cosquer-Kertgan
H.K.L.
10/965
5/Luft. Sp. Abt. 207 (V)
KDT. D. FESTUNG
6/704
M/704
Kermoëllo
Kernervan
Breuzen
3/817
Cosqueric
12/XXV
Soy
Kerlèdern
Merville
4/896
1/896
Sterville
Kerviherne
St. Adrien
le Cruguellic
Ploemeur
7/265
Kerbernes
Quehelic
15/XXV
LORIENT
Pen manè
Kernours
4/807
Anc". Fort
de Kergan
dit
Fort Bloqué
Kerloudan
M817
IV. M. FLAK
BRIGADE
Keroman
Kervern
Kerbuenic
10/807 Magdeburg
Lezenei
Keryan
Briantec
Le Ter
Kerdroual
Kerrouas
6/817
St. Michel
Locmiquelic
Kerderff
3/704
4/XXV
Quenello-le-Floch
9/817
Quilisoy
T.A.
MITTE
Kervaugam
Kerbihan
K.V. GR.
PLOUHINEC
5/817
T.A. SÜD
T.A. OST
le Slang
Kervernois
3/896
Kernevel
2/264
1/704
Kerblalsy
1/817
7/704
Citadelle
5/704
Codreuan
19. Ln. Rgt. 45
2/817
le Menez
PORT LOUIS
Kerbel
Riantec
3/264
Locmalo
Plouhinec 1,5 km
Guermeu
Lomener
Kergdelen
Kerpape
Larmor
Plage
M.A.A.
264
25/XXV
2/264
l de Kerner
Kerroch
Fort du Talut
1/264
Ban Gavres
Pte du Talut
Gavres
2/704
Kertaut
4/704
Kerbresel
Plouhinec
1 km
Kervran



Eisenbahnbrücke
nach Nantes
Baudock
Eisenwerkstätten
Helling
Helling
Torpedorohrbau
Marinelazarett
Klappbrücke
Skorffbunker
(2 Nassboxen)
Bahnhof
nach Brest
5,0
Werftgelände
Trockendocks
Le Scorf Riv.
0 100 200 300 400 500
7,4
Handelshafen
Anschluß
zum Staatsgleis
5,6
Le Blavet Riv.
4,1
1,2
5,5
E. Schleife
Pen Mané
Kergroise
7,3
9,0
Aufspülung Bucht
Kai de
Kergroise
8,8
6,8
8,3
4,3
6,8
12
6,3
2,6
Ile
St. Michel
Fischereihafen
Fischereihafenkai
Torpedobunker
Kerolay
„Dombunker"
Keroman-
Bunker
Bassin lang
Keroman
Halbinsel
Le Ter Riv.
Le Scorf Riv.
Le Blavet Riv.
Lorient
Riantec
Le Ter Riv
Port Louis
Kernevel
Larmor
Zitadelle
Halbinsel Gavre
Pt. de Gavre
Golf von Biscaya
Port Tudy
Ile de Groix
0
5000
1 Alte Aufschleppe mit Drehscheibe ursprünglich für Fischdampfer, 1940-42 für kleine U-Boote benutzt.
2 Trockendocks
3 Nassboxen und Trockendocks
4 Umwallung
5 5 Trockenstände für U-Boote · Werkstätten Ress. II u. III
6 Einfahrt = Aufschleppe
7 Kraftstation für Aufschleppe
7a Kraftwerk
8 Schiebebühnengleise
9 Sanitäre Anlagen und Großküche (nicht bombensicher)
10 Boxe für Schiebebühne, darüber 1000 Mann-Kaserne
11 7 Trockenstände für U-Boote · Werkstätten Ress. IV · Torp. Kess.
Fertig-gestellter Bauabschnitt,
im Bau befindlich,
noch nicht begonnen
Stand Sommer 1944
I - IV - Bauabschnitte

Umgebung von LORIENT

M. 1:200 000



Berichtigungen

S. 56 Lt. Paulsen statt Paulus!
Statt Festungsstammtruppe 2. Komp./Gren.Regt. 896!

S. 56 und S. 113 Führer der Pion.Komp. 1/265 war Hptm. Böckel oder Böckl.

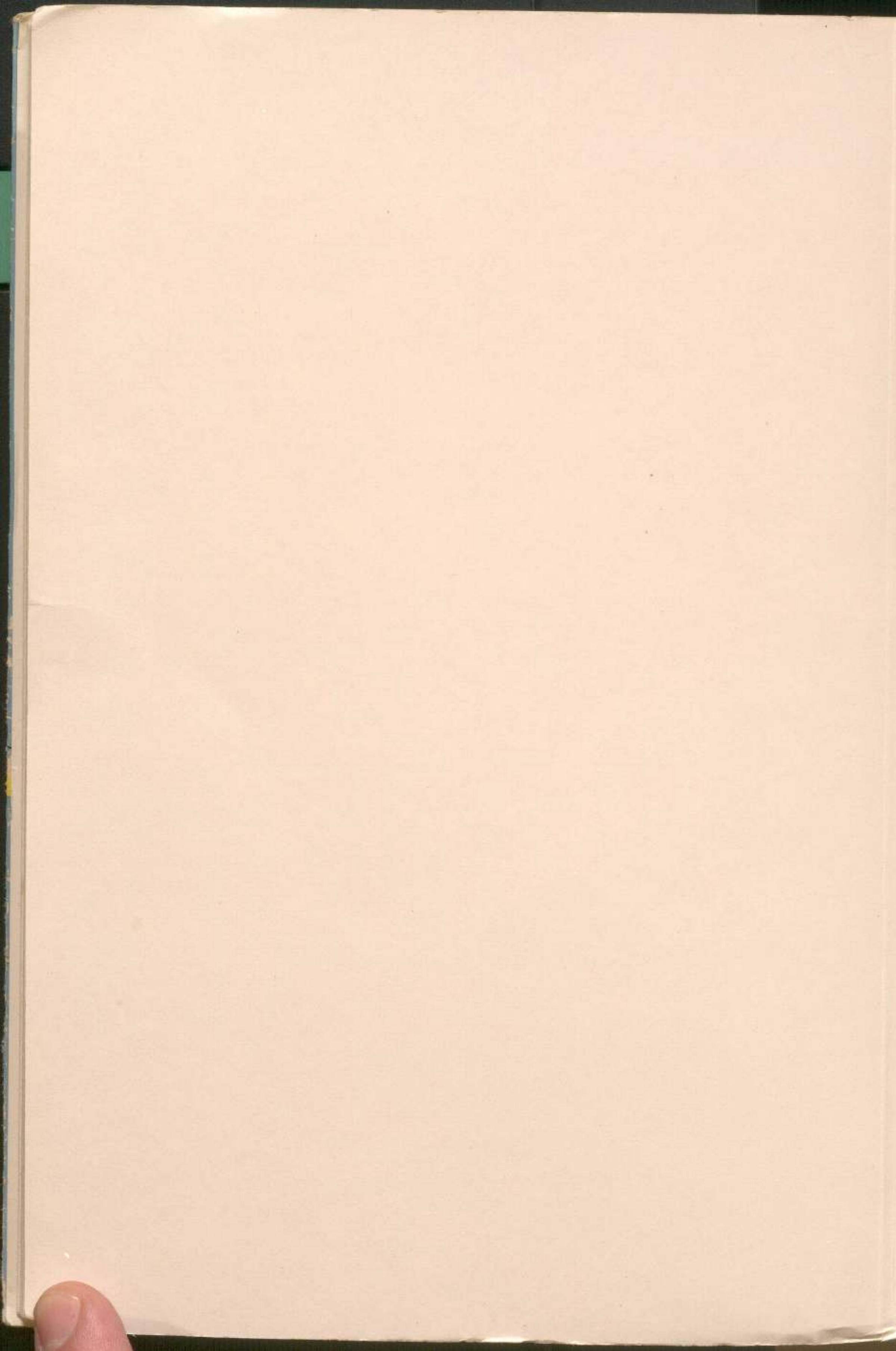
S. 57 An der Einholung des Mun. Zuges war auch die 1. (Radf.)/Gren.Rgt. 896 unter Oblt.d.Res. Adolph beteiligt.

S. 57 Der gefallene Hptm. der Infanterie war Hptm.d.Res. Eilsberger, Chef 4./Gren.Regt. 896.

S. 67 Lt. Paulsen nahm mit Stoßtrupp I./Gren.Regt. 896 das Batteriegelände zurück und behauptete es bis zur Ablösung Ende September durch das ganze I./Gren.Regt. 896.

S. 82 Die 8,8-cm-Geschütze wurden erst später eingebaut.

S. 100 Hptm. Albrecht statt Hptm. Albracht!
Die 1. Komp. führte Lt.z.S. von Armeln, der während des Gefechtes fiel. An seine Stelle trat sogleich Lt.z.S. Slezak. — Oblt. Ing. Muckel kam erst im November zur Kompanie.



Generalfeldmarschall

Walter Model

Ein deutscher Soldat 1891—1945

Auf Grund der zeitgenössischen Zeugnisse seiner Kriegskameraden und Mitarbeiter, seiner Vorgesetzten und Untergebenen, sowie anderer bisher noch ungenutzter Quellen entsteht hier ein umfassender Lebensbericht dieses bedeutenden Soldaten und Heerführers.

Aus dem Inhalt:

Herkunft – Jugend – Im Infanterie-Regiment von Alvensleben im Frieden und im Kriege – In der O.H.L. – Freikorps 1919/20 – Im Reichsheer – Lehrer für Führergehilfenausbildung – Kommandeur Inf. Rgt. 2 – Kriegstechnik und Generalstab – Im Polenfeldzug 1939 – Siegreich in Frankreich 1940 – Mit der 3. Panzer-Division 1941 durch Rußland – Führer des XXXXI. Panzer-Korps vor Moskau – Oberbefehlshaber der 9. Armee (die Schlachten um Rshew, die Büffelbewegung, die Schlacht bei Orel – Kursk usw.) – Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, der Heeresgruppe Nordukraine und der Heeresgruppe Mitte 1944 – Retter der Westfront – Der Sieg von Arnheim – Ardennenschlacht – Kampf um den Rhein – Die letzte Schlacht – Tod und Erfüllung.

Etwa 500 Seiten, viele Abbildungen und Skizzen

In Leinen etwa DM 20,—

Vorausbesteller erhalten eine 10%ige Ermäßigung

PRINZ-EUGEN-VERLAG

WEISSENBURG

